



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit:

## **Arbeit – Subjekt – Kritik**

**Eine vergleichende Analyse sozialwissenschaftlicher Theorien zu  
Subjektivierungstendenzen in der Arbeitswelt**

Verfasserin:

Doris Graß

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (Mag.rer.soc.oec.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 121

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Soziologie

Betreuerin / Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Hildegard Weiss



„Es gehört zum Geschäft der Soziologie, der Zeit, in  
der man lebt, einen Namen zu geben.“  
(Heidbrink 2003)

---

# Inhaltsverzeichnis

**Vorwort.....1**

**Zur Einführung: Über den Wandel der Arbeitsgesellschaft .....3**

## ***TEIL I***

**Begriffliche und theoretische Erläuterungen zur Subjektivierung von Arbeit.....15**

STRUKTURWANDEL DER ARBEIT 15

DER SUBJEKTORIENTIERTE WANDEL DER ARBEIT 19

*These 1: Der Arbeitskraftunternehmer* 20

*These 2: Entgrenzung von Arbeit und Leben* 23

*These 3: Subjektivierung von Arbeit* 25

*Vergleichende Betrachtung der Thesen* 28

SUBJEKTIVIERUNG – DIMENSION DES WANDELS VON ARBEIT 30

**Eine kritische Diagnose: Der flexible Mensch im flexiblen Kapitalismus.....33**

DER FLEXIBLE MENSCH 35

*Flexibilität* 35

*Unlesbarkeit* 37

*Kurzfristigkeit* 38

*Homo Davosiensis: das ideale Ich des flexiblen Kapitalismus* 39

DIE FLEXIBLE INSTITUTION 41

IM ANSCHLUSS AN SENNETT: EINE THEORIE DER BESCHLEUNIGUNG 43

## ***TEIL II***

**Regierung. Regulation. Kritik – Drei Perspektiven auf den Wandel kapitalistischer Strukturen.....49**

GOUVERNEMENTALITY STUDIES 50

*Michel Foucault: Über die Geschichte der Gouvernementalität* 51

Von der pastoralen Macht zur Regierung 54

Von der Regierung der Seelen zum modernen Staat 55

*(Neo-) Liberalismus und die Dispositive der Sicherheit* 59

*Technologien des Selbst* 62

REGULATIONSTHEORIE 65

*Das Basismodell der Regulationstheorie* 66

*Der Übergang von der fordistischen zur post-fordistischen Regulation* 71

Fordismus 72

Krise des Fordismus	74
Post-Fordismus	75
DER NEUE GEIST DES KAPITALISMUS	79
<i>Zur Studie und ihren AutorInnen</i>	80
<i>Thesen</i>	81
<i>Theoretische Grundlagen</i>	83
Der Geist des Kapitalismus	84
Die Rolle der Kritik für den Geist des Kapitalismus	87
<i>Das Transformationsmodell</i>	90

### **TEIL III**

#### **Arbeit. Subjekt. Kritik – Eine vergleichende Analyse .....95**

EXKURS: ZUM BEGRIFF „SOZIOLOGISCHE THEORIE“	96
<i>Max Haller: Theorien im systematisch-kritischen Vergleich</i>	96
<i>Gabriel Abend: Ein lexikographischer Vergleich von Theorien</i>	98
<i>George Ritzer: Die Ebenenstruktur soziologischer Theorien</i>	99
<i>Versuch einer Verortung der hier besprochenen „Theorien“</i>	101
DIE FRAGESTELLUNGEN VIS-A-VIS	104
BEFUNDE ZUR TRANSFORMATION DER ARBEIT	106
<i>Subjektivierung aus Sicht der Gouvernamentalitätsstudien</i>	106
<i>Subjektivierung aus Sicht der Regulationstheorie</i>	108
<i>Subjektivierung im Werk Boltanski und Chiapellos</i>	111
EXKURS: ZUM VERHÄLTNISS VON STRUKTUR UND HANDLUNG	114
<i>Macht und Subjektivierung bei Foucault</i>	116
<i>Struktur und Strategie in der Regulationstheorie</i>	119
<i>Strategien und Konventionen bei Boltanski und Chiapello</i>	121
EINE FRAGE DER GESELLSCHAFTSKRITIK	124
<i>Foucault: „Nicht um diesen Preis regiert werden!“</i>	126
<i>Boltanski und Chiapello: Eine Soziologie der Kritik</i>	128
<i>Kapitalismuskritik aus Sicht der Regulationstheorie</i>	130
<i>De-Naturalisierung, Theorie der Kritik und Kritische Theorie – Perspektiven eines integrativen Ansatzes?</i>	132

#### **Schlussbetrachtung .....137**

#### **Literaturverzeichnis.....143**

#### **Anhang .....163**

KURZBESCHREIBUNG	164
ABSTRACT	165
LEBENS LAUF	166

---

## Tabellen und Abbildungsverzeichnis

<b>Tabelle 1:</b> Idealtypen von Arbeitskraft nach Voß und Pongratz	22
<b>Tabelle 2:</b> Schema für Transformationsprozesse in der Arbeitswelt	30/137
<b>Tabelle 3:</b> Regierungsformen, Technologien und Staatsformen nach Foucault	58
<b>Tabelle 4:</b> Fordismus und Post-Fordismus	71
<b>Tabelle 5:</b> Drei Typen des kapitalistischen Geistes nach Boltanski und Chiapello	85
<b>Tabelle 6:</b> Unterscheidung sozialwissenschaftlicher Theorien nach Hal-ler	97
<b>Tabelle 7:</b> Lexikographie sozialwissenschaftlicher Theorien nach Abend	99
<b>Tabelle 8:</b> Drei Perspektiven auf eine kritische Gesellschaftswissen-schaft	134
<b>Tabelle 9:</b> Schema für Regierungstechniken nach Opitz	139
<b>Tabelle 10:</b> Zusammenfassung der drei Paradigmen nach Ritzer	163
<b>Abbildung 1:</b> Kategorienschema der Regulationstheorie	70
<b>Abbildung 2:</b> Schema der fordistischen Regulation	73
<b>Abbildung 3:</b> Schema der post-fordistischen Regulation	78
<b>Abbildung 4:</b> Axiomatik nach Boltanski & Chiapello	82
<b>Abbildung 5:</b> Schema des Wandels des Geist des Kapitalismus	91
<b>Abbildung 6:</b> Kontinuum der Mikro-Makro-Dimension nach Ritzer	163
<b>Abbildung 7:</b> Kontinuum der objektiv-subjektiv-Dimension nach Ritzer	163
<b>Abbildung 8:</b> Ebenenstruktur sozialer Analyse nach Ritzer	100
<b>Abbildung 9:</b> Schema des Wandels des Kapitalismus	113
<b>Abbildung 10:</b> Zirkelproblem einer kritischen Sozialwissenschaft	135

# Vorwort

Im Zentrum der Arbeit steht die Frage, wie unterschiedliche sozialwissenschaftliche Theorien zur Erklärung jener Entwicklungen beitragen können, die gegenwärtig innerhalb der Arbeitssoziologie als „Subjektivierung“ problematisiert werden. Ausgehend von der These einer zunehmenden Subjektivierung innerhalb der Arbeitswelt, die zunächst bestärkt wird durch einen Exkurs zu Richard Sennetts Werk über die wachsende Flexibilisierung in der Moderne, widme ich mich drei theoretischen Ansätzen der Beschreibung (aktueller) Transformationen: (1) Michel Foucault und den Gouvernementalitätsstudien, (2) der Regulationstheorie und (3) Luc Boltanski und Ève Chiapellos Studie über einen neuen Geist des Kapitalismus.

Es handelt sich bei dieser Arbeit um eine Qualifizierungsarbeit im wörtlichen Sinne. Das Ende der Schrift beschreibt dabei nur einen vorläufigen Schluss, die Qualifikation ist damit aber keineswegs abgeschlossen. Die Arbeit versteht sich daher am ehesten als Ausdruck eines *state of the moment*. Vor diesem Hintergrund möchte ich gern einige Bemerkungen zur Entstehung anbringen, von denen ich hoffe, das sie zum besseren Verständnis beitragen werden.

Meine Forschungsinteressen haben sich im Verlauf des Schreibens immer wieder in neuem Licht dargestellt. Daher habe ich das sichere Gefühl, dass weitere Monate der Beschäftigung zu weiteren Veränderungen und Revisionen geführt hätten. Am Beginn des Projektes stand meine „Entdeckung“ des Prozesses der Subjektivierung innerhalb der Arbeitssoziologie. Das Konzept schien mehr oder minder selbsterklärend. Zugleich stand zunächst außer Frage, dass Subjektivierung etwas ist, von dem Menschen *betroffen* sind und unter dessen ambivalentem Charakter sie oft *leiden*. Mit dem Einstieg in die eigentliche theoretische Auseinandersetzung – mit Sennett, Foucault, Boltanski und Chiapello sowie schließlich mit Aglietta, Hirsch und Dörre – geriet der Fokus auf Subjektivierung zeitweise aus dem Blick. An seine Stelle traten zunehmend auch Fragen, die weniger inhaltlicher Natur oder mit dem Aufbau und den zentralen Konzepten der Theorien befasst waren, sondern abstrakteren Charakter besitzen: Auf welchen Subjektbegriff berufen sich die AutorInnen jeweils? Auf welche Weise wird die *structure-agency-Problematik* behandelt? Welche Epistemologie untermauert die Argumentationen? Diese Auseinandersetzungen bildeten die Grundlage für den dritten Teil dieser Arbeit. Schließlich rückte eine weitere Dimension in den Vordergrund, die in meinen anfänglichen Überlegungen noch keinen Platz einnahm: Kritik. Unter dem Aspekt der Gesellschaftskritik und insbesondere durch ein erweitertes Verständnis divergierender Kritikbegriffe erschien die Diagnose der Subjektivierung nun in einem neuen Licht.

Mein erster Eindruck von Subjektivierung, dass es sich dabei vor allem um ein Konzept handelt, das in – für die Soziologie beschämende – Theorielosigkeit eingebettet war, hat sich im Verlauf der Analyse daher nur teilweise bestätigt. Es hat sich gezeigt, dass das Konzept in seiner inzwischen gängigen Verwendung innerhalb der deutschsprachigen Industrie- und Arbeitssoziologie Ausdruck ganz bestimmter Theorietraditionen ist. Inhaltlich ist es wesentlich von regulationstheoretischen Konzepten bestimmt. Auf einer abstrakteren Ebene zeigt sich eine tiefe Verwurzelung in essentialistischem Denken. Theoretische Entwicklungen der vergangenen 50 Jahre, besonders der Poststrukturalismus, aber auch die Begründung kommunikativer Rationalität im Anschluss an Habermas, scheinen an der Arbeitssoziologie weitgehend vorübergegangen sein. Zumindest aber haben sich entsprechende theoretische Debatten nicht in den Auseinandersetzungen niedergeschlagen. Meine Wahrnehmung, dass die Disziplin außerhalb eines theoretischen Rahmens agiert, musste ich revidieren. Dagegen hat sich der Eindruck verfestigt, dass dieser Rahmen meist nur implizit existiert und vor allem die epistemologischen Prämissen, die den Argumentationen zugrunde liegen, oft nicht mit reflektiert werden.

Da der Aufbau und die innere Logik der Schrift weitgehend der Chronologie der Auseinandersetzung folgen, bedeutet das, dass der Fokus des ersten Teils nicht mehr genau derselbe ist, wie jener im letzten Teil. Gerade die Frage, was eine kritische Sozialwissenschaft eigentlich ausmacht, erwies sich erst gegen Ende von wachsendem Interesse. Das vorausgeschickt, hoffe ich, dass Positionen, aber auch ihre Verschiebungen sichtbar werden.

Das allgemeine Thema „Transformationen in der Arbeitswelt“ ist mit Sicherheit auch über die Grenzen des akademischen Feldes hinweg von Bedeutung. Es wäre daher (gerade aus Sicht einer kritischen Soziologie) wichtig einen Reflexionsprozess anzustoßen, der auch außerhalb der Disziplin anschlussfähig ist. Die vorliegende Arbeit ist mitunter „voraussetzungsvoll“ und wird diesem Anspruch möglicherweise nicht gerecht. Gerade hier zeigt sich, wie unfertig die Qualifikationsarbeit noch ist.

Dafür, dass sie mich auf diese und andere Problemstellungen aufmerksam gemacht haben sowie für ihre motivierende, interessierte und informierte Unterstützung beim Schreiben möchte ich Nina Formanek, Katja Gerstmann und Friedrich Teutsch ganz herzlich danken. Daneben gilt mein Dank meiner Betreuerin Hilde Weiss, die mir beim Zugang zur Fragestellung nicht nur den nötigen Freiraum bot, sondern als hilfreiche Ansprechpartnerin stets konstruktive Denkanstöße für mich bereithielt. Für ihre Bereitschaft, mir die ewig gleichen Fehler anzustreichen, bin ich Ulrike Teutsch sehr verbunden. Schließlich danke ich meiner Familie von ganzem Herzen für ihre Geduld und ihr zu jeder Zeit spürbares Vertrauen in mich.

# Zur Einführung: Über den Wandel der Arbeitsgesellschaft

Dass Soziologinnen und Soziologen vom Wandel der Arbeitsgesellschaft sprechen, ist alles andere als neu. Nicht wenige Publikationen zum Strukturwandel der Arbeit leiten mit vergleichbaren Sätzen ein:

„Industrielle Arbeitsgesellschaften befinden sich in einem tief greifenden Wandel.“ (Mutz 2001, 14)

„Der tief greifende Wandel von Arbeit und seine Implikationen für den Umbruch der modernen Gesellschaft stehen im Mittelpunkt der arbeits- und industriesoziologischen Gegenwartsanalyse und Zeitdiagnostik.“ (Aulenbacher, Jacobsen & Roski 2007, 92)<sup>1</sup>

*Arbeit* gehört zu den zentralen Begriffen zur Beschreibung und zum Verständnis der modernen (westlichen) Gesellschaften. Die Bedeutung, die menschlicher Arbeit beigemessen wird, war im Laufe der Entwicklung der abendländischen Kultur von der Antike über Mittelalter und Renaissance bis hinein in die Gegenwart immer wieder tiefgreifenden Veränderungen unterworfen.<sup>2</sup> Erst im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts verengte sich der Arbeitsbegriff auf den Bereich der Erwerbsarbeit, von dem er auch heute noch weitgehend dominiert wird. (Erwerbs-) Arbeit wurde zu einem tragenden Pfeiler der Gesellschaft: Sie beförderte maßgeblich die Errichtung eines Systems sozialstaatlicher Absicherungen, sie wurde gesellschaftlich normiert<sup>3</sup> und erwuchs neben der Familie (und ab den 1950er Jahren der Freizeit) zum zentralen Moment individueller wie gesamtgesellschaftlicher Identitätsstiftung. Der Ausdruck *Arbeitsgesellschaft* meint unter diesem Gesichtspunkt, dass die Integration in und soziale Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft im Wesentlichen an Arbeit geknüpft wird. Ökonomische Sicherheit, Erfolg, Anerkennung, aber auch Selbstverwirklichung und Sinnstiftung verweisen in diesem Verständnis von Gesellschaft auf den Bereich der Arbeit, konkreter: auf den Bereich der Erwerbsarbeit.

Der Wandel dieser Arbeitsgesellschaft wird seit zumindest 25 Jahren auch innerhalb der deutschsprachigen Soziologie explizit thematisiert. So lautete der Titel des 1982 in Bamberg abgehaltenen 21. Deutschen Soziologentags *Die Krise der Arbeitsgesell-*

---

<sup>1</sup> Weitere Beispiele: Lengfeld (2007, 11); Deinet und Reutlinger (2005, 299)

<sup>2</sup> Vgl. u.a. Gertraude Mikl-Horke (1989); Jürgen Kocka (2001); Bernhard Schäfers (2003)

<sup>3</sup> Und in gewissem Sinn auch gesellschaftlich normalisiert, wie an der Kategorie des so genannten „Normalarbeitsverhältnisses“ deutlich wird.

*schaft*<sup>4</sup>. Die Krisendiagnose, mitunter ausgedehnt auf ein nahendes Ende der Arbeitsgesellschaft, stützt sich in erster Linie auf den Befund wachsender Arbeitslosigkeit sowie die vielbeschworene Erosion des „Normalarbeitsverhältnisses“. Die meisten Erklärungen dieses Umbruchs umfassen in der Regel pauschal Ursachen wie den technischen Wandel, die Globalisierung, den Anstieg der Frauenerwerbsquote, die Zunahme transnationaler Mobilität und Migration sowie den demographischen Wandel (vgl. Kocka 2001; Rudolph 2001)<sup>5</sup>

Politisch gesehen kann man sich der Annahme, die Arbeitsgesellschaft stecke in der Krise, aus zwei Perspektiven nähern. Auf der einen Seite dominiert der Fokus auf Maßnahmen, deren Ziel es ist, die Erwerbsbevölkerung (möglichst vollständig) in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Dazu zählen z.B. die Verkürzung der Wochen- und Jahresarbeitszeit, der Abbau von Überstunden, die Flexibilisierung der Beschäftigungszeiten und -formen, die Senkung der Lohnnebenkosten oder die Subventionierung von Niedriglöhnen. Allgemeines Ziel dieser Reformbestrebungen ist die Senkung der Arbeitslosigkeit; das leitende Paradigma: Vollbeschäftigung. Die Grundlagen der Arbeitsgesellschaft werden von diesen Auseinandersetzungen kaum berührt; gesellschaftliche Zugehörigkeit und menschliche Würde verbleiben in Abhängigkeit von Arbeit (vgl. Negt 2002).

Auf der anderen Seite ist durch die Diagnose der gegenwärtigen Krise eine Debatte um Alternativen zur Arbeitsgesellschaft angestoßen worden. Konzepte wie Bürgerarbeit (vgl. Beck 2000), freiwillige und ehrenamtliche Arbeit und Tätigkeitsgesellschaft (bspw. Rudolph 2001) zielen auf einen Paradigmenwechsel vom arbeitszentrierten Lebensmodell hin zu einer durch Pluralität gekennzeichneten Lebensform, in der eine Vielzahl von Tätigkeiten (auch in der Freizeit) neben die Erwerbsarbeit treten, aus denen soziale Anerkennung und Zugehörigkeit resultieren. Ebenfalls in diesen Diskurs integriert, jedoch in eine etwas andere Richtung zielend, ist die Forderung nach einem bedingungslosen Grundeinkommen oder Bürgergeld, die politisch in den letzten Jahren an Gewicht gewonnen hat. Die Tendenz den Arbeitsbegriff wieder zu öffnen und Formen der Beschäftigung zu inkludieren, die (derzeit) nicht unter Erwerbsarbeit gefasst werden, ist jedoch noch kein Grund sich prinzipiell von der Arbeitsgesellschaft zu verabschieden (Kocka 2001). Vielmehr signalisieren die vielfältigen Veränderungen innerhalb der Arbeitswelt einen Wandel hin zu einem neuen Typus von Arbeitsgesellschaft,

---

<sup>4</sup> Siehe website der DGS (Glatzer oJ)

<sup>5</sup> Eine gute Überblicksdarstellung der Debatte zum „Ende der Arbeit“ kann bei Manfred Füllsack (2009, 87ff.) nachgelesen werden. Über die Geschichte und Zukunft der Arbeit informiert der gleichnamige Sammelband von Kocka und Offe aus unterschiedlichen Perspektiven (2000).

der sich von dem „herkömmlichen“ zwar strukturell unterscheidet, ohne aber Arbeit als zentrale gesellschaftliche Kategorie hinter sich zu lassen.<sup>6</sup>

Was sind die Kennzeichen dieser „neuen“ Arbeitsgesellschaft und welche Prozesse werden eigentlich angesprochen, wenn die Rede vom Strukturwandel der Arbeit ist? Unter dem Überbegriff des Strukturwandels werden ganz allgemein Entwicklungen auf verschiedenen Ebenen zusammengefasst. Es handelt sich um einen Begriff, der überwiegend in ökonomischen Zusammenhängen auftaucht und der in aller Regel auf Veränderungen innerhalb von Wirtschaftssektoren, Regionen und/ oder der betrieblichen Organisation bezogen wird (vgl. Schubert & Klein 2006, 17). Der wirtschaftliche Strukturwandel – konkret: der Wandel der vorherrschenden Arbeitsgesellschaft – stellt eine spezielle Form des sozialen Wandels dar und ist so durch ein bestimmtes Verhältnis zwischen Struktur und Prozess, Statik und Dynamik, gekennzeichnet.<sup>7</sup> Ein Blick in die Geschichte organisierter Erwerbsarbeit und ihrer Interpretation verdeutlicht, dass der Wandel der Arbeit über lange Zeit mit Fortschritt assoziiert wurde. Die Unterscheidungen des vorindustriellen Zeitalters von der Frühindustrialisierung sowie von der Phase des Fordismus und Taylorismus legen jedenfalls zunächst eine modernisierungstheoretische Perspektive nahe.

Die gegenwärtigen Transformationen werden fast einhellig als Niedergang von Fordismus und Taylorismus interpretiert. Arbeit – so die vorherrschende Lesart – ist angekommen im „postindustriellen Zeitalter“<sup>8</sup>, in der Ära von „Post-Fordismus“ und „Post-Taylorismus“. Einige Veränderungen, die damit angesprochen sind, finden sich gegliedert nach den unterschiedlichen Ebenen, auf denen sie überwiegend geschehen, in der nachfolgenden Übersicht zusammengetragen.<sup>9</sup>

---

<sup>6</sup> Eine ähnliche Ansicht wurde von Martin Heidenreich bereits vor knapp 20 Jahren vertreten. Seiner Ansicht nach verweisen der „Wandel der Wirtschafts- Berufs- und Tätigkeitsstrukturen ebenso wie die Entwicklung neuer Arbeits- und Organisationskonzepte [...] weniger auf ein Ende als auf eine subjektive Modernisierung der Arbeitsgesellschaft.“ (1992, 21)

<sup>7</sup> Zur einführenden Auseinandersetzung mit der Problematik des sozialen Wandels siehe Giesen, Bernard, Dieter Goetze und Michael Schmid, wo es u.a. heißt: „Gesellschaften oder soziale Organisationen sind niemals statisch. [...] [Sie] bestehen aus einer *prozeßhaften* Abfolge von Ereignissen. Soweit die Aufeinanderfolge der Ereignisse in diesem dynamischen gesellschaftlichen Prozeß bestimmten Regeln unterliegt, das heißt wiederholbare Abläufe und Zusammenhänge aufweist, kann sie als eine *Struktur* beschrieben werden. [...] Wenn man von sozialem Wandel spricht, so ist damit nicht die ständige *prozeßhafte* Veränderung und Aufeinanderfolge von Ereignissen in einer Gesellschaft gemeint, sondern der Wandel der *Struktur* von Gesellschaften.“ (1991, 93, Hervorh. im Orig.)

<sup>8</sup> Der Ausdruck *postindustrielle Gesellschaft* wurde besonders durch die Theoretiker David Riesmann, Alan Touraine und Daniel Bell geprägt. Er bezieht sich auf eine „mit noch größerem Nachdruck und effizienteren Mitteln“ vorangetriebene Technisierung der Gesellschaft und damit eine Fortsetzung und Steigerung der Mechanismen der Moderne (Welsch 2002, 27). Vgl. ausführlicher Bell (1973; 1979).

<sup>9</sup> Die angeführte Liste der Transformationen soll den Umfang nur andeuten, sie ist keineswegs umfassend. Die Einteilung in vier Ebenen orientiert sich an der Darstellung zum Strukturwandel von Eyko Ewers (2005). Eine ausführlichere Besprechung findet sich im anschließenden Kapitel.

globale Ebene	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Internationalisierung des Marktes für Arbeitskräfte und Konsumgüter</li> <li>▶ Verschärfung des globalen Konkurrenzkampfes</li> </ul>
Ebene der Wirtschaftssektoren	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Übergang von der Industrie- zur postindustriellen Gesellschaft (Bedeutungsgewinn des Dienstleistungssektors; Wissensgesellschaft)</li> </ul>
Ebene der Betriebs- u. Arbeitsorganisation	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Ausrichtung der Produktion auf Vielfalt und Passgenauigkeit</li> <li>▶ Forderung nach Anpassungsfähigkeit und kurzen Reaktionszeiten</li> </ul>
Ebene der individuellen Arbeitsverhältnisse	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Rückgang des Normalarbeitsverhältnisses und Flexibilisierung der Beschäftigungsverhältnisse</li> </ul>

Neben Ökonomie und Politik ist die Arbeitssoziologie eine der zentralen Disziplinen, die sich mit der Analyse des angedeuteten Strukturwandels befasst. Sie versucht mit ihren Konzepten Veränderungen auf den Ebenen von Gesellschaft, Betrieb und Person zu repräsentieren.<sup>10</sup> So heißt es beispielsweise in der Selbstbeschreibung der Sektion für Arbeits- und Industriesoziologie der DGS:

„Im Zentrum der Theorien und Analysen der Arbeits- und Industriesoziologie stehen der Wandel der Arbeitsgesellschaft, die Entwicklung kapitalistischer Wirtschafts- und Organisationsformen sowie Kooperations-, Interaktions- und Kommunikationsstrukturen am Arbeitsplatz. Dabei reduziert sich die Arbeits- und Industriesoziologie nicht auf die Analyse des industriellen Sektors, sondern bezieht in ihre Untersuchungen regelmäßig Dienstleistungs- und andere Industrien mit ein. Arbeitsmarktanalysen sowie Untersuchungen technischer und organisatorischer Entwicklungen sind ebenso Teil ihres Forschungsprogramms.“  
(vgl. DGS - Sektion Arbeits- und Industriesoziologie 2009)

Mit Blick auf die vier Ebenen der Strukturwandels nach Ewers (2005) wird ersichtlich, dass die „klassische“ Arbeitssoziologie in ihren Analysen in besonderem Maße auf die beiden unteren Ebenen fokussiert, d.h. auf Veränderungen der Unternehmens- bzw. Organisationsstrukturen sowie auf veränderte Beschäftigungsverhältnisse. Neben einer „angewandten“, d.h. empirischen Industrie- und Arbeitssoziologie hat sich in Deutschland in den vergangenen zehn bis zwanzig Jahren verstärkt eine kritische Ausrichtung der Disziplin etabliert, die sich an den Prämissen der Frankfurter Schule orientiert. Eine solche kritische Arbeitssoziologie begreift Arbeit (zunächst Erwerbsarbeit) als „Dialektik von Kontrolle und Widerstand“ (Ackroyd & Thompson 1996, 35). Bei Michael Schumann findet sich in Anlehnung an Horst Kern folgende Bestimmung kritischer Arbeitsforschung: Der kritischen Industriesoziologie geht es darum,

<sup>10</sup> Siehe dazu u.a. Kerstin Jürgens (2006)

---

„gesellschaftliche Missstände und Fehlentwicklungen (die Inhumanität industrieller Arbeit, die Unterprivilegierung der Arbeiter in allen Lebensbereichen, die Herrschaftsstrukturen im Betrieb und in der Gesellschaft überhaupt usw.) [zu] problematisier[en] und Möglichkeiten gesellschaftlicher Veränderung (subjektive Voraussetzungen, Formen kollektiven Handelns, Organisationsprobleme der Arbeiterbewegung usw.) [zu] erörter[n].“ (Schumann 2001, 95)

Insbesondere dieser kritischen Ausrichtung ist ein Paradigmenwechsel innerhalb der Arbeitssoziologie geschuldet, der für die vorliegende Arbeit von zentraler Bedeutung ist und der mit dem Schlagwort „subjektorientierte Soziologie“ umrissen werden kann. Kern dieser Forschungsrichtung ist die Bedeutung des Subjekts, das heißt seiner Denk- und Handlungsweisen, hervorzuheben, ohne sich dabei auf mikrosoziologische Analysen zu beschränken. Ergebnis einer solchen Auseinandersetzung mit dem Strukturwandel von Arbeit ist eine Vielzahl unterschiedlicher Konzepte, von denen die einflussreichsten im ersten Teil der Arbeit vorgestellt werden: Es handelt sich dabei um die Konzepte des „Arbeitskraftunternehmers“, der „Entgrenzung von Arbeit und Leben“ und der „Subjektivierung von Arbeit“ (vgl. Lohr & Nickel 2005a). Allen dreien ist gemeinsam, dass sie die Chancen und Risiken, die die Transformationen für das arbeitende Subjekt mit sich bringen, herausstreichen. Die wesentlichen Kennzeichen der „neuen“ Arbeit werden in diesem Zusammenhang fast einhellig benannt: Entgrenzung, Individualisierung und Selbst-Organisation. Die dieser Charakterisierung entsprechende (und inzwischen verbreitete) These lautet, dass es sich beim gegenwärtigen Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft um eine „Subjektivierung von Arbeit“ handelt.

Subjektivierung in ihren verschiedenen Dimensionen – auf die im folgenden Kapitel noch detailliert eingegangen werden soll – sowie als Überbegriff für eine Vielzahl assoziierter Beobachtungen, insbesondere aus dem Bereich des Strukturwandels der Arbeitsgesellschaft, steht in einem Naheverhältnis zu anderen Konzepten, die jeweils die Beschreibung eines wesentlichen Ausschnitts der Gegenwart für sich beanspruchen. Zu nennen sind hier bspw. die Individualisierungsthese (vgl. Beck 1983; 1986) und die Diagnose zunehmender Flexibilisierung (vgl. Sennett 2008a). Die Nähe zwischen diesen Konzepten und auch ihre Überschneidungen sind von Bedeutung, da Subjektivierung als Konzept der Arbeitssoziologie außerhalb des deutschen Sprachraumes derzeit eigentlich nicht verbreitet ist.<sup>11</sup>

Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht nun darin, die Diagnose einer zunehmend subjektivierten Arbeitswelt in zumindest dreifacher Hinsicht genauer zu betrachten: Zum einen soll das Konzept der Subjektivierung in den Kontext soziologischer bzw. sozialwissenschaftlicher Theorien gestellt werden. Diese sollen dann daraufhin geprüft werden, ob sie in der Lage sind, einen Beitrag zur Erklärung des skizzierten Wandels zu

---

<sup>11</sup> Das gilt zumindest für die Verwendung des Terminus, die sich nicht oder nur teilweise auf den von Michel Foucault geprägten Begriff der Subjektivierung beschränkt. Fragen, die in der deutschsprachigen Industrie- und Arbeitssoziologie seit einigen Jahren unter dem Aspekt der Subjektivierung diskutiert werden, tragen in der angelsächsischen Soziologie eher den Stempel der Flexibilisierungs- oder Individualisierungsthese.

leisten. Die zweite große Aufgabe besteht darin, die Theorien dahingehend miteinander zu vergleichen, inwieweit sich ihre Erklärungen voneinander unterscheiden. Dabei wird es sich also um einen Theorienvergleich in einem eher weiten Sinne handeln. Das dritte Ziel der Arbeit, das gewissermaßen *en passant* thematisiert wird, ist es, die Zeitdiagnose der Subjektivierung der Arbeit selbst theoretisch näher zu bestimmen.

Die knapp skizzierten Fragestellungen erscheint mir in zumindest zweifacher Hinsicht soziologische Relevanz zu besitzen. Auf einer persönlichen Ebene spiegelt sich das Interesse für Wandlungsprozesse innerhalb der Arbeitsgesellschaft zum einen in Erfahrungen wider, die zuletzt verstärkt unter den Trendbezeichnungen *Generation Praktikum* und *Generation Prekär* thematisiert wurden. Zentrales Element dieses Diskurses ist die Zunahme prekärer und a-typischer Beschäftigungsverhältnisse insbesondere auch unter JungakademikerInnen. Zum anderen scheinen veränderte Jobprofile, aber auch das angepasste Lehrangebot an heimischen Universitäten eine Auseinandersetzung über die (zumindest partielle) Umorientierung berufsbezogener – treffender noch: jobrelevanter – Qualifikationen geradewegs zu erzwingen. Die allgegenwärtige Forderung nach der Beherrschung so genannter Soft-Skills wie Organisations-, Kommunikations- und Managementkompetenz ist Anreiz genug, die Wende innerhalb der Arbeits- und Industriosozologie ernst zu nehmen und der Diagnose zunehmender Subjektivierung von Arbeit Beachtung zu schenken.

Aus einer zweiten, eher theoretischen Perspektive beansprucht der Ansatz, den diese Arbeit wählt, Relevanz – trotzdem inzwischen zahlreiche Publikationen zum Thema Subjektivierung in der Arbeitswelt erschienen sind. Die Soziologie als Wissenschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht u.a. gesellschaftliche Entwicklungen zu beschreiben und zu erklären. Arbeit ist nun einer der elementaren Begriffe dieser Gesellschaftsanalyse. Der Wandel der Arbeitsgesellschaft erweist sich daher als ausgesprochen bedeutsames Phänomen, dem soziologisch viel Aufmerksamkeit zukommt. Nicht wenige Auseinandersetzungen sind bislang der Frage nachgegangen, was diesen Wandel auszeichnet und haben den Versuch unternommen, ihn aus Sicht von Unternehmen oder Beschäftigten zu charakterisieren. Im Zuge einer subjektorientierten Wende der Arbeitssoziologie entstanden im deutschsprachigen Raum so Konzepte, die einerseits pointierte Beschreibungen lieferten, andererseits dem Wandel und/ oder den involvierten AkteurInnen einen Namen gaben: *Der Arbeitskraftunternehmer* (Voß & Pongratz 1998), *Das aktivierte Subjekt* (Kocyba 1999), *Subjektivierung von Arbeit* (Moldaschl & Voß 2002), *Entgrenzung von Arbeit und Leben* (Gottschall & Voß 2003a), *Das erschöpfte Selbst* (Ehrenberg 2004), *Das unternehmerische Selbst* (Bröckling 2007a, 175ff.).

Die Soziologie – so ihr weit verbreitetes Selbstverständnis – erschöpft sich jedoch nicht in der Beschreibung gesellschaftlicher Phänomene; sie fragt vielmehr „nach den Ursachen, Formen und Folgen sozialen Wandels“ (Reimann 1995, 624). Gerade die Ursachen des mit Subjektivierung umschriebenen Strukturwandels sowie seine Einbet-

tung in weitere gesellschaftliche Zusammenhänge bleiben jedoch oft unterbelichtet. Die meisten Arbeiten beschränken sich auf den Hinweis veränderter Rationalisierungs- oder Vergesellschaftungsmodi und auf die Nennung bestimmter Einflussfaktoren, allen voran: Globalisierung, der Bedeutungsgewinn internationaler Finanzmärkte, Technologisierung und Digitalisierung von Produktion und Dienstleistungen sowie De-Institutionalisierung und Wertewandel (v.a. Individualisierung) (vgl. Egbringhoff et al. 2003; Kleemann, Matuschek & Voß 2002). Diese Fokussierungen deuten ihrerseits bereits unterschiedliche theoretische Verortungen der Diagnosen an, obwohl – und das ist auffällig – nur ausgesprochen selten darauf hingewiesen oder der theoretische Rahmen, innerhalb derer die Arbeiten erscheinen, erläutert wird. Diese Intransparenz mag Folge einer selbstverständlichen Positionierung sein, die scheinbar keiner weiteren Erläuterung bedarf oder auch aus der Angst vor Schubladisierung und einseitigem Labeling resultieren. Insoweit macht es sich die vorliegende Arbeit auch zur Aufgabe, die theoretischen bzw. paradigmatischen Wurzeln der drei bisher angedeuteten Zeitdiagnosen (in gewissen Grenzen) herauszuarbeiten.

Den Folgen der Transformationen wird überwiegend unter dem Schlagwort der Ambivalenzen moderner Arbeit vor allem auf individueller Ebene Rechnung getragen<sup>12</sup>. Neben den offensichtlichen Chancen, wie Autonomiegewinn in der Arbeit, liegt der Schwerpunkt auf der Analyse der Risiken von Entgrenzung und Subjektivierung. Dazu zählen insbesondere (Selbst-) Ausbeutung, Prekarisierung und Burnout. (vgl. u.a. Moosbrugger 2008) Die Implikationen des Wandels für die weitere Gesellschaft werden nur selten diskutiert, eine Tendenz, die sicher auch als Ergebnis der Fokussierung der Industrie- und Arbeitssoziologie auf den Betrieb und die verbetrieblichte ArbeitnehmerIn (in wachsendem Ausmaß auch auf Selbstständige) zu lesen ist.

Damit ist soll keineswegs gesagt sein, dass es sich bei den angesprochenen Analysen nicht um wichtige und weitgehend gut fundierte Arbeiten handelt, im Gegenteil: Auf der Grundlage der Diagnosen sind in den letzten Jahren wenn schon nicht viele, so doch zumindest einige empirisch ausgerichtete Untersuchungen entstanden, die das Ziel verfolgen, Subjektivierung messbar zu machen und die These des Wandels so zu untermauern.<sup>13</sup> Was bisher meines Erachtens jedoch nicht in ausreichendem Maße versucht wurde, ist die Einbindung der Subjektivierungsdebatte in einen breiteren Theoriekontext. Mit anderen Worten: Der Frage, wie die Beurteilung, dass es sich beim ge-

---

<sup>12</sup> Der Ausdruck Ambivalenz scheint überhaupt Konjunktur zu haben. In der Mehrzahl der Veröffentlichungen zum Thema ist an der einen oder anderen Stelle von den ambivalenten Folgen des Wandels die Rede, mitunter wird auch von Paradoxien des Wandels gesprochen. Ein besonders anschauliches Beispiel dafür ist der von Axel Honneth herausgegebene Sammelband *Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus* (2002).

<sup>13</sup> Dazu zählen Jeannette Moosbruggers Entwicklung eines Modell zur Analyse freiwilliger Selbstaubeutung unter Hochqualifizierten (2008) sowie Sigrid Bathkes Studie über den Arbeitskraftunternehmer im Arbeitsfeld der ambulanten Pflege (Bathke 2004). Im Sammelband *Typisch Arbeitskraftunternehmer?* von Hans J. Pongratz und Günther G. Voß (2004) sind ebenfalls verschiedene empirische Beiträge einer subjektorientierten Arbeitsforschung veröffentlicht. Siehe vor allem Eichmann (2004), Eikhof und Haunschild (2004) Gerst (2004), Kühn und Witzel (2004).

genwärtigen Wandel der Arbeitsgesellschaft um eine Tendenz der Subjektivierung handelt, in den zeitgenössischen Theoriediskurs eingebettet werden kann, wurde bislang noch zu wenig Beachtung geschenkt.<sup>14</sup>

Mit der Betrachtung dreier einflussreicher Theorien beziehungsweise Forschungsprogramme, nämlich den *governmentality studies* im Anschluss an das Spätwerk Michel Foucaults und der Analyse des neuen Geist des Kapitalismus durch die französischen AutorInnen Luc Boltanski und Ève Chiapello sowie schließlich der wirtschaftswissenschaftlich orientierten regulationstheoretischen Schule, sind zwei Zielvorstellungen verbunden. Einerseits soll auf der Grundlage der durch die industrie- und arbeitssoziologisch formulierten Zeitdiagnose einer zunehmenden Subjektivierung der Arbeitswelt danach gefragt werden, inwieweit sich diese drei Theorien für die Erklärung des vorgängigen sozialen Wandels eignen. Welche Ursachen werden vorgestellt, welche Modelle zur Erklärung konstruiert? Der soziologische Wert der vorliegenden Auseinandersetzung besteht daher vor allem in der Suche nach theoretischen Erklärungsansätzen für jene Phänomene der Subjektivierung, die im anschließenden ersten Teil dieser Arbeit umrissen werden. Gleichzeitig ermöglicht dieses Vorgehen aber auch der Frage nachzugehen, in welchem Maße sich die Theorien für die Übertragung und Anwendung auf einen konkreten Ausschnitt gesellschaftlicher Realität eignen. Zu diesem Zweck werden im zweiten Teil zunächst die drei Theorien hinsichtlich ihrer grundlegenden Fragestellungen skizziert, die elementaren Begriffe und Konzepte vorgestellt und den Hauptargumentationssträngen gefolgt.

Neben den drei ausgewählten Ansätzen kommen selbstverständlich weitere in Betracht, die es wert wären im Kontext der Subjektivierungsthese analysiert zu werden. Dazu zählt einmal die bereits erwähnte Theorie reflexiver Modernisierung bzw. der zweiten Moderne. Daneben erscheinen die neuere Frankfurter Schule mit ihrer Fokussierung auf sozialen Wandel als ungewollten Effekt normativer Prozesse und Entwicklungen, aber auch Theorien der Vermarktlichung und Ökonomisierung oder die von Richard Sennett proklamierte Flexibilisierungsthese interessant.

Die Auswahl der drei Strömungen und die Begrenzung auf diese gehen auf verschiedene Motive zurück. Was die Anzahl der diskutierten Theorien betrifft, spielen vor allem zeit- und platzökonomische Gründe eine Rolle. Ein leitendes Kriterium für die konkrete Wahl bildete nach einem ersten Überblick das persönliche Interesse für die Auseinandersetzung mit der jeweiligen Theorie. Daneben kommt auch der *Mächtigkeit*

---

<sup>14</sup> Eine Ausnahme in der deutschen Soziologie bildet das von Ulrich Beck und anderen begründete Forschungsprogramm einer Theorie reflexiver Modernisierung. Im Rahmen einer allgemein gefassten Diagnose widmen sich die VertreterInnen unterschiedlichen Schwerpunkten wie der Analyse von Wissen und Technik, Lebensstilen Wirtschaft und Politik. Mit den Untersuchungen bspw. von Nick Kratzer sind auch die Transformationen in der Arbeitswelt empirisch aufgegriffen wurden (vgl. Kratzer 2003; Kratzer et al. 2003). Eine Verbindung der Modernisierungstheorie Becks mit den im Rahmen der kritischen Industrie- und Arbeitssoziologie entstandenen Arbeiten vor allem aus dem Kreis um Günther G. Voß, ist bislang nur begrenzt sichtbar.

der Theorien Bedeutung zu, insoweit ich mich auf Ansätze konzentriert habe, die im Hinblick auf die gegenwärtige Diskussion (vor allem die *governmentality studies* und die Studie *Der neue Geist des Kapitalismus*) oder zumindest auf die zurückliegende Beschäftigung (im Fall der Regulationstheorie) von außerordentlicher Relevanz sind und noch dazu nicht nur im deutschsprachigen Raum Verbreitung gefunden haben.

Während sich die Regulationsschule Anfang der 1970er Jahre etablierte, stammen die Arbeiten (bzw. Vorlesungen) Foucaults, auf die die *governmentality studies* Bezug nehmen, aus den späten Siebziger und frühen Achtziger Jahren. Das Forschungsprogramm der *governmentality studies* selbst verfestigte sich im anglo-amerikanischen Raum in den 1990er Jahren. Die Studie *Le nouvel esprit du capitalisme* erschien dagegen erstmals 1999. Es ist daher kaum verwunderlich, dass sie die jüngsten Theoriebezüge enthält und in ihr auch auf die Arbeiten Foucaults und die Regulationstheorie – wenn auch nur blitzlichtartig – verwiesen wird.

Der Besprechung dieser drei Theorien bzw. Traditionen geht ein Exkurs zu Richard Sennett und dessen These einer zunehmenden Flexibilisierung von Mensch und Institutionen voraus. Gerade Sennetts *Der flexible Mensch* (2008a) wurde weltweit – vor allem in den Feuilletons – diskutiert. Seine darin formulierte Befürchtung, dass die modernen Strukturen der kapitalistischen Wirtschaft eine Bedrohung für den Menschen an sich und die moderne Gesellschaft darstellen, hat ausgesprochen viel Resonanz erfahren. Die Einführung in sein Werk nimmt eine verbindende Position ein. Sie enthebt die im nächsten vorgestellten Gegenwartsdiagnosen von Arbeitskraftunternehmertum, Entgrenzung und Subjektivierung ihrer deutschsprachigen Verengung und macht Parallelen zwischen den Befunden sichtbar.<sup>15</sup> Im Sinne der oben vorgestellten Definition einer kritischen Industrie- und Arbeitssoziologie kann Sennetts Analyse exemplarisch gelesen werden. Stärker als die deutsche Disziplin wirft Sennett jedoch auch einen historischen Blick auf den Wandel von kapitalistisch organisierter Wirtschaft und Gesellschaft.

Auf die Auseinandersetzung mit der inzwischen gängigen Diagnose der Subjektivierung im Bereich der Arbeit und Sennetts Flexibilisierungsthese im ersten Teil dieser Arbeit, folgt in Teil II eine fokussierte Einführung in die wesentlichen Konzepte und Argumentationslinien der drei angesprochenen Theorien bzw. Forschungsprogramme. Im dritten Teil wird ein Vergleich angestrebt. Dessen Gegenstand sind nicht die empirische Befunde oder konkrete Hypothesen, sondern die elementaren Annahmen und Begriffe sowie der aus beschreibenden und erklärenden Aussagen bestehende Theoriekern. Dazu werden einerseits die grundlegenden Fragestellungen der Theorien einander gegenüber- und ihre Bezüge auf die Transformationen innerhalb der Arbeitswelt herausgestellt, und andererseits eine Verortung im Raum soziologischer Theorien vorgenommen. Besonderes Augenmerk gilt darüber hinaus dem Verhältnis von Struktur und

---

<sup>15</sup> Die Nähe der Diagnosen, die Flexibilisierung einerseits und Entgrenzung und Subjektivierung andererseits in Zentrum der Aufmerksamkeit rücken, zeigt sich u.a. bei Pongratz (2000) oder Welti (2000).

Handlung für die Deutung und Erklärung des sozialen Wandels der Arbeitsgesellschaft. Im abschließendem Kapitel werden die Ergebnisse dieser Gegenüberstellung und der Bezug auf die soziologische Zeitdiagnose der Subjektivierung nochmals zusammengefasst.

# Teil I



# Begriffliche und theoretische Erläuterungen zur Subjektivierung von Arbeit

## Strukturwandel der Arbeit

Zunächst gilt es noch einmal genauer zu klären, welche Phänomene konkret mit den Bezeichnungen „Wandel der Arbeitsgesellschaft“ und „Strukturwandel der Arbeit“ angesprochen sind. Dazu wird auf eine Übersicht von Eyko Ewers (2005) zurückgegriffen, der die gegenwärtigen Transformationsprozesse auf vier Ebenen angesiedelt sieht und damit einer für die Ökonomie üblichen Einteilung folgt.

1. Die erster Ebene umfasst Prozesse und Entwicklungen, die unter dem Stichwort *Globalisierung* bekannt sind. Hier werden in besonderem Maße die Internationalisierung durch steigende Mobilität von ArbeitnehmerInnen sowie die Ausweitung der Produktmärkte in den Mittelpunkt gestellt, ebenso wie die damit einhergehende Verstärkung der internationalen Konkurrenzsituation. Diese makro-ökonomische Dimension des Strukturwandels wird insbesondere durch die Volkswirtschaftslehre thematisiert, unter dem Titel der Globalisierung jedoch von weiten Teilen der Gesellschaft wahrgenommen und diskutiert.<sup>16</sup>

2. Die zweite Ebene repräsentiert *Transformationen im Bereich der Wirtschaftssektoren*, zuvorderst den Übergang von der Industrie- zur postindustriellen Gesellschaft, wobei dieser primär in Anlehnung an die Drei-Sektoren-These von Jean Fourastié (1954) behandelt wird.<sup>17</sup> Demnach verschiebe sich der Schwerpunkt wirtschaftlicher Tätigkeit phasenweise vom primären Sektor (Rohstoffgewinnung) zum sekundären (Rohstoffverarbeitung) und schließlich zum tertiären Sektor (Dienstleistungen). Diese Tertiarisierung findet Ausdruck im weit verbreiteten Befund der Dienstleistungsgesellschaft, spiegelt sich aber auch in anderen Gegenwartsdiagnosen, wie jener von der Wissens- oder Informationsgesellschaft wider (vgl. Heidenreich 2003; Stehr 2001; Weingart 2001).<sup>18</sup> Obwohl mitunter synonym verwendet, unterscheiden sich die Thesen in

---

<sup>16</sup> Aus soziologischer Sicht gehört Globalisierung sicher zu jenen Arbeitsbereichen, die in den letzten zwei Jahrzehnten Konjunktur hatten. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang nur an ein paar Auseinandersetzungen: Martin Albrow (2007). *Das globale Zeitalter*; Ulrich Beck (2007). *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus. Antworten auf Globalisierung*; Anthony Giddens (1991). *The Consequences of Modernity* und *Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert* (2001); Saskia Sassen (2007). *A Sociology of Globalization*; John Tomlinson (1999). *Globalization and Culture*.

<sup>17</sup> Siehe dazu die prägnante Darstellung in Manfred Füllsacks Grundlagengeschichte zum Begriff Arbeit (2009).

<sup>18</sup> Ein guter Überblick über die Grundlagen verschiedener Formen post-industrieller Arbeit findet sich wiederum bei Manfred Füllsack (2009).

einigen Aspekten (vgl. Heidenreich 2003). Während der Begriff der Dienstleistungsgesellschaft auf einer, mittels statistischer Kennzahlen bestimmten sektoralen Dominanz bei Beschäftigung und Wertschöpfung basiert, definiert sich das Konzept der Informationsgesellschaft in erster Linie über die Prozesse der Technisierung und Technologisierung. Dagegen wird mit dem Ausdruck Wissensgesellschaft die Bedeutung theoretischen (und praktischen) Wissens als entscheidende Ressource post-fordistischer und post-industrieller Produktion betont.<sup>19</sup> Alle drei Thesen kommen nach Ewers (2005) auf der sektoralen Ebene des Strukturwandels zusammen. Grundlegende Veränderungsprozesse wie die der Verschiebung hin zur Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft sowie die Durchdringung aller Bereiche mit Informations- und Kommunikationstechnologien gehen mit sich verändernden Berufs- und Qualifikationsstrukturen einher. Angesprochen sind in diesem Zusammenhang vor allem der Auf- und Abstieg bestimmter Berufe, die Akademisierung und Professionalisierung von Tätigkeiten, veränderte Berufsqualifikationen u.a.m. (vgl. Bögemann-Großheim 2004; Lundgreen 2002; Schämann 2005).

3. Die dritte Ebene des Strukturwandels betrifft die Unternehmen und hier in erster Linie den *Wandel innerbetrieblicher Organisationsformen*. Die der post-industriellen Dienstleistungsgesellschaft eigene Entwicklungslogik unterscheidet sich von jener der Industriegesellschaft zunächst darin, dass die Massenproduktion zugunsten einer scheinbar individuellen und passgenauen Produktion zurückgewiesen und Produktvielfalt zugunsten standardisierter Produkte favorisiert wird. Das erfordert von den Unternehmen veränderte Eigenschaften, allen voran Flexibilität, schnelle Reaktionszeiten, Innovations- und Anpassungsfähigkeit (vgl. Simon 2000). Den veränderten Anforderungen begegnen Unternehmen auf den *Stufen der Betriebs- und Arbeitsorganisation*. Für beide Organisationsebenen gilt, dass eine Verschiebung von Funktions- und Berufshin zu stärkerer Prozessorientierung beobachtbar ist (vgl. Baethge-Kinsky 2001; Hoff 2007). Kennzeichen dieser Prozessorientierung auf betrieblicher Ebene sind insbesondere Strategien des In- und Outsourcing<sup>20</sup> sowie die „Bildung multifunktionaler Einheiten mit verschiedenen Kompetenzressourcen und weit reichender Eigenverantwortung“ (Hoff 2007, 24), also die Einrichtung so genannter Profit-Center, Kompetenzzentren oder Exzellenzcluster. Auf der Stufe der Arbeitsorganisation äußert sich dieser Wandel u.a. in neuen Formen der innerbetrieblichen Kooperation bspw. durch Team- und Projektarbeit, in veränderten Hierarchiemustern, in der Abnahme strikter Arbeitsteilung oder in der verstärkten Ausrichtung auf die Anforderungen und Wünsche der KundInnen.

---

<sup>19</sup> Daniel Bells Buch *The coming of post-industrial society. A venture of social forecasting* hat den zunehmenden Bedeutungsgewinn wissensbasierter Ressourcen bereits 1973 angekündigt und so die These der Wissensgesellschaft begründet.

<sup>20</sup> Insourcing meint bspw. die Fusionierung von Unternehmen oder die Übernahme einer Firma durch eine andere. Unter Outsourcing wird dagegen die Auslagerung von zuvor unternehmensinternen Einheiten verstanden.

4. Die Umorientierung wirkt sich auf der vierten Ebene des post-fordistischen Strukturwandels – auf der *Ebene der individuellen Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse* – zum Beispiel auf Arbeitszeiten, Beschäftigungsprofile und Formen der Beschäftigung aus. Charakteristisch für die Transformationen auf dieser Ebene ist die viel beschriebene Erosion des für die Entwicklung des modernen Wohlfahrtsstaates prägenden Normalarbeitsverhältnisses bei gleichzeitiger Pluralisierung und Differenzierung von Erwerbsformen.<sup>21</sup> Die Liste konkreter Kennzeichen dieses Prozesses ist lang und umfasst u.a. die Aufhebung der räumlichen Trennung von Arbeits- und Wohnplatz, atypische Beschäftigungsverhältnisse wie Teilzeitarbeit, Leiharbeit oder geringfügige Beschäftigung, die Ausweitung des Niedriglohnsektors, Arbeitszeitverkürzung und den Abschied vom System der Kollektivverträge. Sie kann als Ausdruck der Flexibilisierung der Beschäftigungsverhältnisse gelesen werden (vgl. Kratzer et al. 2003).

Für die so umrissenen Transformationen ist zunächst einmal darauf hinzuweisen, dass es sich bei den vier ausgewählten Ebenen nur um eine Möglichkeit der Differenzierung handelt, in der Literatur werden mitunter andere Dimensionen genannt bzw. diese um weitere ergänzt<sup>22</sup>. Die Gesamtheit der Veränderungen wird nicht selten mit dem Label post-fordistisch versehen, was bei genauer Betrachtung eine Verkürzung bedeutet, da dabei im engeren Sinne auf Entwicklungen auf den gerade vorgestellten Ebenen zwei und drei fokussiert wird. Das Konzept des Post-Fordismus – die Vorsilbe legt es nahe – geht überdies von einer Krise des fordistischen Produktions- (und Gesellschafts-) modells<sup>23</sup> aus. Es beschreibt ein System, welches sich scheinbar im Bruch mit dem oder gar im Widerspruch zum Fordismus befindet (vgl. Mahnkopf & Altvater 2004). Eva Kreisky spricht dagegen die Kontinuität insbesondere der Machtstrukturen an und bemerkt, dass der Post-Fordismus „lediglich als ein Versuch der Fortsetzung des Fordismus unter geänderten Bedingungen gedeutet werden“ kann (Kreisky 2005). Unabhängig davon, wie die Bewertung des Post-Fordismus (als Begriff und Konzept) ausfällt, ist es wichtig sich vor Augen zu führen, dass es sich bei der Kennzeichnung des Wandels naturgemäß um eine idealtypische Darstellung der Transformationen handelt. Der Wandel trifft nicht auf ein homogenes Wirtschaftssystem oder gleichartige Beschäftigungsverhältnisse. So ist mit Tertiärisierung der Wirtschaft weder gemeint, dass sich der Anteil des dritten Sektors auf 100% erhöhen wird, noch kann die Rede davon sein, dass mit den Konzepten der Wissens- und Informationsgesellschaft alle Arbeits-

<sup>21</sup> Für eine ausführliche Analyse insbesondere auch der Auswirkungen der fortschreitenden Ersetzung von Normalarbeitsverhältnissen durch neue Formen der Beschäftigung siehe den Bericht der Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen (1996), außerdem Edeltraud Hoffman und Ulrich Walwei (1998) und Rainer Dombois (1999).

<sup>22</sup> Ernst Hoff (2007) ergänzt die vier genannten Ebenen in seiner Darstellung des Strukturwandels der Arbeitsgesellschaft um vier weitere Dimensionen, die jedoch zumindest teilweise inhaltlich in der Untergliederung nach Ewers integriert sind: das Verhältnis von Arbeit und Lernen, Technik und „Neue“ Technologien, Veränderungen im System der Berufe sowie der Wandel auf dem Gebiet der Geschlechterverhältnisse und Altersstrukturen.

<sup>23</sup> Die beiden Konzepte Fordismus und Taylorismus werden im Kapitel über die Regulationstheorie ausführlicher besprochen, vgl. u.a. S.71ff. in dieser Arbeit.

segmente in gleichem Maße beschrieben werden. Analog gilt es zu beachten, dass es sich auch bei der Flexibilisierung – und dieser Ausdruck zieht sich durch alle Ebenen – keineswegs um eine Entdeckung der Gegenwart handelt, die in Zeiten von Fordismus und Taylorismus nicht präsent gewesen wäre. Mit anderen Worten:

„Das ‹Neue› an der Flexibilisierung [ist] nicht die Flexibilisierung an sich, sondern ein *neuer Modus der Flexibilisierung*, das Neue am Prozess der Flexibilisierung ist dementsprechend ebenfalls nicht die Flexibilisierung als solche, sondern der *Formwandel der Flexibilisierung*.“ (Kratzer et al. 2003, 18; Hervorh. im Original).

Wie immer im Kontext neuer Zeitdiagnosen tauchen damit aber auch Fragen nach der Relevanz der Veränderungen auf: Wer ist eigentlich vom Strukturwandel der Arbeit betroffen? Ab welchem Punkt ist es sinnvoll von einer „Neuen Arbeitsgesellschaft“ zu sprechen? Wie verhält sich die Beziehung von Theorie und Empirie mit Blick auf die These zunehmender Subjektivierung von Arbeitsverhältnissen? Mit anderen Worten: Handelt es sich bei dem „Neuen“ allein um einen veränderten oder eben neuen Rationalisierungsmodus, der sich vor allem im Managementsegment oder in den avancierten Wirtschaftsbereichen wie der Kreativwirtschaft und an den Universitäten zeigt, oder erfährt dieses „Neue“ eine solche Verbreitung, dass die Transformationen gesamtgesellschaftliche Bedeutung erlangt haben? Erhellende Antworten können im Rahmen dieser Arbeit nicht vorgebracht werden, wohl aber ein paar Anmerkungen<sup>24</sup>.

Im Zentrum der Aufmerksamkeit der Subjektivierungsdebatte, wie überhaupt der (auch kritischen) Industrie- und Arbeitssoziologie, steht weiterhin die bezahlte Erwerbsarbeit. Im Zusammenhang mit den Veränderungen der Arbeitswelt wird neben der Reorganisation der traditionellen, fordistischen Leitindustrien, vor allem auf den dritten Sektor sowie auf die IT- und so genannten Zukunftsindustrien fokussiert (Kleemann, Matuschek & Voß 2002). In empirischen Untersuchungen stehen bislang vor allem die Hochqualifizierten und so genannten *Neuen Selbstständigen* unter Beobachtung (vgl. Gesterkamp 2000). Parallel dazu, aber weniger aus dem Gesichtspunkt der Subjektivierungsthese, nimmt die Auseinandersetzung mit prekärer und a-typischer Beschäftigung zu. Fundierte Aussagen über die Verbreitung neuer vor allem subjektiverter Arbeit sind bisher sehr dünn gestreut. Neben den gerade genannten Berufs- oder Beschäftigungsgruppen gelten vor allem Frauen als besonders betroffen, einerseits weil die Vermischung von Lebensbereichen bei Frauen traditionell weiter verbreitet ist, vor allem aber weil Frauen (weiterhin) in nicht standardisierten und diskontinuierlichen Arbeits- und Berufsverhältnissen weitaus häufiger anzutreffen sind als Männer. Der allgemeine Tenor lautet, dass neue Arbeitsformen für bestimmte, vor allem kreative und avancierte Berufe programmatisch werden, diese aber sehr wohl auch auf den Bereich der Normalarbeit übergrei-

---

<sup>24</sup> Einen Überblick zu empirischen Untersuchungen, die über die Verbreitung der Subjektivierungsthese Auskunft geben, findet sich bei Kratzer und Sauer(2003).

fen. Hielscher summiert diesen Befund (aus arbeitszeitanalytischer Perspektive) wie folgt:

„Zweifelsohne sind Berufsgruppen wie JournalistInnen oder WissenschaftlerInnen Prototypen für Arbeitsformen, in denen die Grenzen zwischen Arbeit und Nichtarbeit unscharf werden und individuell permanent neu ausbalanciert werden müssen. In der Tendenz werden aber durch die zunehmende Ausbreitung von Zeitkontenmodellen, von Jahres- und Lebenszeitmodellen und durch die Abschaffung der Arbeitszeitdokumentation in ‹Vertrauensarbeitszeit–Modellen diese Anforderungen für einen zunehmenden Teil der Beschäftigten relevant.“ (Hielscher 2000, 53)

In die Frage, wer vom Wandel der Arbeit und insbesondere der Subjektivierung betroffen ist, fließt leider kaum die Perspektive ein, dass die Folgen der Veränderungen, die überwiegend unter der Überschrift „Chancen und Risiken der Subjektivierung“ subsummiert werden, mitunter sehr unterschiedlich erlebt und wahrgenommen werden. Die Prekarisierungsdebatte ist hier einen großen Schritt weiter (vgl. Dörre 2005b; Mayer-Ahuya 2003). Damit ist neben der angenommenen Verbreitung subjektivierter Arbeit vor allem die Heterogenität bzw. Heterogenisierung der Tätigkeiten angesprochen (vgl. Wetzel 2010). So bezeichnete post-tayloristische Arbeitsformen treten neben tayloristische, verdrängen diese aber keineswegs, sondern ersetzen deren prototypischen Charakter (vgl. Baethge 1999; Brose 2000; Deutschmann 2001; Minssen 2000; Sauer 1991). Kennzeichen der neuen Arbeitsgesellschaft ist demnach zuerst eine strukturelle Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Arbeitsformen, Arbeitszeiten, Arbeitsorte, Modi des Arbeitsorganisation und Steuerung, usw. Der Nachweis, ob wir demnach in einer solchen angekommen sind, muss empirisch erfolgen. Hinsichtlich der Überprüfung der Frage, ob es sich dann um einen Wandel hin zu mehr Subjektivierung im Arbeitsprozess handelt, könnten nach Wetzel (2010) zwei Hypothesen leitend sein, die derzeit zumindest empirisch noch nicht befriedigend untersucht worden sind:

H1: In den letzten Jahrzehnten ist es zu einem Anstieg im Grad der subjektivierten Tätigkeiten gekommen.

H2: Es kommt in Deutschland zu einer Heterogenisierung im Grad der subjektivierten Tätigkeiten.

## **Der subjektorientierte Wandel der Arbeit**

Wenn innerhalb der Industrie- und Arbeitssoziologie die Rede vom Strukturwandel ist, dann sind damit in erster Linie Veränderungen auf den gerade beschriebenen Ebenen drei und vier gemeint, das heißt im Bereich der betrieblichen Organisation und der individuellen Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse. Kern der Transformationen, das ist sichtbar geworden, ist hier einerseits die Flexibilisierung dieser Strukturen. Eine zweite Deutung besagt, dass das arbeitende Subjekt zunehmend in den Fokus der Auf-

merksamkeit rückt.<sup>25</sup> Besonders dieser zweiten Perspektive hat sich gegenwärtig ein wesentlicher Teil der Disziplin verschrieben. In diesem Zusammenhang hat es sich etabliert von einer Subjektwende zu sprechen. Damit soll zum einen den neuen Produktionsformen und zum anderen der viel kritisierten Subjektblindheit Rechnung getragen werden. Der an Subjekten orientierte Blick richtet sich auf deren individuelle Praktiken und auf die Formen ihrer Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen und organisatorischen Vorgaben der Arbeitswelt" (Egbringhoff et al. 2003, 2). Drei Thesen, die das arbeitende Subjekt auf diese Weise hervorheben und seit über zehn Jahren ausführlich diskutiert werden, werden anschließend vorgestellt.

### *These 1: Der Arbeitskraftunternehmer*

Die These des Arbeitskraftunternehmers geht auf den gleichnamigen Beitrag der beiden Soziologen G. Günther Voß und Hans J. Pongratz, der 1998 in der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* erschienenen ist, zurück. Darin beobachten sie einen strukturellen Wandel der gesellschaftlich dominanten Gestalt von Arbeit. Ihr Befund: Der klassische „verberuflichte Arbeitnehmer“ wird abgelöst durch das neue Modell eines selbstkontrollierten, ökonomisierten und sich in seiner Alltagsführung verbetrieblichten „Arbeitskraftunternehmers“. Voß und Pongratz stellen der traditionellen industriesoziologischen Perspektive, die ihren Fokus auf betriebliche Wandlungsprozesse richtet, eine dezidiert subjektorientierte, so genannte arbeitskraftsoziologische Perspektive gegenüber.

Sie argumentieren, dass der fordistisch-tayloristische Produktionsmodus im Zuge der ökonomischen Veränderungen der 80er und 90er Jahre zum Hindernis für weitere Produktionssteigerungen geriet. Als Ursache für diese Entwicklung führen sie an, dass die wachsende Kontrolle der ArbeitnehmerInnen, deren Funktion darin besteht, zu überwachen, dass die bezahlte Arbeitskraft tatsächlich in verwertbare Arbeit transformiert wird, unverhältnismäßige Kosten erzeugt hätte. Ergebnis – so die beiden Autoren – ist der Trend, die betriebliche Überwachungsfunktion, die bislang beim Management lag, zu externalisieren und das Transformationsproblem der Arbeit an die ArbeitnehmerInnen auszulagern. Mit anderen Worten: Die Überwachungsfunktion wird aus Kostengründen der Arbeitskraft überantwortet, die dadurch zur Unternehmerin ihrer selbst wird. In der Diktion der Autoren handelt es sich dabei um eine Transformation hin zum Arbeitskraftunternehmer. Der Autonomiegewinn auf Seiten der Beschäftigten wird begleitet von einer Vielzahl veränderter, auf jeden Fall verstärkter Ansprüche an diese von Seiten der Unternehmen. Voß und Pongratz sind bemüht den ambivalenten Charakter, Chancen und Gefahren dieses Wandels zu erfassen.

---

<sup>25</sup> Weitere Diagnosen, die unter den Schlagworten Prekarisierung, Ökonomisierung und Informatisierung laufen, sind an dieser Stelle außen vor gelassen. Auch ihnen widmet sich die aktuelle Industrie- und Arbeitssoziologie.

Die Kernthese, auf die sich beide in der Folge beziehen, lautet nun, dass die Externalisierung der Kontroll- und Überwachungsfunktion durch die Betriebe mit einer Internalisierung genau jener Aufgaben durch die Beschäftigten selbst einhergeht.

„Arbeitskraftverausgabung heißt im Zuge dieser Entwicklung immer weniger passive Erfüllung fremdgesetzter Anforderungen bei mehr oder minder geringen Gestaltungsspielräumen der Arbeitsausführung, sondern zunehmend genau das Gegenteil: eine explizite und verstärkte aktive Selbststeuerung und Selbstüberwachung der eigenen Arbeit im Sinne allgemeiner Unternehmenserfordernisse (die möglicherweise sogar erst konkret definiert werden müssen) bei nur noch rudimentären bzw. indirekten und auf höhere Systemebene verlagerten Steuerungsvorgaben durch die Betriebe.“ (Voß & Pongratz 1998, 139)

In seinen zentralen Merkmalen – Selbstkontrolle, Selbst-Ökonomisierung der eigenen Arbeitskraft und Verbetrieblichung des Alltagslebens – ähnelt der neue Typus des Arbeitskraftunternehmers<sup>26</sup> traditionellen, so genannten freien Berufen wie Ärzte, Architekten, Anwälte, u.ä. Die daraus resultierende Behauptung, dass das Neue dieser gesellschaftlichen Verfassung von Arbeitskraft nun keineswegs neu ist, wird dennoch in einem wichtigen Punkt verneint: Während es für Selbstständige seit jeher zum sicheren Verständnis gehörte, dass persönliche Anstrengung und Verantwortung die Grundlage ihres Arbeitshandeln bilden, besteht der Unterschied zum Typus des Arbeitskraftunternehmers darin, dass es sich hier um eine betrieblich forcierte Vermarktlichung und nicht um eine freiwillige Leistung handelt, die ihren AkteurInnen keineswegs mehrheitlich ein privilegiertes Leben ermöglicht.

Die These vom Arbeitskraftunternehmer postuliert keinen Bruch zwischen betrieblichen und subjektiven Rationalisierungsformen. Vielmehr verstehen Voß und Pongratz den beschriebenen Wandel als eine Weiterentwicklung von Arbeitstypen (vom Proletarier, über den Arbeitnehmer hin zum Arbeitskraftunternehmer) sowie auch als Wandel der vorherrschenden Form von Vergesellschaftung hin zu einem Modus der Selbstregulierung. Sie stellen sich damit in die Tradition von Autoren wie Max Weber, Georg Simmel, insbesondere aber Norbert Elias, die gesellschaftlichen Wandel als Rationalisierung, Disziplinierung und Kultivierung des Selbst analysiert haben. In Tabelle 1 sind unterschiedliche Charakteristika sowohl des Arbeitskraftunternehmers als auch des proletarischen und des verberuflichten Lohnarbeiters gegenübergestellt, wie sie sich im Artikel von Voß und Pongratz (1998) finden. Zusammenfassend kann der Typ des Arbeitskraftunternehmers demnach beschrieben werden als Arbeitnehmer mit subjektivem Beruf, das heißt, er muss sich die notwendigen Fähigkeiten und Fachkenntnisse ständig

---

<sup>26</sup> Der Typus des Arbeitskraftunternehmers wurde erst im Zuge kritischer Anmerkungen von Seiten der feministischen Industrie- und Arbeitssoziologie darauf hin geprüft, ob und *wie weiblich er ist* (vgl. Frey 2004; Voß & Weiss 2005).

Der gegenderte Ausdruck „ArbeitskraftunternehmerIn“ ist in der Literatur eher weniger gebräuchlich. Um an dieser Stelle nicht schlecht informiert in die vor allem empirisch ausgerichtete Debatte um die Bedeutung der Arbeitskraftunternehmerthese für weibliche Lebens- und Beschäftigungsverhältnisse einzusteigen, verwende ich nachstehend überwiegend die nicht gegenderte Bezeichnung (insbesondere in Bezug auf die originäre Darstellung bei Voß und Pongratz).

individuell angeeignen. Der post-fordistische Arbeitskraftunternehmer vertritt darüber hinaus in erster Linie seine persönlichen Interessen, seine Absicherung ist ebenso individuell wie sein Lebensstil individualisiert. Er ist angehalten seine eigene Arbeitsleistung zu kontrollieren, stetig zu optimieren und auch zu vermarkten, gleichzeitig dehnt sich der Anspruch der Verbetrieblichung auf seine gesamte Lebensführung aus: Häufig wechselnde Positionen und die Kurzfristigkeit von Aufträgen stehen kontinuierlichen Biographien und der Planbarkeit des Lebenslaufes entgegen. Ergänzt wird das Bild durch neue, wenig genormte Lebens- und Familienformen und flexible Verbindungen von Arbeit und Familie sowie Arbeit und Freizeit.

Mit ihrer umfassenden Einbettung verfolgen Voß und Pongratz die Entstehung und Etablierung des Arbeitskraftunternehmers weit über den Bereich der Arbeit hinaus. Ihre These vom Aufkommen einer neuen Rationalität von Arbeit kann in diesem Sinne als weit angelegte Zeitdiagnose gelesen werden.

	<b>Proletarischer Lohnarbeiter (Früh-Kapitalismus)</b>	<b>Verberuflichter Arbeitnehmer (Fordismus)</b>	<b>Arbeitskraftunternehmer (Post-Fordismus)</b>
Qualität der Arbeitskraft	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Arbeitskraft als „Roh-Stoff“</li> <li>▶ physisches Arbeitsvermögen maßgeblich</li> <li>▶ minimale fachliche Qualifikation</li> <li>▶ traditionelle, bäuerlich-handwerkliche Sozialisation</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Arbeitskraft als „Massenware“ in standardisierter Berufsform</li> <li>▶ öffentlich erzeugte Fachfähigkeiten als Basis</li> <li>▶ begrenzte „extrafunktionale“ Qualifikationen als Hintergrundfähigkeiten</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Arbeitskraft als individualisiertes hochwertiges „Halbfertigprodukt“</li> <li>▶ permanent weiterzuentwickelnde Fachfähigkeiten</li> <li>▶ Dominanz von Metaqualifikationen</li> </ul>
Betrieblicher Transformationsmechanismus	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ disziplinierende, direkte, repressive Kontrolle</li> <li>▶ Übergang zu enger Maschinen-Anbindung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Übergang zu „struktureller“ Kontrolle</li> <li>▶ Zunahme psychosozialer Kontroll- u. Motivationsstrategien</li> <li>▶ basale Selbst-Disziplinierung als Hintergrundfähigkeit</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ individuelle u. kooperative Selbst-Kontrolle der Arbeit</li> <li>▶ kooperative Führung; betriebliche „Rahmensteuerung“</li> <li>▶ flankierende psychosoziale Kontrollformen</li> </ul>
Arbeitsbeziehungen	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ „hire and fire“</li> <li>▶ minimale, kaum etablierte Interessenvertretung</li> <li>▶ situative Arbeitskämpfe</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ korporatistisch geregelter sozialer Schutz</li> <li>▶ starke kollektive Interessenvertretung</li> <li>▶ verrechtlichte Arbeitsbeziehungen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ ständiger Aushandlungsprozess zwischen Auftraggeber und -nehmer</li> <li>▶ individualisierte Absicherung und Interessenvertretung</li> </ul>
Zeitperspektive	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ permanente Gefahr der Entlassung</li> <li>▶ Leben „von der Hand in den Mund“</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ nur wenige Berufs- und Betriebswechsel nach Ausbildung</li> <li>▶ residuales Arbeitslosigkeitsrisiko</li> <li>▶ feste Karriereschritte</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ aktive Produktion und Vermarktung der Arbeitskraft</li> <li>▶ temporäre Aufträge</li> <li>▶ kontingenter, hoch friktionaler Lebenslauf</li> </ul>
Identität, Bewusstsein	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ wachsendes Bewusstsein einer gemeinsamen Klassenlage als lohnabhängige Arbeiter</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Beruf als identitätsformende und statuszuweisende Schablone</li> <li>▶ individuelle Karriereinteressen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ „patchwork-Identität“</li> <li>▶ Anpassung an wechselnde Arbeits- u. Lebensanforderungen</li> <li>▶ wechselndes kleingruppenspezifisches Bewusstsein</li> </ul>
Lebensführung, Lebensform	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ lange Arbeitszeiten, niedriger Lohn</li> <li>▶ Alltag der physischen Rekreation der Arbeitskraft untergeordnet</li> <li>▶ traditionelle, patriarchale Familie</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ sinkende Arbeitszeiten, steigende Löhne</li> <li>▶ genormte Arrangements zwischen Arbeit u. Familie/ Freizeit</li> <li>▶ großgruppenspezifischer, konsumorientierter Lebensstil</li> <li>▶ „partnerschaftliche“ Kleinfamilie</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Verbetrieblichung von Alltag u. Biographie</li> <li>▶ variable Arrangements zwischen Arbeit u. Familie/ Freizeit</li> <li>▶ individualisierte Lebensstile; stark variierender Konsum</li> <li>▶ aushandlungsoffene, kontingente Lebensformen</li> </ul>

**Tabelle 1: Idealtypen von Arbeitskraft als phasenspezifische Schlüsselfiguren der Entwicklung des industriellen Kapitalismus; abgewandelte Übersicht nach G.G. Voß und H.J. Pongratz (1998)**

## *These 2: Entgrenzung von Arbeit und Leben*

Die These von der Entgrenzung von Arbeit bezieht sich auf die Rücknahme von Strukturen, von Differenzierungen und Arbeitsteilungen. Sie beschreibt damit eine Form des sozialen Wandels, die auf den ersten Blick einen Bruch mit der Moderne, zumindest einen Bruch mit der klassischen Erzählung der Moderne beinhaltet. Spätestens seit Emile Durkheim bezeichnen die Ziehung von Grenzen mit dem Ziel gesellschaftlicher Ausdifferenzierung sowie die Notwendigkeit gesellschaftlicher Re-Integration über die Differenzen hinweg zwei zentrale Prozesse innerhalb der Gesellschaft. Funktionale Differenzierung gehört neben Rationalisierung, Individualisierung und Domestizierung zu den elementaren Dimensionen gesellschaftlicher Modernisierung.<sup>27</sup> Die Diagnose sozialer Entgrenzung und damit der erneuten Vermischung von Sphären, die sich im Zuge der Industrialisierung zu trennen begonnen haben, beansprucht dementsprechend starke Relevanz und ist wohl auch alarmierend zu verstehen.

Gottschall und Voß heben in ihrem programmatischen Sammelband „Entgrenzung von Arbeit und Leben“ (2003b) hervor, dass eine große Zahl sozialer Phänomene und Entwicklungen gegenwärtig unter dem Titel Entgrenzung analysiert werden, darunter die Auflösung fester Alters- und Generationenlagen; die Konturierung fester personaler Identitäten; die Überschneidung von Schichten, Milieus und Lebensstilen; der Abbau arbeits- und sozialrechtlicher Regulierungen; die Infragestellung der Verteilung von Funktionen in Betrieben und Organisationen, u.a.m. (ebd., 11f.) Dabei handelt es sich jeweils um Prozesse, „in [denen] unter bestimmten historischen Bedingungen entstandene gesellschaftliche Strukturen der regulierenden Begrenzung von sozialen Vorgängen ganz oder partiell erodieren oder sogar bewusst ausgedünnt [...] und dabei mehr oder weniger dauerhaft dynamisiert werden (sollen).“ (ebd., 18) Gemeinsam ist allen Transformationen, dass sie hinsichtlich der Entgrenzungsthese in ihren Auswirkungen als ambivalent beschrieben werden.

Soziale Entgrenzung, also der Abbau von Hierarchien, Differenzierungen und festen Strukturen, erzeugt so gewissermaßen Leerstellen, die von Seiten der handelnden AkteurInnen neu gefüllt werden müssen. Individuen, die zuvor stärker Objekt gesellschaftlicher Strukturierung und Kontrolle gewesen sind, sehen sich konfrontiert mit einem steigenden Bedarf an „aktiver Re-Strukturierung“. Indem sie reflexiv neue Handlungsrahmen schaffen, indem sie selbst Verantwortung übernehmen, sich selbst motivieren, selbst bilden, selbst kontrollieren und selbst ökonomisieren, werden Individuen zunehmend zu Subjekten gesellschaftlicher Rationalisierung (vgl. Gottschall & Voß 2003a; Jürgens 2006). Entgrenzung ist in diesem Sinne zunächst ein Rationalisierungsprozess und Ausdruck eines gesellschaftlichen, im Konkreten oft betrieblichen Umbruchs (vgl. Kratzer & Sauer 2003).

---

<sup>27</sup> vgl. hierzu die Ausführungen zu Moderne und Modernisierung bei Hartmut Rosa (2005).

Mit der Entgrenzungsthese können unterschiedliche Bereiche ins Auge gefasst werden. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei meist der Erwerbsarbeit und den mit ihr verbundenen Dimensionen: Zeit, Raum, Technik, Qualifikationen, Sozialbezügen, rechtlichen Rahmen und Berufsstruktur (v.a. Voß 1998). Der wohl größte Anteil soziologischer sowie betriebswirtschaftlicher Literatur befasst sich mit der Beschreibung und Analyse von Phänomenen zeitlicher und rechtlicher Entgrenzung und läuft unter den Schlagworten „Flexibilisierung von Arbeitszeit“ und „Ende des Normalarbeitsverhältnisses“. In Verbindung mit technischem Wandel, vorwiegend beschrieben als wachsende Verbreitung moderner Informations- und Kommunikationstechnologien, werden hier zunehmend auch Prozesse der Verdichtung und Beschleunigung von Arbeit ins Auge gefasst. Im Zusammenhang mit räumlicher Entgrenzung haben besonders Untersuchungen zur so genannten Tele- und Heimarbeit Beachtung gefunden. Nicht zuletzt der breiter werdende *employability*-Diskurs, der die individuelle Beschäftigungsfähigkeit, aber auch die Entgrenzung fachlicher und beruflicher Qualifikationen thematisiert, zeugt von der wissenschaftlichen (und gesellschaftlichen) Relevanz, gleichzeitig aber auch von der Weitläufigkeit der These.

Aus industriesoziologischer Sicht findet mit dem Entgrenzungsdiskurs denn auch eine Perspektivenerweiterung auf außerbetriebliche Aspekte statt, die von vielen AutorInnen zustimmend aufgenommen wird, wenn sie auch nicht kritiklos bleibt. Kerstin Jürgens bspw. weist darauf hin, dass die gemeinsame Betrachtung von Phänomenen aus Arbeits- und Lebenswelt zwar dazu beitrage, dass das Verhältnis der beiden Lebensbereiche über den klassischen Vereinbarkeitsdiskurs hinaus betrachtet wird, es für ein wirkliches Verständnis jedoch notwendig sei, „die Eigenlogik des privaten Lebensbereiches“ nicht zu vernachlässigen, das heißt außerbetriebliche Ereignisse und Prozesse wie Familien- und Reproduktionsarbeit nicht in erster Linie darauf hin zu analysieren, ob sie eine Begrenzung des Arbeitshandelns darstellen (Jürgens 2006, 64f.). Wie andere AutorInnen – besonders aus den Reihen der feministischen Arbeitsforschung – übt sie darüber hinaus Kritik am zentralen Konzept der Grenzziehung. Ersichtlicherweise beruht die These der Entgrenzung von Arbeit und Leben zunächst auf der oben angedeuteten Annahme gesellschaftlicher Arbeitsteilung und Trennung der Lebensbereiche.

„Für weibliche Lebenszusammenhänge war eine Vermischung der Lebensbereiche [jedoch] schon immer anzutreffen [...] in Form der gezielten Wiederherstellung eigener und anderer Arbeitskraft im Privaten sowie der konsequenten Ausrichtung des privaten Arbeitsplatzes auf die Erwerbsanforderungen.“ (ebd., 66)

Auch die Annahme zunehmender Entgrenzung kann als gegenwartsbezogene Zeitdiagnose betrachtet werden. Sie ist dabei jedoch konkreter als die These vom Arbeitskraftunternehmer. Während dieser zwar durchaus Erfahrungen der Entgrenzung in seiner Arbeits- und Lebensführung macht<sup>28</sup>, umfasst die von Voß und Pongratz vorgestell-

---

<sup>28</sup> vgl. insbesondere die letzte Zeile in Tabelle 1, S.26 dieser Arbeit.

te Diagnose weitere Dimensionen, nicht zuletzt die Arbeitsbeziehungen im Post-For-  
dismus.

### *These 3: Subjektivierung von Arbeit*

Die These der Subjektivierung lässt sich weniger eindeutig mit bestimmten Namen in Verbindung bringen, als dies für die beiden vorangegangenen Thesen möglich ist. Auf dem Gebiet der deutschsprachigen Arbeitswissenschaften hat sie es inzwischen zu einiger Prominenz gebracht, zahlreiche Publikationen, zuletzt auch empirischer Art, führen bereits im Titel den Verweis (vgl. Aulenbacher 2005; Kleemann, Matuschek & Voß 1999; 2002; Lohr & Nickel 2005b; Moldaschl & Voß 2002; Moosbrugger 2008; Muckenhuber 2009; Nickel, Hüning & Frey 2008). Der Ausdruck Subjektivierung beschreibt zunächst ganz allgemein ebenfalls eine Prozessdynamik, nämlich den Übergang von einer Objektivierungs- zu einer Subjektivierungslogik. Der Paradigmenwechsel, von dem in diesem Zusammenhang oft die Rede ist, bezieht sich allerdings nicht nur auf einen veränderten Rationalisierungsmodus der (betrieblichen) Organisation von Arbeit, sondern gleichsam auf eine „neue Stufe in der Entwicklung der Arbeitswissenschaften“ (Moldaschl 2002). Mit anderen Worten: Die „Intensivierung des Wechselverhältnisses zwischen Subjekt und Arbeit“ (Kleemann, Matuschek & Voß 1999, 2), die auf betrieblicher Ebene zu beobachten ist und unter dem Titel „Subjektivierung von Arbeit“ analysiert wird, hat ihre Entsprechung innerhalb jener Wissenschaften, die sich mit Arbeit und deren Wandel befassen. Der strukturtheoretische Fokus wird hier zunehmend in den Hintergrund gerückt, zugunsten einer Fokussierung auf die arbeitenden Subjekte.<sup>29</sup>

Nur selten findet sich eine klare Definition dessen, was konkret unter Subjektivierung, vor allem unter Subjektivierung von Arbeit verstanden wird. Brigitte Aulenbacher bezeichnet sie schlicht als „einen Zugriff auf und Einsatz von Subjektivität.“ (Aulenbacher 2005, 38) Sie orientiert sich dabei an den Ausführungen von Kleemann, Matuschek und Voß (2002), die zur Klärung von Subjektivierung auf den Begriff der Subjektivität rekurrieren. Die Autoren verwenden einen praxistheoretischen Ansatz, wie er von Anthony Giddens (1984) vorgeschlagen wurde, und definieren Subjektivität als zugleich handlungsbefähigendes und handlungsleitendes Potential der Individuen (Kleemann, Matuschek & Voß 2002, 5). Subjektivität ist hier eine Eigenschaft von Personen, die, aus analytischer Sicht, besonders in Hinblick auf ihre Funktion von Bedeutung ist. Die Autoren definieren Subjektivierung in diesem Sinne wie folgt:

„Unter Subjektivierung verstehen wir demnach, dass historisch konkrete subjektive – also individuell je verschiedenartige – Leistungen bzw. Handlungen gesellschaftlich zunehmend funktional werden.“ (Kleemann, Matuschek & Voß 2002, 5)

---

<sup>29</sup> vgl. hierzu auch Jürgens (2006)

In der These der Subjektivierung sind zwei, ihren Motivationen nach gegenläufige Perspektiven vereint. Aus einer in erster Linie akteurszentrierten Perspektive heißt Subjektivierung, dass Individuen aus sich heraus mehr Subjektivität in ihr Arbeitshandeln einbringen. Die zweite, gesellschaftliche Strukturen und den Betrieb stärker in den Mittelpunkt rückende Perspektive verweist dem gegenüber auf die an die Individuen gerichtete Forderung, ihr subjektives Handlungspotential verstärkt beizusteuern. Diese Tendenz kann am besten als „erzwungene Subjektivierung“ bezeichnet werden. AutorInnen, die sie derart in den Mittelpunkt stellen, neigen häufiger dazu, Subjektivierung unter dem Gesichtspunkt einer Rationalisierungs- und/ oder Kapitalismuskritik zu betrachten. Die angesprochene Zweiseitigkeit des Prozesses wird von Kleemann et. al. (2002) als „doppelte Subjektivierung“ bezeichnet. Sie ist Ausdruck einer neuen Dialektik, einer grundlegenden Ambivalenz (vgl. Moldaschl 2001, 140). Karin Lohr und Hildegard Maria Nickel (2005a) unterstreichen in ihrer Auseinandersetzung mit Prozessen der Subjektivierung daher gerade die Gleichzeitigkeit von Chancen und Risiken. Zu den Chancen zunehmender Subjektivierung zählt vor allem die Möglichkeit verstärkter Selbstverwirklichung durch erweiterte Handlungs- und Entscheidungskompetenzen sowie die Hoffnung, dass die mit der Industrialisierung verbundene Entfremdung des Menschen durch Arbeit ein Ende findet. Dem gegenüber stehen Risiken wie die Zunahme von Formen prekärer Beschäftigung, diskontinuierliche Erwerbsbiografien, erhöhter Leistungsdruck und „überbordende“ Flexibilisierung.<sup>30</sup>

Folgt man der Zusammenfassung der Debatte um die Subjektivierung von Arbeit von Kleemann, Matuschek und Voß (2002) lassen sich sechs Diskussionsstränge identifizieren, die den gemeinsamen Fokus auf die „Zunahme unterschiedlicher subjektiver Leistungen in Bezug auf die Arbeitswelt“ (ebd., 32) teilen. Subjektivierung wird ihnen zufolge in folgenden Zusammenhängen konstatiert und analysiert (ebd., 7):

- ▶ als notwendige Ergänzung einer Technisierung der Arbeit
- ▶ als Voraussetzung der post-tayloristischen Arbeitsorganisation
- ▶ im Verhältnis von Arbeit und Leben
- ▶ in der Gestaltung von Erwerbsbiografien
- ▶ im Kontext von Geschlechterverhältnissen und Arbeit
- ▶ als Folge des Wandels von Arbeitswerten und Individualisierungsprozessen

Alle diese Auseinandersetzungen teilen ein Grundverständnis von Subjektivierung. Demnach wird die Lücke, die sich im Zuge gesellschaftlichen oder konkret auf die Arbeitswelt bezogenen Wandels auftut – sei es durch Entgrenzung, Wertewandel, veränderte Anforderungen an berufliche Qualifikationen oder die betriebliche Auslagerung von zuvor intern bewältigten Aufgabenbereichen – durch subjektive Gestaltungsleis-

---

<sup>30</sup> Siehe dazu u.a. die Beiträge in Karin Lohr und Hildegard Maria Nickels Sammelband *Subjektivierung von Arbeit* (2005b), bspw. Klaus Dörre (2005a) und Andreas Lange et al. (2005).

tungen der Individuen gefüllt. Kleemann, Matuschek und Voß gehen noch einen Schritt weiter: Auf der Grundlage ihrer Analyse vorhandener Arbeiten, in deren Rahmen Subjektivierung explizit oder implizit thematisiert wird, erarbeiten sie eine Klassifikation von Formen der Subjektivierung. Sie unterscheiden zwischen kompensatorischer, strukturierender, reklamierender und schließlich ideologischer Subjektivierung (vgl. Kleemann, Matuschek & Voß 2002, 32-35; außerdem Egbringhoff et al. 2003).

- ▶ *Kompensatorische Subjektivierung* dient der Regulation des formalisierten Arbeitsprozesses, um Störungen flexibel beheben zu können oder gar nicht erst entstehen zu lassen.
- ▶ *Strukturierende Subjektivierung* tritt auf, wenn Individuen zur Sicherstellung des effizienten Arbeitsablaufes eigene Strukturen aufbauen und sich an die Notwendigkeiten des Betriebes anpassen.
- ▶ *Reklamierende Subjektivierung* fordert auf der Ebene des gesellschaftlichen Diskurses die „Formulierung alternativer Orientierungen und Aspirationen“ (ebd., 33), d.h. die Veränderung gesellschaftlicher Sinn-Strukturen, insbesondere hinsichtlich der Bewertung von Arbeit, aber auch im Zusammenhang mit tradierten Geschlechterrollen.
- ▶ Die *ideologisierte Subjektivierung* bildet gewissermaßen das Pendant zur reklamierenden Subjektivierung. Sie „bezieht sich auf eine Prägung der Person durch diskursiv bzw. kulturell vermittelte Sinn-Strukturen von Arbeit und Beschäftigung.“ (ebd., 34)

Bedeutung gewinnt die heuristische Unterscheidung erst am Übergang zur Empirie. Die vier, als Idealtypen zu verstehende Erscheinungsformen, die durchaus auch parallel auftreten und sich ergänzen, sind von den Autoren als Ausgangspunkte gedacht, um in der Praxis Subjektivierungsprozesse differenzierter betrachten und auswerten zu können.<sup>31</sup>

Analog zu den Thesen des Arbeitskraftunternehmers und zur Entgrenzung von Arbeit und Leben kann auch aus der Feststellung zunehmender Subjektivierung nicht darauf geschlossen werden, dass im Kontext betrieblicher Arbeit zuvor kein Zugriff auf subjektive Potentiale im Individuum stattgefunden hat (vgl. Jürgens 2006, 69; Kratzer et al. 2003, 39). Subjektivierung von Arbeit ist insoweit kein neues Phänomen, als dass außer Frage steht, dass arbeitende Personen schon immer Strategien angewendet und ihre Subjektivität in den Erwerbsprozess integriert haben. Die vereinfachende Gegenüberstellung von Fordismus-Taylorismus, kontinuierlichen Erwerbsbiografien, betrieblicher Fremdbestimmung, streng hierarchischer Organisation usw. einerseits und Post-Fordismus, so genannten „Bastelbiografien“, Selbstorganisation, Verbetrieblichung usf.

---

<sup>31</sup> Nickel, Hüning und Frey haben in ihrer Arbeit *Subjektivierung, Verunsicherung, Eigensinn* (2008) diesen Ansatz für die exemplarische Analyse des Transformationsprozess der Deutschen Bahn AG gewählt.

andererseits wird der Komplexität des Transformationsprozesses also nicht gerecht. Die Frage, ob es sich tatsächlich um einen umfassend zu beobachtenden oder doch „nur“ paradigmatischen Umbruch handelt, kann befriedigend lediglich mit Blick auf die Verbreitung der „neuen“, subjektivierten Organisations- und Rationalisierungslogik, das heißt auf Basis empirischer Untersuchungen, beantwortet werden. Ein Schritt, der im Zuge dieser Arbeit nicht gegangen wird.

### *Vergleichende Betrachtung der Thesen*

Trotz mancher Unterschiede zwischen den drei Thesen sind die Gemeinsamkeiten zwischen den Ansätzen nicht zu übersehen. Fast alle AutorInnen betonen sowohl die Prozessdynamik der beschriebenen Entwicklungen als auch ihren ambivalenten Charakter, der offen im Gegenüber von Chancen und Risiken hervortritt. Der Fokus der Analyse ist zunächst durchweg die bezahlte Erwerbsarbeit, obwohl im Fall der Entgrenzungsthese die außerbetriebliche Lebenswelt ausdrücklich thematisiert und auch sonst eine Erweiterung der Perspektive auf andere Formen der Beschäftigung wie Reproduktions- und Freiwilligenarbeit zunehmend forciert und umgesetzt wird. Eine weitere Gemeinsamkeit besteht darin, dass alle drei Versuche mit dem für die Arbeits- und Industriesoziologie kennzeichnenden Schwerpunkt auf betriebliche Veränderungsprozesse brechen und das arbeitende Subjekt ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken. Damit ist keineswegs gemeint, dass die Analyse struktureller, die betriebliche Logik betreffender Faktoren (bspw. des Post-Fordismus) aufgegeben wird, sondern lediglich das daneben eine zweite, am Subjekt orientierte Perspektive hinzutritt. Besonders deutlich ist diese Ansicht in den Thesen vom Arbeitskraftunternehmer und von der Subjektivierung von Arbeit. Die Nähe zwischen den drei Diagnosen wird darüber hinaus sichtbar anhand der Kennzeichnung der „neuen“, vom Subjekt ausgehenden (das heißt von den Unternehmen durchaus aktiv eingeforderten) Anpassungsleistungen und Strategien im Hinblick auf Arbeit (und Leben). Bei Voß und Pongratz heißen die zentralen Merkmale des Arbeitskraftunternehmers Selbst-Kontrolle, Selbst-Ökonomisierung und Verbetrieblichung des Alltags. Im Zusammenhang mit der Entgrenzungsthese sind Bezeichnungen wie „aktive Re-Strukturierung“, Selbst-Organisation und ebenfalls die Verweise auf Selbst-Kontrolle und Selbst-Ökonomisierung zu finden. Kleemann, Matuschek und Voß (2002) verwenden dagegen in ihrem Umriss der Subjektivierungsdebatte lediglich Formulierungen wie die Zunahme „subjektiver Gestaltungsleistungen“, also eine Umschreibung, die die zuvor genannten Termini mit einzuschließen vermag, aber keineswegs auf diese begrenzt ist.

Neben diesen Berührungspunkten fallen in Bezug auf die Analyseebenen und das kritische Potential der Ansätze aber auch zwei Unterschiede auf. Kerstin Jürgens bspw. vertritt die Meinung, dass die Diagnose der Entgrenzung von Arbeit und Leben primär gesellschaftliche Veränderungen repräsentiert. Die Arbeitskraftunternehmerthese sei dagegen in erster Linie auf betrieblicher Ebene angesiedelt, während sich Subjektivie-

rung von Arbeit klarerweise auf der Subjektebene abspiele (vgl. Jürgens 2006). Es darf bezweifelt werden, dass diese Einteilung von den meisten AutorInnen geteilt wird, besonders da die Konzepte nur selten dezidiert von anderen abgegrenzt werden und so zu einer gewissen Weitläufigkeit tendieren. Mit der Gliederung von Jürgens gelingt es hingegen das Feld zu strukturieren und so übersichtlicher zu machen.

Jeanette Moosbrugger entwirft in Bezug auf Subjektivierung von Arbeit eine Differenzierung in einerseits rationalisierungskritische und andererseits anerkennungssoziologische Theorieperspektiven (siehe Moosbrugger 2008, 31-36).<sup>32</sup> Diese Idee aufgreifend zeigt sich ein weiterer Unterschied zwischen den drei vorgestellten Ansätzen. Die These des Arbeitskraftunternehmers, der zufolge Subjektivität als Rohstoff behandelt und von Unternehmen ökonomisch verwertet wird, steht dem veränderten Modus betrieblicher Rationalisierung ausgesprochen kritisch gegenüber. Die Deutung des vermehrten Einsatzes subjektiver Potentiale innerhalb der beiden anderen Ansätze fällt weniger klar aus. Am deutlichsten wird die Uneindeutigkeit, das heißt die Ambivalenz (damit ist keineswegs Unentschiedenheit gemeint) im Konzept der doppelten Subjektivierung. Die Debatte um die Subjektivierung von Arbeit ist im Wesentlichen in drei Lager gespalten: 1.) Jene, die die Möglichkeiten beruflicher und individueller Selbstverwirklichung und den Zugewinn an Autonomie ins Zentrum rücken. Diese Anfang der 1990er Jahre entstandene These wird auch als normative Subjektivierung bezeichnet und zählt, da sie Subjektivierung als Streben nach Identität und Anerkennung interpretiert, zu den anerkennungssoziologischen Perspektiven<sup>33</sup> 2.) Die zweite Gruppe bilden jene TheoretikerInnen, die Subjektivierung in Analogie zur Arbeitskraftunternehmerthese als Prinzip betrieblicher und gesellschaftlicher Rationalisierung beschreiben und sie dabei aus der Perspektive einer (oft grundsätzlicheren) Kapitalismuskritik bewerten. 3.) Die dritte Gruppe verbindet beide Ausrichtungen unter dem Schlagwort der doppelten Subjektivierung. Zu ihr ist sicherlich die Mehrheit der AutorInnen zu rechnen, die sich gegenwärtig auf die Thesen zunehmender Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit beziehen. Trotz möglicher Differenzen zwischen den Thesen zeigt sich am eindringlichsten an der häufigen Personalunion der AutorInnen, dass die Befunde sowohl als Erweiterungen und Ergänzungen zueinander zu lesen sind.<sup>34</sup>

---

<sup>32</sup> Wobei Moosbruggers Verständnis von Subjektivierung inklusiver ist als bspw. bei Jürgens (2006) oder dem zuvor dargestellten Konzept von Kleemann, Matuschek & Voß (1999; 2002)

<sup>33</sup> Die These ist eng mit dem Artikel *Arbeit, Vergesellschaftung, Identität. Zur zunehmenden normativen Subjektivierung von Arbeit* von Martin Baethge (1991) verbunden.

<sup>34</sup> Offensichtlich wird dies im Fall Günther G. Voß', der sowohl an der Entwicklung der Arbeitskraftunternehmerthese federführend Anteil hatte, aber auch die Debatten um die Entgrenzung von Arbeit und Leben und zunehmende Subjektivierung von Arbeit einflussreich mitgestaltet.

## Subjektivierung – Dimension des Wandels von Arbeit

Um die Theorien, die im zweiten Teil dieser Arbeit präsentiert werden, bündig daraufhin zu befragen, mit welchen Deutungen und im besten Fall Erklärungen sie für den gerade skizzierten Wandel aufwarten, erscheint es am sinnvollsten und in Anbetracht der Ähnlichkeit der Thesen durchaus machbar, die drei Befunde zu bündeln, das heißt sie in der Beschreibung der zentralen Aspekte des Wandels auf ihren Kern zu verdichten. Ergebnis ist sodann eine Zusammenstellung wesentlicher Charakteristika, die geeignet sind, die Diagnose des subjektorientierten Wandels der Arbeitsgesellschaft greifbar zu machen.<sup>35</sup>

Eine Möglichkeit die verschiedenen Veränderungsdiagnosen zusammenzufassen, ohne dabei ordnende Unterschiede und Gemeinsamkeiten aus den Augen zu verlieren, besteht darin, sie hinsichtlich bestimmter Dimensionen zu klassifizieren. Zwei Dimensionen scheinen hier von besonderer Bedeutung: Die erste unterscheidet dahingehend, ob Transformationsprozesse auf individueller Ebene oder innerhalb von Betrieben ablaufen. Die zweite Dimension bezieht sich auf die Unterscheidung zwischen subjektiven und objektiven Bedingungen und Folgen der Veränderungsprozesse innerhalb der Arbeitswelt. In Tabelle 2 wird ein mögliches Ordnungsschema vorgestellt.

	<b>betriebliche Ebene</b>	<b>individuelle Ebene</b>
<b>objektiv</b>	<p><b>Veränderungen von Arbeits- und Organisationskonzepten:</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Out-/ Insourcing</li> <li>▶ Flexibilisierung der Arbeitszeiten, Arbeitsformen, Beschäftigungsverhältnisse</li> <li>▶ Externalisierung betrieblicher Kontrollfunktionen</li> <li>▶ Abbau strenger hierarchischer Strukturen</li> <li>▶ erfolgsorientierte Entlohnungssysteme</li> </ul>	<p><b>Veränderungen individueller Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse:</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Pluralisierung, Flexibilisierung, Prekariisierung der Beschäftigungsverhältnisse</li> <li>▶ nachlassende Bedeutung von Normalarbeitsbiographien</li> <li>▶ Differenzierungen der ArbeitnehmerInnen hinsichtlich ihrer Mobilität, Familienformen, sozialen und regionalen Positionierung sowie ihres Qualifikationsprofils</li> </ul>
<b>subjektiv</b>	<p><b>Zunahme subjektiver Gestaltungsleistungen:</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Selbst-Rationalisierung</li> <li>▶ Selbst-Kontrolle</li> <li>▶ Selbst-Steuerung</li> <li>▶ Selbst-Organisation</li> <li>▶ Selbst-Bildung</li> <li>▶ Selbst-Motivation</li> <li>▶ Kooperation und Gruppenarbeitsfähigkeit</li> </ul>	<p><b>Zunahme arbeitsinhaltlicher Erwartungen:</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Eigenverantwortung</li> <li>▶ Mitbestimmung</li> <li>▶ Autonomie, Entscheidungsfreiheit</li> <li>▶ vielseitige, abwechslungsreiche Tätigkeit</li> <li>▶ anspruchsvolle Tätigkeit</li> <li>▶ „sich selbst beweisen“</li> <li>▶ soft-skills</li> </ul>

**Tabelle 2: Ordnungsschema für Transformationsprozesse im Bereich der Arbeitswelt**

Die Tabelle umfasst exemplarisch unterschiedliche Veränderungen bzw. Trends, die bislang lediglich schlagwortartig thematisiert worden sind. Die Übersicht verdeutlicht,

<sup>35</sup> Mit anderen Worten handelt es sich dabei um eine Zusammenstellung jener Indikatoren, die im Falle der empirischen Analyse geeignet wären, das Phänomen des Wandels, das in den Thesen der Subjektivierung von Arbeit, Entgrenzung und des Arbeitskraftunternehmers angesprochen ist, abzubilden.

dass eine so genannte subjektorientierte Auseinandersetzung mit den Ursachen und Konsequenzen eines neuartigen Zugriffs auf die menschliche Arbeitskraft ihren Blick nicht nur auf das Individuum selbst, sondern auch auf dessen betriebliche Einbettung richten müsste. Die in der unteren Zeile angeführten Charakteristika sind daher in Summe angesprochen, wenn nachfolgend die Rede von Subjektivierung von Arbeit sein wird. Im Unterschied dazu wird in der oberen Zeile der Fokus auf objektive Bedingungen gesetzt, das heißt vor allem auf den institutionellen Rahmen von Arbeit.

Die Verdichtung der drei Diagnosen zu einer umfassenden Perspektive auf Subjektivierung in der Arbeitswelt besitzt einige Vorteile. Zum einen wird die müßige (weil stark vom Fokus der Betrachterin abhängige) Frage, welcher Beobachtung und Beschreibung der Gegenwart letztlich der Vorzug einzuräumen ist, in den Hintergrund gedrängt. Gerade die bereits erwähnte Unschärfe der Thesen und ihre Weitläufigkeit legen einen pragmatischen Zugang zu sowohl Theorie und Empirie der Transformationsdebatte nahe. Ein zweiter Vorteil liegt meines Erachtens auf der begrifflichen Ebene. Obwohl die Figur des Arbeitskraftunternehmers ein durchaus einprägsames Bild erzeugt und mit Entgrenzung auf einen Prozess umfassender struktureller Veränderungen verwiesen wird, der weit über den Bereich der Arbeitswissenschaften hinaus zeigt, verfügt die Bezeichnung *Subjektivierung* über eine wertvolle begriffliche Prägnanz, weil sie den dynamischen Moment des Wandels mit jenem Befund verbindet, der sich im Zentrum des Neuen befindet: dem wachsenden Einbringen und Einfordern subjektiver Potentiale in das Arbeitsgeschehen. Um jedoch nicht aus den Augen zu verlieren, dass der Prozess der Subjektivierung von Arbeit seinerseits in umfassendere strukturelle Transformationen eingebettet ist, erscheint noch eine zweite Bezeichnung nahe liegend – die der *subjektiven Modernisierung von Arbeit*. Das Konzept der subjektiven Modernisierung geht auf einen Beitrag von Stefan Hradil aus dem Jahr 1992 zurück, der hierin die Pluralisierung von Lebensweisen und Gruppenzugehörigkeiten im Zuge der Zunahme individueller Wahlmöglichkeiten verstanden wissen wollte (vgl. Hradil 1992). Martin Heidenreich (1992) erweiterte diese an Familie und Freizeit orientierte Annahme mit Blick auf die Arbeitswelt:

„Die These der subjektiven Modernisierung zielt auf eine Wahlverwandtschaft zwischen wirtschaftlichen Veränderungsprozessen – die mit dem Wandel der Industriearbeit und der Bedeutungszunahme höher qualifizierter Kommunikations- und Organisationsaufgaben einher gehen – und dem Wandel der Lebens- und Arbeitsstile.“ (Heidenreich 1992, 11)

Die Moderne, deren zentrale Kennzeichen bei Hradil wie auch bei Heidenreich Individualisierung und die Lösung traditioneller Bindungen und Verbindlichkeiten sind, wird dabei ganz im Sinne von Giddens und Beck als eine reflexiv werdende begriffen. Modernisierung wird begleitet von der Zunahme individueller, d.h. subjektiver Entscheidungsmöglichkeiten und -zumutungen sowie von verstärkten Anforderungen an die individuelle Selbststeuerung. Die These subjektiver Modernisierung postuliert so analog zur Theorie der reflexiven Modernisierung, die einen Bruch zwischen der Ersten

und der Zweiten Moderne zu erkennen glaubt, einen Bruch zwischen subjektiver und objektiver Moderne (vgl. Beck & Lau 2005). Die grundlegende Annahme im Rahmen der Theorie einer reflexiver Modernisierung, die gleichzeitig als basales Erklärungsschema für den strukturellen Wandel fungiert, lautet: „Die Krisen der Zweiten Moderne werden [...] durch forcierte Modernisierungsprozesse ausgelöst, die nunmehr deren eigene Grundlagen ergreifen. Der Meta-Wandel der Institutionen wird erzeugt durch die nicht-intendierten Nebenfolgen weiterlaufender, forcierter Modernisierung.“ (ebd., 110) Damit gehen Beck und andere ForscherInnen dieses Programmes einen Schritt weiter und stellen Entgrenzungs- und Flexibilisierungsprozesse in einen (wenn auch weit gefassten) Erklärungszusammenhang. Subjektivierung erscheint aus dieser Perspektive nicht so sehr als Option strategischen, denn als ungeplantes Ergebnis sozialen Handelns.

Ein grundlegendes Problem aller bisher vorgestellten Thesen besteht in ihrer bisweilen plump anmutenden Gegenüberstellung von Alt und Neu. Dabei werden vor allem Unterschiede betont und oft überstilisiert. Demnach findet sich die streng hierarchisch organisierte Organisation mit klar strukturierten Aufstiegsmustern und standardisierten Beschäftigungsformen abgelöst durch die flexible, durch Outsourcing verschlankte, dezentral gesteuerte Organisation, die ihren MitarbeiterInnen individuelle Arbeitsverhältnisse „bietet“ und ihnen autonomes, selbstverantwortliches Handeln einmal ermöglicht, aber auch aktiv einfordert. Das vis-à-vis von Gestern und Heute unterstreicht die Neuartigkeit der Phänomene. Dabei gerät das Alte regelmäßig zum Bezugspunkt, auch in normativer Hinsicht. Das trifft vor allem auf jene Diagnosen zu, die eine Art Verfall konstatieren und den Menschen in seinen Fähigkeiten und Potentialen bedroht sehen.

Richard Sennett analysiert die Veränderungen des Kapitalismus unter dieser Prämisse. Die Transformationen, die zur erweiterten Inklusion subjektiver Potentiale vor allem innerhalb der Berufswelt führen, begleiten seines Erachtens einen Verfallsprozess, den er unter dem Titel *The Corrosion of Character* beschrieben hat. Sennett folgt dabei Phänomen der Entgrenzung in der Arbeits- als auch Lebenswelt. Seine am Kapitalismus geäußerte Kritik ähnelt jener durch die Arbeitskraftunternehmerthese formulierten. Sennett wird international gelesen, seine Vorstellungen scheinen in den Gedanken und Arbeiten zahlreicher AutorInnen verinnerlicht zu sein. Das zentrale Moment zur Charakterisierung der Moderne liegt für ihn in der Flexibilisierung: Nicht nur Unternehmen und Organisationen werden heute flexibel, sondern insbesondere auch der Mensch, der mit ihnen lebt. Er skizziert einen neuen Menschentyp, der auch überall dort anzutreffen ist, wo in der deutschsprachigen Literatur die Rede von Subjektivierung und subjektivierten Arbeitsverhältnissen ist. Sennetts Diagnose des flexiblen Menschen steht somit für die Prävalenz der gerade umrissenen Transformationsthesen auch im internationalen Kontext.

# Eine kritische Diagnose: Der flexible Mensch im flexiblen Kapitalismus

„Das einzig Konstante am Kapitalismus scheint seit den Zeiten von Marx die Instabilität zu sein.“  
(Richard Sennett)

Richard Sennett<sup>36</sup> schreibt zu einer breiten Palette von Themen, wie über städtischen Raum und Öffentlichkeit, Arbeit und soziale Ungleichheit, zuletzt auch wieder verstärkt über Kultur, insbesondere kulturelle Praktiken.<sup>37</sup> Das zentrale Moment seiner Arbeiten liegt in der Fragmentierung der Gesellschaft: Er beschreibt den Zerfall des öffentlichen Raumes, die Isolation des Individuums, die Oberflächlichkeit sozialer Beziehungen sowie die Auflösung von Identitäten und den Zustand der Orientierungslosigkeit. Die Arbeiten Sennetts können im weitesten Sinne den Cultural Studies zugeordnet werden. Damit ist in diesem Fall keine Auseinandersetzung mit der so genannten Populär-Kultur gemeint, sondern ein Fokussieren auf die Frage, wie Menschen und soziale Gruppen ihrer Arbeit und ihrem Leben Sinn geben.

Sennett „focuses on how people can become competent interpreters of their own experience, despite the obstacles society may put in their way.“ (Sennett 2008c)

Für die nachfolgenden Darstellungen bilden in erster Linie die beiden Bücher *Der flexible Mensch* (2008a) und *Die Kultur des neuen Kapitalismus* (2008b) die Grundlage. In ihnen zeichnet Sennett einerseits die Entwicklungen des Kapitalismus hin zur so

---

<sup>36</sup> Richard Sennett wurde 1943 in Chicago, Illinois geboren. Er studierte zunächst Musikwissenschaften und Violoncello in New York. Nach einem Unfall widmete er sich verstärkt seiner akademischen Laufbahn. Er studierte Soziologie in Chicago (v.a. unter David Riesman), später bei Talcott Parsons an der Harvard University. Nach seinem Ph.D. 1969 eröffnete er gemeinsam mit Susan Sontag und Joseph Brodsky „The New York Institute for the Humanities“ an der New York University, an der er seit 1971 auch als Professor für Soziologie und Geschichte lehrt. In den 1980er Jahren war Sennett als Berater für die UNESCO tätig und stand dem „American Council on Work“ vor. Seit 1999 ist er Centennial Professor für Sozial- und Kulturtheorie an der London School of Economics. Sennett ist mit der Soziologin und Stadtforscherin Saskia Sassen verheiratet.

<sup>37</sup> Zu seinen bedeutendsten Büchern zählen *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität* (2008d; erstmals 1974 veröffentlicht), *Der flexible Mensch* (Sennett 2008a; Erstveröffentlichung 1998); *Die Kultur des neuen Kapitalismus* (2008b; Erstausgabe 2005 im BVT Verlag). Zuletzt erschien *Handwerk* (2009; Original 2008).

genannten *New Economy* nach<sup>38</sup>, andererseits und das ist sein zentrales Anliegen, fragt er nach den Folgen dieses Wandels für Individuum und gesellschaftlichen Zusammenhalt. Pointiert untermauert er in *Der flexible Mensch* seine These, dass der neue Kapitalismus auf einem veränderten Regime der Zeit fußt, das mit der metrischen Zeit bricht und alles Kurzfristige und Flexible zur Norm erklärt. Diese Veränderungen auf der zeitlichen Dimension wirken sich auf den Charakter des Menschen aus, zersetzen ihn.<sup>39</sup> In *Die Kultur des neuen Kapitalismus* greift er diese Thematik erneut auf, verschiebt den Fokus jedoch auf den Wandel der Institutionen im Kapitalismus und die sozialen Folgen für die in den Institutionen beschäftigten oder von diesen ausgeschlossenen Individuen; Folgen, die er mit dem Ausdruck „das Gespenst der Nutzlosigkeit“ (Sennett 2008b, 69) zusammenfasst.

Diese und seine beiden anderen Bücher *Respekt im Zeitalter der Ungleichheit* (2002) und *Handwerk* (2008) können im Rahmen seines Projektes gelesen werden, die Arbeitswelt im Licht des Wandels des Kapitalismus zu analysieren, ein Projekt, das seinen Anfang in den 1970er Jahren nahm, als er zusammen mit Jonathan Cobb untersuchte, auf welche Mechanismen die amerikanische Arbeiterklasse zur Konstruktion ihrer Identität(en) zurückgriff (*The Hidden Injuries of Class*, 1972).

Methodisch sind Sennetts Forschungen dem Bereich der Ethnografie zuzuordnen. Seine *Daten* erhält er in erster Linie aus Interviews, die er mittels historischer Dokumentationen kontextualisiert (vgl. Sennett 2008c). Anmerkungen zu den Befragungen oder konkreten Auswertungsverfahren finden sich in seinen Büchern nicht. Die Deutungen seiner Gespräche scheinen vielmehr in einem stark alltagsweltlichen Rahmen verortet zu sein. Sennett wandelt die Erfahrungen und Berichte, die er zu hören bekommt, in eigene Geschichten um, mit denen er gesellschaftliche Prozesse illustriert. Sein Stil darf in diesem Sinne als essayistisch bezeichnet werden.

Nachfolgend werden zunächst knapp die zentralen Thesen, Begrifflichkeiten und Argumentationsstränge Sennetts nachgezeichnet sowie Fragen nachformuliert, die er in seinen Schriften aufwirft.

---

<sup>38</sup> New Economy ist eine „Bezeichnung für Wirtschaftsbereiche, die im Zusammenhang mit der Verbreitung des Internets und der Computer sowie anderer Informations- und Kommunikationstechniken aufkamen und die wirtschaftlichen Abläufe in und zwischen Unternehmen, aber auch zwischen Unternehmen und ihren Kunden teilweise grundlegend änderten. Der Begriff New Economy (neue Wirtschaft) wird der traditionellen Wirtschaft (Old Economy) im Industrie- und Dienstleistungsbereich gegenübergestellt.“ (BpB Bundeszentrale für politische Bildung 2009c)

<sup>39</sup> Diese Notion der Zersetzung, die sich programmatisch im englischen Originaltitel des Buches *The Corrosion of Character* findet, geht in der deutschen Übersetzung leider verloren.

## Der flexible Mensch

Eine wesentliche und für den Buchtitel programmatische These Sennetts besagt, dass die Veränderungen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die seit den späten 70er Jahren zunehmend sichtbar werden, schwerwiegende Auswirkungen auf den menschlichen Charakter haben. Unter „Charakter“ versteht Sennett nicht nur die Summe individueller Persönlichkeitsmerkmale, sondern jene Züge, die den Menschen nachhaltig prägen. Der Charakter eines Menschen bildet die Grundlage für dessen Identität und Selbstbewertung, aber auch für sein Loyalitäts- und Pflichtgefühl. Die „Zerstörung des Charakters“ äußert sich daher in zunehmender Orientierungslosigkeit, in der Auflösung stabiler Bindungen und Beziehungen, in der Fokussierung auf Wandel und alles Kurzfristige. Sennett wirft die Frage auf, wie in einer am Kurzfristigen ausgerichteten Wirtschaft langfristige Ziele verfolgt werden können. Und wie können Loyalitäten gegenüber und Vertrauen in Institutionen aufgebaut werden, wenn diese permanent im Wandel begriffen sind? Er fragt danach, wie „dauerhafte soziale Beziehungen aufrechterhalten“ und bleibende Werte auszumachen sind. Die Kernfrage aber lautet: „Wie kann ein Mensch in einer Gesellschaft, die aus Episoden und Fragmenten besteht, seine Identität und Lebensgeschichte zu einer Erzählung bündeln?“ (Sennett 2008a, 31) Sennett selbst gibt keine Antworten auf diese brennenden Fragen; an vielen Stellen findet sich lediglich diffuser Pessimismus. Das eigentliche Unterfangen des Buches besteht dann auch darin den „zerstörerischen“ Wandel nachzuzeichnen und jene Elemente herauszuarbeiten, die Orientierung, Identitätsbildung und Narration des eigenen Lebens scheinbar unmöglich machen. Die zentralen Vokabeln zur Charakterisierung der Veränderungen im Rahmen der neuen Wirtschaftsordnung sind für Sennett Flexibilität, Unlesbarkeit und Kurzfristigkeit. Sie deuten bereits auf die einflussreiche Rolle der zeitlichen Dimension in seinem Denken.

### *Flexibilität*

Flexibilität leitet sich vom lateinischen Wort *flectere* ab, das übersetzt beugen, bzw. biegen heißt und auch Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit bezeichnet. Seine Bedeutung gewinnt Flexibilität heute in erster Linie in Opposition zu Begriffen wie Starre oder Routine und ist im Unterschied zu diesen weitgehend positiv besetzt. Flexibilität ist fester Bestandteil der neuen Wirtschaftsordnung und ebenso verankert im modernen Wirtschaftsjargon (*flexitime*, *flexicurity*, etc.). Der flexible Kapitalismus, wie Sennett die vorherrschende Wirtschaftsordnung auch bezeichnet, ist im Wesentlichen durch drei Elemente gekennzeichnet (vgl. Sennett 2008a, 59-75):

1. der diskontinuierliche Umbau von Institutionen
2. die flexible Spezialisierung der Produktion
3. die Konzentration der Macht ohne Zentralisierung

Mit diskontinuierlichem Umbau von Institutionen meint Sennett in Anlehnung an die vorherrschende Wirtschaftssprache das so genannte Re-Engineering. Darunter werden betriebliche Prozesse wie Personalabbau, der Formel „mehr Leistung bei gleichzeitig weniger Ressourcen“ folgende Effizienzsteigerungen, betriebsinterne Umstrukturierungen u.ä. zusammengefasst, die zweierlei Ziele verfolgen: Re-Engineering erscheint einmal notwendig, um auf unbeständigen, als volatil beschriebenen Märkten reüssieren zu können. Es ermögliche Kundennähe und effizientere Ressourcennutzung. Andererseits, darauf legt Sennett besonderen Wert, wird aktives Umstrukturieren notwendig, um potentiellen Investoren zu signalisieren, dass das Unternehmen bereit ist, sich den Marktanforderungen flexibel zu stellen. Die flexible Organisation wird *an sich* positiv bewertet: „Jede Art des Wandels [scheint] erstrebenswerter als eine Weiterführung des Bisherigen.“ (Sennett 2008a, 69) Sennett kritisiert diese Management-Ideologie nicht nur normativ, sondern auch aus einer empirischen Perspektive, indem er in Zweifel zieht, dass auf breiter Basis der Nachweis dafür erbracht werden könne, dass die gesetzten Ziele wie größere Effizienz und Wachstum durch Re-Engineering tatsächlich auch erfolgreich erreicht würden (vgl. ebd., 62).

Das zweite Charakteristikum der neuen, flexiblen Wirtschaftsordnung liegt in dem Anspruch, schnell auf Markterfordernisse reagieren und neue Produkte herstellen zu können, exemplarisch gekennzeichnet durch die sich weiter verkürzende Halbwertszeit von Erzeugnissen. Moderne Unternehmen benötigen „eine Strategie der permanenten Innovation: eine Anpassung an den dauernden Wandel anstelle des Versuches, ihn beherrschen zu wollen“ (Sennett 2008a, 64).<sup>40</sup> Die flexible Spezialisierung erweist sich damit als Gegenentwurf zum fordistischen Produktionsmodus. Ihre Umsetzung setzt erstens voraus, dass sich die Geschäftsleitung bzw. die Verantwortlichen von der Idee fester Traditionen verabschieden. Ein Fokus auf Innovationen, auch im Bereich betrieblicher Organisation, ersetzt tradierte und etablierte Unternehmensformen und -strategien. Denken in bewährten Mustern wird in die Vergangenheit verwiesen. Eine zweite Voraussetzung flexibler Produktion liegt in der Entwicklung und Weiterentwicklung fortgeschrittener Technologien, insbesondere auf dem Gebiet der Informations- und Kommunikationstechnologie, die die schnelle Datenübertragung und -verarbeitung um den Globus erst möglich macht. Der Prozess der Entscheidungsfindung wird dadurch trotz globaler Unternehmensstruktur maßgeblich beschleunigt. Die dritte Voraussetzung flexibler Produktion sind Strukturen, die es erlauben, Entscheidungen auf möglichst unbürokratischem Wege zu treffen. Beispielhaft ist in diesem Zusammenhang die betriebliche Organisation in Teams und Kleingruppen.

Als drittes Kennzeichen flexibler Wirtschaftssysteme beschreibt Sennett die Konzentration von Macht bei gleichzeitiger Dezentralisierung. Die Verflachung bürokratischer Hierarchien muss also keineswegs mit einer Verlagerung der Machtstrukturen aus

<sup>40</sup> Sennett zitiert hier Piore und Sable (1984): *The Second Industrial Devide. Possibilities for Prosperity*. New York: Basic Books

dem Zentrum heraus verbunden sein muss. Den Hinweis auf einen Autonomiegewinn der Beschäftigten, resultierend aus einer flachen, netzwerkartigen Organisationsstruktur, weist Sennett mit dem Hinweis auf „vorgegaukelte Freiheit“ zurück (ebd., 71). Er argumentiert, dass Organisationen durch die Auslagerung von Aufgabenbereichen an Subunternehmen sowie durch die Einrichtung von internen Teams und vermeintlich individuellen Arbeitsarrangements sehr wohl dezentral aufgebaut sein können. Indem Vorgaben wie Gewinnerträge, Stückzahl, Produktivität u.ä. jedoch weiterhin von der Unternehmenszentrale vorgegeben werden und den Arbeitsgruppen und Beschäftigten lediglich die Wahl der Mittel zur Erreichung der vorgegebenen Ziele „frei“-gestellt wird, bleibt auch die Konzentration der Macht im „dezentralen Zentrum“ aufrecht. Sennett resümiert daher:

„In unserer Zeit aber hat die Ablehnung der bürokratischen Routine neue Macht- und Kontrollstrukturen ins Leben gerufen, die nichts mit Freiheit zu tun haben.“ (Sennett 2008a, 58)

Sennett schlägt sich hier nicht auf die Seite derer, die in den neuen Beschäftigungs- und betrieblichen Organisationsformen Entlastung oder humanistisch angehauchte Selbstverwirklichung sehen. Er behauptet vielmehr, dass der Zersetzung starrer Bürokratien und „stahlharter Gehäuse“ nicht die Befreiung des Individuums gefolgt ist, sondern dass das neue Regime dagegen neue Überwachungs- und Machtmechanismen installiert hat.

### *Unlesbarkeit*

An die Analyse von Flexibilität und flexiblen Kapitalismus schließt Sennett eine weitere Auseinandersetzung an, die er unter dem Titel „Unlesbarkeit“ führt. Er argumentiert, dass den Beschäftigten heute die Sprache verloren geht, mit der sie ihre je ganz persönlichen Erfahrungen zu einem zusammenhängenden Narrativ, das heißt zu einer kohärenten Lebensgeschichte, bündeln können. Zu jenen Entwicklungen und sozialen Situationen, die unlesbar geworden sind, zählen beispielsweise: die zunehmende Technisierung der Arbeitsprozesse und die damit verbundene Entwertung menschlicher Arbeitspotentiale; die Ungewissheit darüber, welche Eigenschaften und Kompetenzen von den Arbeitskräften verlangt werden; die Undurchsichtigkeit der Kriterien, die für beruflichen Erfolg oder Scheitern, Auf- oder Abstieg und angemessene Belohnung ausschlaggebend sind sowie auch die Abwertung zuvor gemachter Erfahrungen und handwerklicher Kenntnisse. Die Argumente erinnern an den marxistisch geprägten Entfremdungsdiskurs. Sennett zeigt exemplarisch am Beispiel einiger BäckerInnen aus Boston die Auswirkungen stark automatisierter Arbeitsabläufe auf die personale Identität und das Selbstwertgefühl der Beschäftigten. Wenn Brot-Backen zum Einspeisen von Befehlen und Zutaten in Automaten verkommt, fehlt den Angestellten jedes praktische Wissen über den *eigentlichen* Backvorgang. Sie wissen nicht mehr, wie Brot ohne Maschinen gebacken wird, ihr Verständnis der Arbeit bleibt oberflächlich und ihre berufliche

Identität schwach. Ihre Qualifikationen sind austauschbar und für den Einsatz in Backshops gleichermaßen geeignet, wie für die Tätigkeit in einer Schuhfabrik. Ihre Beschäftigung entspricht nicht mehr dem traditionellen Beruf des Bäckers oder der Bäckerin, sondern lässt sich als „Job“ in einer Bäckerei umreißen. Die Arbeitssituation bleibt sowohl ohne weiteren Planungshorizont als auch inhaltlich an der Oberfläche und damit für die ArbeiterInnen unlesbar. Sennett skizziert hier den Prozess der Entprofessionalisierung, der sich parallel zur Technologisierung der Arbeitswelt und Ausweitung der Wissensgesellschaft entwickelt.

### *Kurzfristigkeit*

Der dritte Aspekt, über den sich Sennett der inhärenten Logik der *New Economy* nähert, betrifft die Kurzfristigkeit der modernen Gesellschaft, insbesondere der Wirtschaft. „Nichts Langfristiges“ lautet die zentrale Formel des institutionellen Wandels. An vielen Stellen seines Werkes weist er darauf hin, dass das eigentliche Regime des neuen, flexiblen Kapitalismus das Regime einer kurzfristig gewordenen Zeit ist. Der Wandel lässt sich hier idealtypisch nachzeichnen: von der metrischen zur flexiblen Zeit.

Mit der Logik der metrischen Zeit<sup>41</sup> treten Planbarkeit und Kalkulation in den Mittelpunkt des Arbeitsprozesses. Die Bewegungsstudien von Frederick W. Taylor bilden nach wie vor ein ausgezeichnetes Beispiel für die betriebliche Logik rationalisierter Zeit. Ziel dieser und anderer Studien war es, Bewegungsabläufe, gar kleinste Handgriffe bis ins Detail auf ihre Effizienz hin zu berechnen und den ArbeiterInnen vorzugeben. Die konkrete (zeitliche) Kalkulation sollte eine genaue Überwachung und Lenkung des Produktionsprozesses ermöglichen. Die Entlohnung der Arbeit richtete sich dementsprechend an der jeweils geleisteten Arbeitszeit. Die Logik der metrischen Zeit war so die Grundlage, auf der sowohl ArbeitgeberInnen als auch ArbeitnehmerInnen die Zukunft planen konnten. Zu wissen, dass es einer bestimmten Anzahl an Wochenstunden und Monaten bzw. Jahren bedurfte, um sich ein kleines Haus leisten zu können, vermittelte ein Gefühl der Sicherheit. Dieser von Sennett als Arbeitsethos bezeichneter Umgang mit der Zeit ist geprägt durch Langfristigkeit und Planbarkeit. Er stützt sich auf eine bestimmte Form der Institution, nämlich die stabile Institution, die den Beschäftigten das Planen überhaupt erst ermöglichte. So bedarf bspw. das Arbeiten, das darauf ausgerichtet ist, die Belohnung auf die Zeit nach der Rente zu verschieben, eines zuverlässigen Rentenmodells, welches die Sicherheit bietet, auch in 30 Jahren noch in dieser Form zu existieren.

---

<sup>41</sup> Die Bezeichnung „Logik der metrischen Zeit“, die Sennett in Anlehnung an die Studie *Das Unbehagen in der Arbeitswelt* von Daniel Bell verwendet, bezieht sich nicht so sehr auf die Einteilung der Zeit in Standardeinheiten, sondern vermutlich auf die Zähl- und Messbarkeit der Zeit an sich, die im Wort Metrik steckt. Das scheint vor allem wahrscheinlich, da alle Einheiten, die größer als eine Sekunde sind, nicht im eigentlichen Sinne als metrische Einheiten zu bezeichnen sind.

Sennett stützt seine Argumentation auf Weber und dessen Ausführungen zur protestantischen Ethik (1904), wonach der Kern der calvinistischen Lehre im Aufschub der Belohnung liege. Das Prinzip der Prädestination, das es den Menschen letztlich unmöglich macht, Sicherheit darüber zu gewinnen, ob man zu den von Gott Auserwählten gehört oder nicht, befördert eine Ethik der individualisierten, harten Arbeit.<sup>42</sup> Die protestantische Ethik erhebt daher Arbeit, asketische Lebensführung, Sparsamkeit sowie das Warten auf die Belohnung im Jenseits zu ihren Kernelementen. In ihr besitzt nicht das Hier und Jetzt Gewicht. Das Leben ist vielmehr auf einen fernen Zweck, es ist auf Langfristigkeit ausgerichtet.

Der Wandel der kapitalistischen Wirtschaftsordnung im 20. Jahrhundert spiegelt sich nun in einem veränderten Arbeitsethos und veränderten Institutionen wider. Die stabile, auf Kontinuität und Planbarkeit ausgerichtete Institution wird abgelöst durch die flexible Institution, die Ethik der Langfristigkeit durch den Fokus auf schnellen Aufstieg und kurzfristige Erfolge.

„Der Pfeil der Zeit ist zerbrochen; er hat keine Flugbahn mehr in einer sich ständig umstrukturierenden, routinelosen, kurzfristigen Ökonomie.“ (Sennett 2008a, 131)

### *Homo Davosiensis: das ideale Ich des flexiblen Kapitalismus*

Sennett zielt in seiner Analyse nicht so sehr auf die Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten des flexiblen Kapitalismus. Er konstatiert vielmehr, dass der flexible Kapitalismus und das Leben in und mit flexiblen Institutionen einen neuen Menschentypus hervorbringt: *der flexible Mensch*. Er muss mobil und selbstdiszipliniert sein, bereit „an vielen Fronten gleichzeitig zu arbeiten“ (Sennett 2008a, 79), sich von seiner Vergangenheit zu lösen und ständig neu anzufangen. Er muss risikobereit sein, Unternehmergeist beweisen, sein Wissen permanent erneuern, Initiative zeigen, Teamfähigkeit sowie kommunikative und soziale Kompetenzen besitzen. Er muss die Fragmentierung seines Lebens akzeptieren, ohne darunter allzu sehr zu leiden.

Zur Charakterisierung des neuen, idealen Ich entwickelt Sennett das Bild des *Homo Davosiensis*, jener „Gattung“ Mensch, die sich alljährlich auf dem Weltwirtschaftsforum im Schweizer Davos zusammenfindet. Es handelt sich dabei um führende Manager und Vertreter aus dem Wirtschafts- und Finanzsektor sowie um Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft und Gesellschaft<sup>43</sup>. Ihr selbsterklärtes Ziel ist die Förderung des Dialogs über Weltwirtschaft und Weltpolitik. Sennett schlägt dagegen eine abweichende Deutung vor:

<sup>42</sup> „Die eigene Lebensgeschichte mittels harter Arbeit zu organisieren, kann als kleines Licht in der Dunkelheit dienen, ein ‚Zeichen der Gnadenwahl‘, dass man zu den vor der Hölle Erretteten zählen könnte.“ (Sennett 2008a, 140)

<sup>43</sup> Die männliche Form verweist darauf, dass Männer bei Weitem in der Mehrheit der teilnehmenden Personen am Weltwirtschaftsforum sind (vgl. Lossau 2010; Sennett 2008a, 76).

„Das Weltwirtschaftsforum ähnelt mehr einem Hofstaat als einer Konferenz. Seine Monarchen sind die Spitzen der Großbanken und Großunternehmen, [...] die Höflinge hoffen auf Kredite oder Verkäufe. [...] der Hofstaat von Davos [ist] voller Energie. Er verkörpert die großen Veränderungen, die unser Zeitalter geprägt haben: neue Technologien, den Angriff auf starre Bürokratien und eine grenzüberschreitende Wirtschaft. [...] Dies ist eine strahlende Versammlung der Erfolgreichen, und viele ihrer Erfolge schulden sie der Ausübung der Flexibilität.“ (Sennett 2008a, 76f.)

Der *Homo Davosiensis* mag als Leitbild des neuen Kapitalismus fungieren. Die im Zitat angelegte Analogie zur aristokratischen Gesellschaft macht aber auch deutlich, dass der flexible Mensch, der sich von der Vergangenheit löst, im Hier und Heute lebt und von der Fragmentierung seines Lebens profitiert, keineswegs eine verallgemeinerbare Folie für den/ die „NormalbürgerIn“ darstellt. Im Gegenteil, viel stärker als die positiven Optionen für Individuum und Gesellschaft stellt Sennett die Probleme des flexiblen Kapitalismus in den Vordergrund, die sich bei jenen einstellen, die nicht oder nur begrenzt zu den SiegerInnen der neuen Ordnung gehören. Dazu zählt der „Konflikt zwischen Familie und Arbeit“ (Sennett 2008a, 31), der sich ergibt, wenn Werte, die beruflich für ein Vorankommen notwendig sind, wenig geeignet sind, um bspw. die elterliche Rolle auszufüllen. Dazu zählt weiters die bereits erwähnte Unfähigkeit fremde Anforderungen an das Selbst zu „lesen“ und die eigene Tätigkeit in einen sinnhaften Zusammenhang zu stellen. Es mangelt an Eindeutigkeit der Kriterien, die für Erfolg ausschlaggebend sind. Berufliche Mobilität wird undurchschaubar, z.B. in dem Maße als die Veränderung einer beruflichen Position oft erst im Nachhinein als Auf- oder Abstieg beurteilt werden kann. Zurückliegende Leistungen und bereits erworbene Erfahrungen werden nicht auf die gegenwärtigen Tätigkeiten angerechnet. So gelten in permanent variierenden Teams immer nur jene Erfolge, die im Zusammenhang mit der gerade aktuellen Aufgabe stehen. Das Eingehen von Risiken wird dagegen ausgesprochen positiv bewertet.

Die Folge dieser Tendenzen sind zunehmende Unsicherheit bzw. Verunsicherung im Berufsleben, aber auch im Privaten. Es fehlen verbindliche Werte, Rollen und Orientierungen, die Handeln leiten und als Referenz für ein gutes Leben dienen können. Besonders schwerwiegend ist es, so Sennett, dass es den Menschen im flexiblen Kapitalismus nicht mehr gelingt ihre Erfahrungen und ihr Erleben in ein Narrativ ihres Lebens zu übersetzen. Dabei sind ...

„Erzählungen [...] mehr als einfache Chroniken von Geschehnissen; sie gestalten die Bewegung der Zeit, sie stellen Gründe bereit, warum gewisse Dinge geschehen, und sie zeigen die Konsequenzen.“ (Sennett 2008a, 36)

Es sind diese Veranlagungen des auf Flexibilität und Kurzfristigkeit basierenden Kapitalismus, die nicht nur Charakterzüge des Menschen zerstören und so möglicherweise nostalgisch stimmen, mehr noch aber beklagt Sennett die Bedrohung wenn nicht gar Zerstörung der menschlichen Fähigkeit zum Charakter an sich.

## Die flexible Institution

Während Sennett also in *Der flexible Mensch* sein Augenmerk in erster Linie auf das Individuum innerhalb der modernen kapitalistischen Institutionen legt, konzentriert er sich in *Die Kultur des neuen Kapitalismus* auf jene Prozesse und Entwicklungen, die zum Wandel dieser Institutionen beigetragen haben. Dazu kontrastiert er die von Karl Marx Mitte des 19. Jahrhunderts beschriebenen kapitalistischen Fabriken mit den von Weber analysierten starren Bürokratien des 19. und beginnenden 20. und schließlich mit den flexiblen Institutionen und Organisationen des ausgehenden 20. Jahrhundert. Entlang dieser Achse gliedert Sennett Wandel und Veränderungen des Kapitalismus in drei Phasen:

1. die Phase des „primitiven“ Kapitalismus
2. die Phase des militärischen-sozialen Kapitalismus
3. die Phase des flexiblen Kapitalismus

Der „primitive“ Kapitalismus zeichnet sich aus durch eine den Geist tötende Routine in den Fabriken. Die Fabrikeigner besitzen noch kaum Kenntnisse der Buchführung, die Insolvenzzraten sind ausgesprochen hoch. Das wesentliche Charakteristikum dieser Zeit ist die „materielle und geistige Instabilität der industriellen Ordnung“ (Sennett 2008b, 22). Die daran anschließende zweite Phase des Kapitalismus ist geprägt durch die Übernahme militärischer Modelle in die Organisation von Wirtschaft, Staat und schließlich in die Zivilgesellschaft. Sennett bezieht sich auf Otto von Bismarck, der als preußischer Ministerpräsident und späterer deutscher Reichskanzler maßgeblich zur Einführung einer an den Massen orientierten Sozialgesetzgebung beigetragen hat.<sup>44</sup> Keineswegs verhohlenes Ziel war es, mit Maßnahmen, die die breite Bevölkerung an den Staat banden, den Parteien ihre Basis zu entziehen und revolutionäre Neigungen zu „befrieden“ (vgl. BpB Bundeszentrale für politische Bildung 2009a). Der Aufbau staatlicher Verwaltungsbürokratien sowie wirtschaftlicher Unternehmen, die bürokratischen Pyramiden glichen, verfolgte dieselbe Absicht: die soziale Integration der Massen bei Inkaufnahme von Effizienzverlusten durch die „Verfettung“ der Strukturen.

„Der Arbeiter, der um seine gesicherte Position weiß, wird selbst bei großer Armut weniger anfällig für eine Revolte sein als ein Arbeiter, der nicht weiß, welche Stellung er in der Gesellschaft einnimmt. Das war die Grundlage für den sozialen Kapitalismus.“ (Sennett 2008b, 23)

---

<sup>44</sup> Otto Eduard Leopold von Bismarck-Schönhausen (1815-1898) war zwischen 1862 und 1890 Ministerpräsident von Preußen und in der Zeit von 1867 bis 1871 Kanzler des Norddeutschen Bundes. Er hat die Gründung des Deutschen Reiches maßgeblich vorangetrieben und war bis 1890 dessen erster Reichskanzler. Bismarck forcierte den Auf- und Ausbau eines Systems der sozialen Sicherung und Vermehrung des materiellen Wohlstandes der Arbeiterklasse bei gleichzeitiger Verfolgung der Arbeiterbewegung (Sozialistengesetze 1878-1890). Unter Bismarck verabschiedete der Reichstag 1883 das Gesetz über Krankenversicherung, 1884 das Unfallversicherungsgesetz und 1889 das Gesetz über die Alters- und Invalidenversicherung.

Die Ausweitung des militärischen Organisationsmodells auf Institutionen aus Wirtschaft und Staat versprach in diesem Sinne neben Stabilität und gesellschaftlicher Ordnung, besonders auch vorhersagbare und langfristige Ertrags- und Investitionssicherheit auf Seiten der Unternehmer (ebd., 23). Zentrales Element dieser Phase ist die Zeit:

„Im Mittelpunkt dieses militärisch-sozialen Kapitalismus stand die Zeit: eine langfristige, zunehmende und vor allem vorhersagbare Zeit. Die aufgebürdete Bürokratie hatte ebenso große Auswirkungen auf den Einzelnen wie die institutionellen Regelungen. Die rationalisierte Zeit eröffnete den Menschen die Möglichkeit, ihr Leben als Geschichte zu begreifen - nicht im Sinne eines notwendigen Geschehens, sondern einer Norm, als Ordnung der Erfahrung.“ (Sennett 2008b, 24)

Folgen dieser Entwicklung sind neben der Ausweitung des individuellen wie gesellschaftlichen Zeit- und Planungshorizonts, die Herausbildung von Normbiografien mit festgeschriebener beruflicher Laufbahn.

Die dritte Phase in der Entwicklung des Kapitalismus bildet der so genannte flexible Kapitalismus. Er ist weiter oben bereits mit den Schlagwörtern Flexibilität, Unlesbarkeit und Kurzfristigkeit umrissen worden. Sennett charakterisiert diese gegenwärtige Stufe primär über die Negation des Alten. Scheitern ist dabei ebenso fester Bestandteil des flexiblen Kapitalismus wie die Unfähigkeit, sich eine eigene Lebensgeschichte zu kreieren. Ordnung und Orientierung gehören der Vergangenheit an, genau wie die gesellschaftliche Integration älterer und alter Menschen, Kranker und Arbeitsloser.<sup>45</sup>

Als Ursachen, die zum Niedergang des sozialen Kapitalismus im 20. Jahrhundert beigetragen haben, werden drei Entwicklungen identifiziert. Da ist als erstes „der Machtwechsel von den Managern zu den Anteilseignern“ (Sennett 2008b, 34). Darunter versteht er in erster Linie die Umwandlung großer Unternehmen in Aktiengesellschaften. Ausschlaggebend für die Entwicklung ist der Zusammenbruch des Bretton Woods Währungssystems, infolge dessen große Mengen Investitionskapital freigesetzt wurden. Ziel der Kapitaleigner war es, überall auf der Welt neue Möglichkeiten der Geldanlage zu finden. Damit gingen einerseits nationale Bindungen der Finanzindustrie verloren. Andererseits werden Investoren zu aktiven Teilnehmern, die Einfluss auf Unternehmensstrategien nehmen und oft auch die Unternehmenskultur beeinflussen, in Sennetts Worten: zersetzen.

„Investoren [entscheiden] über den Fortbestand oder das Ende eines Unternehmens [...], während das Management hilflos zusehen muss.“ (Sennett 2008b, 35)

---

<sup>45</sup> Die letzte Diagnose mag vor dem Hintergrund einer sozialdemokratischen Geschichte des Wohlfahrtsstaates überspitzt klingen, daran wird einerseits jedoch Sennetts primärer Bezug auf die USA sowie seine Verortung in einem stärker liberalen Wohlfahrtsregime deutlich. Zum anderen steigt auch in Europa die Anzahl derer, die von anhaltender Arbeitslosigkeit betroffen sind und die Frage nach der Finanzierbarkeit umfassender sozialstaatlicher Absicherungen ist ständiger Tagesordnungspunkt der Politik, besonders unter dem Gesichtspunkt des demographischen Wandels.

Die zweite Entwicklung besteht in der Verschiebung des unternehmerischen Fokus von langfristigen Erfolgen auf kurzfristige Gewinne. „Die Kombination einer so großen Menge freigesetzten Kapitals mit einer kurzfristigen Gewinnperspektive veränderte die Struktur [der] Institutionen.“ (ebd., 36) Ziel der Unternehmen ist es heute, für potentielle Investoren so attraktiv wie möglich zu erscheinen, wobei Eigenschaften wie flexibel, wandlungsfähig und dynamisch als attraktiv gelten. Unternehmensstrategien werden auf dieses Ziel ausgerichtet, selbst wenn das bedeutet, eine gut funktionierende Organisation umzustrukturieren und so zu destabilisieren. Mit anderen Worten: Der Maßstab für Erfolg und Bewertung eines Unternehmens hat sich verändert.

Die dritte Voraussetzung für den Niedergang der starren Bürokratien des sozialen Kapitalismus besteht in der „Entwicklung neuer Fertigungs- und Kommunikationstechnologien“ (ebd., 37). Mithilfe dieser kann z.B. die herkömmliche Interpretationsfolge von Anordnungen und Befehlen über die verschiedenen Hierarchieebenen zugunsten einer direkten E-Mail-Führung abgelöst werden. Die Konsequenz ist eine stärkere Zentralisierung der Macht- und Entscheidungsstrukturen. Auf einer anderen Ebene führt die zunehmende Automatisierung zur Verschlankung der Basis bürokratischer Pyramiden. Folge ist einerseits die soziale Desintegration weniger privilegierter Schichten, zum anderen die Einschränkung des Anwendungsbereiches menschlicher Fähigkeiten (vgl. Sennett 2008b, 39).

Sennett räumt ein, dass diese drei Entwicklungen nur für große Unternehmen, insbesondere Aktiengesellschaften, von Bedeutung sind. Dazu zählen in besonderem Maße Finanzdienstleister, Unternehmensberatungen, Versicherungen, global agierende Transport- und Fertigungsunternehmen sowie ausgelagerte, spezialisierte, kleinere Dienstleister aus den Bereichen Produkt- und Computerdesign, Werbung und Medien. (ebd.) An diese Einschränkung schließen zwei Bemerkungen an. Erstens besitzt die Differenzierung zwischen früher und heute, Altem und Neuem bei Sennett den Charakter eines dichotomen Gegensatzes. Wenn sich die Gegenwart als Abkehr vom sozialen Kapitalismus und von den Institutionen der starren Bürokratie darstellt, ist sie per Definition negativ. Sennett muss sich daher sicher nicht ganz zu Unrecht den Vorwurf der Nostalgie (vgl. u.a. Thaa 1998) und des Kulturpessimismus (vgl. Misik 2005) gefallen lassen. Es gilt jedoch anzumerken, dass sich seine Unterscheidung in vergangenen und gegenwärtigen Kapitalismus nicht allein darauf bezieht, was gestern war und heute nicht mehr ist, sondern in erster Linie auf die Konsequenzen des jeweils Alten und Neuen für gesellschaftliche und individuelle Ordnung, Stabilität und Orientierung.

## **Im Anschluss an Sennett: Eine Theorie der Beschleunigung**

Es ist auffällig und zugleich wenig überraschend, dass die These des flexibel gewordenen Menschen im flexibel gewordenen Kapitalismus, obwohl sie vom Feuilleton begeistert aufgenommen wurde, vom Wissenschaftsbetrieb nur verhalten rezipiert wird.

Sennett erscheint denn auch vor diesem Hintergrund eher als der renommierte Intellektuelle denn der anschlussfähige Wissenschaftler. Das könnte im konkreten Fall darin begründet sein, dass die von ihm wenn auch prägnant formulierte Diagnose keinen Neuigkeitswert besessen hat, theoretisch wie methodisch unpräzise hergeleitet wurde oder aber sich nicht mit den Anforderungen an wissenschaftliches Arbeiten und Schreiben deckte. Es darf an dieser Stelle zumindest in Zweifel gezogen werden, dass Sennetts Veröffentlichungen nicht zeitgerecht oder gar zu spät gekommen wären. Im Gegenteil, das Erscheinen von *Der flexible Mensch* fällt etwa mit der Publikation der Arbeitskraftunternehmer-These durch Voß und Pongratz (1998) zusammen. Während diese jedoch zumindest in der deutschsprachigen Community für Furore sorgte und viel Anerkennung (wie auch Kritik) erhielt, wurde und wird auf Sennett oft nur in Fußnoten Bezug genommen, vertiefende Auseinandersetzungen bleiben die rare Ausnahme. Dabei lesen sich nicht wenige jüngere Arbeiten, als hätten sie von Sennetts Analysen profitiert und dessen Ideen aufgegriffen. Das trifft insbesondere auf Hartmut Rosas Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Beschleunigung in der modernen Gesellschaft zu. In seiner viel diskutierten Habilitationsschrift (2005) argumentiert Rosa, dass die zentralen Prozesse (und Dimensionen) gesellschaftlicher Modernisierung, nämlich Differenzierung (Struktur), Rationalisierung (Kultur), Individualisierung (Persönlichkeit) und Domestizierung bzw. Instrumentalisierung (Naturverhältnis), um den Prozess der Beschleunigung (Zeit) ergänzt gehören. Nach Rosa ist die Zeitperspektive nicht einfach eine weitere Dimension neben den genannten vieren, sondern als immanentes Element dieser zu verstehen. Soziale Beschleunigung ist in diesem Sinne ein „Aspekt und Element jeder der vier damit verknüpften Entwicklungen“ (Rosa 2005, 110). Die Moderne wird von Rosa als Geschichte der Beschleunigung gedacht, deren Antriebskräfte überwiegend aus sich selbst hervorgehen, indem sich drei Prozesse gegenseitig zirkulär verstärken: die technische Beschleunigung, die Beschleunigung des sozialen Wandels und die Beschleunigung des Lebenstempos.<sup>46</sup> Als leitende Hypothese dient Rosa dann auch die „Vermutung, dass die in der Moderne konstitutiv angelegte soziale Beschleunigung in der ‚Spätmoderne‘ [an] einen kritischen Punkt“ (ebd., 49) gelange, an dem sie in Paradoxien der Erstarrung umschlägt. Dazu zählen das Gefühl eines Autonomieverlustes, das Schwinden von Steuerungspotentialen, die Erosion von Gestaltungschancen, etc (vgl. ebd., 451f.). Mit anderen Worten: Rosa diagnostiziert der Spätmoderne die Unfähigkeit soziale Synchronisation und Integration aufrecht zu erhalten und gelangt so zu einem ähnlichen Befund wie Sennett. Während Letzterer jedoch die Flexibilitätsanforderungen der *New Economy* verantwortlich macht, ist Beschleunigung für Rosa eine dem Kapitalismus inhärente Dynamik, die immer schon über den eigentli-

---

<sup>46</sup> Rosa bezeichnet das Zusammenwirken dieser drei Prozesse als „Akzelerationszirkel“.

chen Produktionsprozess hinaus zielt (vgl. Rosa 2005; 2008).<sup>47</sup> Effizienz, mehr noch: Zeiteffizienz fungiert für ihn als die grundlegende Prämisse der kapitalistischen Moderne. Die in der Spätmoderne zum Zuge kommende Flexibilisierung erweist sich daher nur als eine Spielart dieser Logik:

„[E]s ist insbesondere die Logik der Beschleunigung, welche sich durch die und hinter der vielbestaunten Flexibilität und Variationsfähigkeit des Kapitalismus unvermindert Bahn bricht – wenngleich diese Logik in unterschiedlichen historischen, geographischen und kulturellen Kontexten zu unterschiedlichen Arrangements führt“ (Rosa 2008, 45).

Zunehmende Entgrenzung und Subjektivierung in der Gegenwartsgesellschaft sind für Rosa in diesem Sinne der Logik der Beschleunigung geschuldet. Während die Ausdifferenzierung unterschiedlicher gesellschaftlicher Sphären zunächst rational war und insbesondere dem Schutz der Arbeitswelt vor lebensweltlichen Imperativen und Zeitregimen diene, kommt es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Erstarrung der ökonomischen Dynamik. Die Ausschöpfung weiterer Beschleunigungspotentiale sei daher nur mehr im Rahmen eines neuen Akkumulationsregimes möglich. Die Aufhebung etablierter Differenzierungen, das heißt die Entgrenzung insbesondere von Arbeits- und Lebenswelt und mehr noch die Kolonialisierung der alltäglichen Lebensführung durch ökonomische Zeitorientierung, verspricht unter diesem Gesichtspunkt eine erneute Beschleunigung bzw. Anheizung der kapitalistischen Dynamik.

„Erzielte das Arbeitsregime der klassischen Moderne eine Intensivierung [...] der Arbeit durch den Ausschluss potenziell retardierender subjektiver Sinnfragen und entschleunigender lebensweltlicher Zeitpraktiken, so zeichnet sich nun eine Situation ab, in der die ökonomische Dynamik nur noch durch den umgekehrten Prozess einer Re-Subjektivierung der Arbeit und einer ‚Kolonialisierung‘ lebensweltlicher Kompetenzen und Ressourcen, durch die Aufhebung der Sphärentrennung möglich ist“ (Rosa 2008, 47).

Der Mensch in der beschleunigten Moderne ist eine Folie jenes weiter oben umrissenen subjektivierten und entgrenzten Individuums, das UnternehmerIn seiner Arbeitskraft ist und seine Lebensführung einer betrieblichen Rationalität unterwirft. Der von Sennett entworfene Idealtyp des *Homo Davosiensis* klingt auch bei Hartmut Rosa an, ebenso wie der in der Industrie- und Arbeitssoziologie verbreitete kulturkritische Impetus und Sennetts Sehnsucht nach der metrischen Zeit der klassischen Moderne.

---

<sup>47</sup> „Von entscheidender Bedeutung für den konstitutiven Zusammenhang zwischen der kapitalistischen Wirtschaftsform und der Beschleunigungsdynamik der Moderne ist nun der Umstand, dass die der kapitalistischen Ökonomie der Zeit geschuldete Beschleunigung der Produktion notwendig die simultane Beschleunigung der Distribution und (zumindest wenn die Möglichkeiten der Erschließung neuer Märkte erschöpft sind) der Konsumtion verlangt, wodurch das dynamisierende Element die Produktionssphäre überschreitet.“ (Rosa 2008, 36)



# Teil II



# Regierung. Regulation. Kritik – Drei Perspektiven auf den Wandel kapitalistischer Strukturen

Nachdem im ersten Teil der Arbeit nun ein Bild jenes Wandels entworfen wurde, der gegenwärtig unter dem Schlagwort der Subjektivierung von Arbeit diskutiert wird, bricht der zweite Teil zunächst erst einmal mit dieser Thematik (um sie im letzten Teil wieder aufzunehmen). Im Folgenden werden drei Theorien, genauer: zwei Forschungsprogramme und eine Studie, vorgestellt, die sich nicht ausschließlich mit dem Wandel der Arbeitsgesellschaft befassen. Dabei handelt es sich erstens um den französischen Philosophen Michel Foucault sowie die *governmentality studies*. Das zweite Kapitel gilt der Schule der Regulationstheorie, die in den 1980er Jahren zunächst in Frankreich entstand und stärker in den Wirtschaftswissenschaften verwurzelt ist. Drittens wird die Studie *Le nouvel esprit du capitalisme* (1999) der beiden französischen AutorInnen Luc Boltanski und Ève Chiapello besprochen, in welcher diese versuchen die Legitimationsstrukturen des Kapitalismus und deren Transformationen im Frankreich der Jahrhundertwende herauszuarbeiten. Allen drei Ansätzen ist gemeinsam, dass sie nicht ausschließlich der Soziologie zuzurechnen sind und sich in der einen oder anderen Art und Weise auf die neoliberale Wirtschaft<sup>48</sup> oder den neoliberalen Staat beziehen. Trotz dieser Makroperspektive scheinen sie geeignet, sie auch hinsichtlich jener Veränderungen der Subjektivierung in den Blick zu nehmen: Entweder, weil sie wie die Regulationstheorie die Genese eines post-fordistischer Produktionsregimes thematisieren und so jene Momente flexibler und subjektiver Akkumulation ins Zentrum rücken, weil sie wie Foucault das Subjekt als Produkt und Subjektivierung als Praxis neoliberaler Regierung begreifen. Oder aber weil sie wie Boltanski und Chiapello der Überzeugung sind, dass ein ökonomisches System sich nicht aus sich heraus legitimieren kann, sondern es dazu der aktiven Beteiligung der in ihm agierenden AkteurInnen bedarf.

Den Umfang der Theorien gegeben, bleiben die Darstellungen über weite Strecken kursorisch und beschränken sich auf die grundlegenden Begriffe, Thesen und Argumente, sowie auf einige kritische Anmerkungen.

---

<sup>48</sup> Der Eintrag zu Neoliberalismus im BpB-Lexikon enthält folgende Begriffsbestimmung: „Denkrichtung des Liberalismus, die eine freiheitliche, marktwirtschaftliche Wirtschaftsordnung mit den entsprechenden Gestaltungsmerkmalen wie privates Eigentum an den Produktionsmitteln, freie Preisbildung, Wettbewerbs- und Gewerbefreiheit anstrebt, staatliche Eingriffe in die Wirtschaft jedoch nicht ganz ablehnt, sondern auf ein Minimum beschränken will. [...] Die deutsche Variante des Neoliberalismus wird auch als Ordoliberalismus bezeichnet. [...] Die meisten Wirtschaftsordnungen der westlichen Industrienationen, so auch die soziale Marktwirtschaft in Deutschland, basieren heute auf den grundlegenden Prinzipien des Neoliberalismus.“ (BpB Bundeszentrale für politische Bildung 2009b)

## Gouvernementality Studies

„Wo es Macht gibt, gibt es Widerstand. Und doch oder vielmehr gerade deswegen liegt der Widerstand niemals außerhalb der Macht. ...  
(Foucault 1988a, 116)

Die so genannten *gouvernementality studies* sind eine Forschungsperspektive, die im Kern auf das Spätwerk Michel Foucaults zurückgeht. Die Ausrichtung etablierte sich in den 1990er Jahren zunächst im anglo-amerikanischen Raum. Den Grundstein legten Graham Burchell, Colin Gordon und Peter Miller 1991 mit der Herausgabe des Sammelbandes *The Foucault Effect. Studies in Governmentality*, in dem einerseits zentrale Vorlesungen, die Foucault in den Jahren 1978 und 1979 am Collège de France gehalten hatte, ins Englische übersetzt sind und andererseits die bisherige Forschung auf dem Gebiet der Gouvernamentalität eine zusammenfassende Darstellung fand. 20 Jahre später scheinen die *governmentality studies* in ihrer Blüte zu stehen. Unzählige Arbeiten wenden sich auf der Grundlage des foucault'schen Konzepts der Regierungsmentalität aktuellen Transformationsprozessen und der Frage zu, wie unterschiedlichste gesellschaftliche Teilbereiche regiert werden. So umfassen die Themen unter anderem die Regierung der Armut (vgl. Pieper 2003; Rose 2000, 214f.), die Regierung der Gesundheit (Brown & Watson 2009; Thanem 2009; Vander Schee 2008; Waring 2007), die Regierung der HIV/AIDS-Infektion (vgl. Davies 2010; Keogh 2008), die Regierung des Genoms (Harvey 2010; Lemke 2004a; Tremain 2006), die Regierung der Umwelt (u.a. Cupples & Ridley 2008; Lockwood & Davidson 2010), die Regierung des Terrors (Dillon 2007), die Regierung des Risikos (O'Malley 2009; Pollack 2010; Zinn 2006) u.v.m.<sup>49</sup>

Der Begriff der Regierung – das überrascht nach dieser Aufzählung nicht mehr weiter – nimmt die zentrale Stellung innerhalb des Forschungsprogramms der *governmentality studies* ein, womit diese der Umorientierung im Werk Foucaults weitgehend Folge leisten. Jener hatte Mitte der 1970er Jahre begonnen seine Machtanalytik zu überarbeiten und den Begriff Regierung (*gouvernement*) zum Angelpunkt seiner Auseinandersetzungen erhoben. Im deutschsprachigen Raum verlief die Rezeption sowohl des späten Werks Foucaults als auch der – zunächst in Frankreich und ab den 1990ern verstärkt in Großbritannien, den USA, Kanada und Australien einsetzten – Gesellschaftsanalysen unter Rückgriff auf das von Foucault entwickelte Instrumentarium verhältnismäßig schleppend. Die Weiterentwicklung seiner Machtanalytik (bspw. gegenüber

<sup>49</sup> Zu weiteren Themenfelder mit allerdings inzwischen älteren Literaturverweisen siehe auch Ramón Reichert (2004, 12) und Thomas Lemke (2000).

*Überwachen und Strafen* von 1977<sup>50</sup>) wurde hier scheinbar kaum aufgegriffen (vgl. Lemke, Krasmann & Bröckling 2000). Spätestens seit dem Erscheinen des Sammelbands *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, herausgegeben von Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann und Thomas Lemke im Jahr 2000 hat sich auch das gewandelt. Die dort veröffentlichten Beiträge problematisieren den „Rückzug des Staates“ und die „Ökonomisierung des Sozialen“ – wie es bereits im Titel heißt – als politisches Programm des Neoliberalismus (Lemke, Krasmann & Bröckling 2000, 26).

Neben zahlreichen Differenzen innerhalb der *governmentality studies* (insbesondere infolge der unzureichenden theoretischen Reflexion der Leitbegriffe) zeigt sich hier bereits die inhaltliche Besonderheit der Forschungsperspektive: Der überwiegende Teil der Arbeiten besitzt einen problemorientierten Zugang und setzt sich mit der Herausbildung und den Folgen neoliberaler Gouvernementalität auseinander.

Das vorliegende Kapitel wird zunächst klären, was der Ausdruck Gouvernementalität meint und daran anschließend der von Foucault skizzierten Entstehung moderner Gouvernementalität – von den Anfängen in der christlichen Lehre über das Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert – folgen. Diese Darstellung wird abgerundet durch die Gegenüberstellung verschiedener Regierungsweisen (Gouvernementalitäten), die einerseits auf die Geschichtlichkeit seiner Konzeption, andererseits auch auf die Entwicklung seines Werkes verweist. Von besonderer Relevanz für die Frage, ob seine Arbeit zur Erklärung aktueller Transformationsprozesse im Bereich der Arbeitswelt beitragen kann, ist dabei die neoliberale Regierung, der gegenwärtig insbesondere von den *governmentality studies* Hegemonie attestiert wird. Neoliberale Gouvernementalität verbindet moderne Technologien der Sicherheit mit spezifischen Subjektivierungsformen. Dieser Aspekt, der zugleich die Grundlage für die Auseinandersetzung mit der Diagnose zunehmender Subjektivierung von Arbeit darstellt, wird abschließend behandelt werden.

### *Michel Foucault<sup>51</sup>: Über die Geschichte der Gouvernementalität*

Im Jahr 2004, immerhin 20 Jahre nach dem Tod des Autors, sind die Vorlesungen, die Foucault zwischen 1977 und 1979 am Collège de France gehalten hatte, als zweibändige *Geschichte der Gouvernementalität* veröffentlicht worden. Damit war einerseits zum wiederholten Mal dem ausdrücklichen Wunsch Foucaults widersprochen worden, der in seinem Testament bestimmte, dass es keine posthume Veröffentlichun-

---

<sup>50</sup> Die französische Ausgabe mit dem Titel *Surveiller et punir – la naissance de la prison* ist erstmals 1975 in Paris erschienen.

<sup>51</sup> Michel Foucault, geboren 1926, war ein französischer Philosoph, der sich vor allem mit Fragen der Macht, des Wissen und der Diskurse befasst hat. Er gilt als Post-Strukturalist; zentrale Begriffe seiner Arbeiten sind u.a. Genealogie, Archäologie, Dispositive der Macht und Gouvernementalität. Zu seinen bekanntesten Publikationen zählen *Die Ordnung der Dinge* (1966), *Überwachen und Strafen* (1975) und *Sexualität und Wahrheit* (3 Bände, 1976-1984). Er verstarb 1984 in Paris an den Folgen einer HIV-Infektion.

gen seiner Arbeiten geben solle (vgl. Scheu 2005). Diese Vorlesungen zeichnen sich gerade dadurch aus, dass sie – im Unterschied zu anderen schriftlichen Veröffentlichungen des Philosophen – erstens eine Vielzahl unterschiedlicher Themen ansprechen und Position beziehen, und zweitens wird es durch sie möglich, den Wandel im Denken Foucaults einigermaßen klar nachzuvollziehen. Damit wurde im deutschsprachigen Raum jener Schritt nachvollzogen, der im angloamerikanischen Raum bereits Anfang der 1990er Jahre erfolgte und dort zur Ausbildung der *governmentality studies* als einer neuen Forschungsdisziplin beigetragen hatte.

Foucault, dessen Werk bis in die 70er Jahre hinein durch die Analyse von Machttechniken und Wissensformationen geprägt war, die passender Weise unter der Überschrift *Mikrophysik der Macht*<sup>52</sup> geführt wurde, nimmt in den Vorlesungen erstmals öffentlich eine Verschiebung seines Fokus vor. Ins Zentrum seiner Arbeit rücken zwei Themenstellungen, die in *Überwachen und Strafen* zwar bereits angelegt waren, nun aber intensive Bearbeitung erfahren. Dabei handelt es sich zum einen um die Genealogie des modernen Staates und zum anderen um die Genealogie des Subjektes; letzteres eine Auseinandersetzung, die er bereits in *Sexualität und Wahrheit* (1988a) begonnen hatte. In Band I der *Geschichte der Gouvernementalität* (Foucault 2004a) verfolgt er nun die Herausbildung des modernen Staates entlang verschiedener Stufen und kennzeichnet dessen Regierungsweise als eine spezifische Form der Gouvernementalität. In Band II (Foucault 2004b) schließt Foucault eine Analyse der gegenwärtig vorherrschenden neoliberalen Gouvernementalität an. Kurz: In seiner *Geschichte der Gouvernementalität* erweitert Foucault seine Analytik der Macht und geht über die von ihm zuvor untersuchte Analyse der Disziplinarmacht hinaus.

Zentrales Instrument dieser Neuausrichtung ist der von ihm eingeführte Begriff der Regierung. Darunter versteht er keineswegs Formen der explizit politischen Regierung, geschweige denn die Regierung einer Stadt oder eines Landes. Sein Regierungsbegriff ist deutlich umfassender und impliziert das Vorhandensein pluraler Regierungsweisen. Der Begriff der Regierung – in der Notation Foucaults – umfasst zwei Dimensionen: die „Regierung anderer“ und die „Regierung seiner selbst“. Damit gelingt es ihm Machtbeziehungen nicht mehr ausschließlich unter dem Gesichtspunkt von Gewalt und Herrschaft zu betrachten (wie noch im Fall der Disziplinarmacht), sondern Aspekte der Führung und Lenkung anderer und des Selbst einzubeziehen.

„Der Kontrapunkt, an dem die Form der Lenkung der Individuen durch andere mit der Weise ihrer Selbstführung verknüpft ist, kann nach meiner Auffassung

<sup>52</sup> Mit der Bezeichnung „Mikrophysik der Macht“ ist eine Eigenheit der foucault’schen Machtkonzeption angesprochen. Demnach geht Macht „nicht auf eine Zentrale oder Institution zurück, sie lässt sich nicht auf eine Person oder einen Strategen beziehen. [...] Die Macht löst sich [dagegen] in Beziehungen und Handlungen auf und nimmt letztlich zwischen den Subjekten den Charakter einer feldartigen Verteilung an. [...] Die Mikrophysik der Macht schafft zugleich die Voraussetzungen für den strategischen Machtbegriff. Indem sich die Macht aus vielen Mikrobestandteilen zu einem feldartigen Ganzen in der Geschichte zusammenfügt, zeigt sich ihre produktive Seite und schließt gleichzeitig die vereinfachende Sichtweise einer personal gebundenen Macht aus.“ (Ruoff 2007, 157)

Regierung genannt werden. In der weiten Bedeutung des Wortes ist Regierung nicht eine Weise, Menschen zu zwingen, das zu tun, was der Regierende will; vielmehr ist sie immer ein bewegliches Gleichgewicht mit Ergänzungen und Konflikten zwischen Techniken, die Zwang sicherstellen und Prozessen, durch die das Selbst durch sich selbst konstruiert oder modifiziert wird.“ (Foucault zit. nach Lemke, Krasmann & Bröckling 2000, 29)

Der Begriff der Regierung besitzt in dieser Hinsicht Ähnlichkeit mit dem von Norbert Elias verwendeten Begriff der Zivilisation. In beiden Fällen werden Prozesse zunehmender Subjektivierung (Führung des Selbst) mit Prozessen der Herausbildung des Staates (Führung anderer) verbunden. Während Elias jedoch den Prozess der Zivilisation als historisch kontinuierlichen nachzeichnet, sind Regierungen bei Foucault unterbrochen und diskontinuierlich (vgl. u.a. Lemke 2001b, 109).

Der Ausdruck „Gouvernementalität“ ist eine Verbindung, die die Worte *gouverner* und *mentalité*, auf deutsch: *regieren* und *Denkweise*, miteinander verknüpft. Der Neologismus bezeichnet eine Art und Weise zu regieren; andere Umschreibungen sind Regierungsrationalität, Regierungskunst und Regierungsweise (vgl. Reichert 2004, 11). Bereits 1957 findet sich der Begriff der „gouvernementalité“ in Roland Barthes *Mythen des Alltags*, wo er sich auf das Vertauschen von Ursache und Wirkung, konkret auf die Wahrnehmung der Regierung als allwirksame Akteurin statt als Produkt von Kräfteverhältnissen, bezieht (vgl. Langemeyer 2002). Eine bewusste Anlehnung Foucaults an Barthes Gebrauch der Wortschöpfung ist nicht belegt. Sicher ist dagegen, dass sich die VertreterInnen der *governmentality studies* in ihrem Rückgriff auf das Konzept der Gouvernementalität allein auf die Verwendung bei Foucault stützen.

Die wohl umfassendste Definition, dessen, was Foucault selbst mit dem Begriff der Gouvernementalität bezeichnen wollte, gab er im Rahmen der Vorlesung vom 1. Februar 1978 am Collège de France:

„Unter <Gouvernementalität> verstehe ich die Gesamtheit, gebildet aus den Institutionen, den Verfahren, Analysen und Reflexionen, den Berechnungen und den Taktiken, die es gestatten, diese recht spezifische und doch komplexe Form der Macht auszuüben, die als Hauptzielscheibe die Bevölkerung, als Hauptwissensform die politische Ökonomie und als wesentliches Instrument die Sicherheitsdispositive hat. Zweitens verstehe ich unter <Gouvernementalität> die Tendenz oder die Kraftlinie, die im gesamten Abendland unablässig und seit sehr langer Zeit zur Vorrangstellung dieses Machttypus, den man als <Regierung> bezeichnen kann, gegenüber allen anderen – Souveränität, Disziplin – geführt und die Entwicklung einer ganzen Reihe spezifischer Regierungsapparate einerseits und einer ganzen Reihe von Wissensformen andererseits zur Folge gehabt hat. Schließlich glaube ich, dass man unter <Gouvernementalität> den Vorgang oder eher das Ergebnis des Vorgangs verstehen sollte, durch den der Gerechtigkeitsstaat des Mittelalters, der im 15. und 16. Jahrhundert zum Verwaltungsstaat geworden ist, sich Schritt für Schritt <gouvernementalisiert> hat.“ (Foucault 2000, 64-65)

Die Definition spricht drei Dimensionen von Gouvernementalität an. Im ersten Teil deutet Foucault Gouvernementalität als spezifischen Macht-Wissens-Komplex, in dem

die Machttechnologien der Regierung mit der einer bestimmten Rationalität der Regierung verbunden sind. Die zweite Ebene ist die der Geschichte der Gouvernamentalität im engeren Sinne, d.h. das Verfolgen der historischen Entwicklung des heute vorherrschenden Machttypus der Regierung. Im dritten Teil verweist Foucault dagegen auf Gouvernamentalität als Versuch einer Genealogie des modernen Staates. Um das so Zusammengefasste klarer zu machen, werden anschließend die Eckpfeiler nachgezeichnet, die Foucault in seiner *Geschichte der Gouvernamentalität* entwirft.

### Von der pastoralen Macht zur Regierung

*Macht* ist zweifelsohne der Schlüsselbegriff im foucault'schen Werk. Während er in den 1960er und noch in den 70er Jahren mit seinen Analysen des feudal-absolutistischen Machttypus und später der Disziplinarmacht zunächst noch einer juridisch diskursiven Konzeption von Macht folgt, rückt im Verlauf der 80er Jahre zunehmend ein strategischer Machtbegriff in den Vordergrund, der es Foucault erlaubt, Macht als produktive Kraft zu konzeptualisieren (vgl. Ruoff 2007, 146-156). So definiert Foucault Macht in Band I von *Sexualität und Wahrheit: Der Wille zum Wissen* wie folgt:

„Unter Macht, scheint mir, ist zunächst zu verstehen: die Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kräfteverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt; die Stützen, die diese Kräfteverhältnisse aneinander finden, indem sie sich zu Systemen verkettten – oder die Verschiebungen und Widersprüche, die sie gegeneinander isolieren; und schließlich die Strategien, in denen sie zur Wirkung gelangen und deren große Linien und institutionelle Kristallisierungen sich in den Staatsapparaten, in der Gesetzgebung und in den gesellschaftlichen Hegemonien verkörpern. [...] Macht ist der Name, den man einer komplexen, strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt.“  
(Foucault 1988a, 113-114)

Macht ist hier nicht das, was sich exemplarisch im Verbot oder in der Gewalt des Souveräns äußert. Macht ist ein historisches Phänomen und somit besser als ein Feld von Kräfteverhältnissen zu begreifen, in denen sich zwar Herrschaftsverhältnisse etablieren, die aber niemals völlig stabil sind. Die Konsequenz dieser innovativen Umorientierung liegt nun darin, dass Macht nicht mehr singulär über verschiedene Epochen hinweg analysiert werden kann, sondern vielmehr unterschiedlichste Machttypen in den Blick rücken. Foucault selbst hat sich insbesondere mit vier solchen Machtformen näher befasst: Panoptismus<sup>53</sup>, Bio-Macht<sup>54</sup>, Pastoral-Macht und Gouvernamentalität (siehe Ruoff 2007, 154).

<sup>53</sup> Dabei handelt es sich um eine Verallgemeinerung der Disziplinarmacht, die Foucault insbesondere in *Überwachen und Strafen* entwirft.

<sup>54</sup> Das Konzept der Bio-Macht entwickelt Foucault zunächst in *Sexualität und Wahrheit I. Der Wille zum Wissen* (1988a).

Im Zuge seines Projektes, die Geschichte der Gouvernamentalität nachzuzeichnen, geht Foucault bis ins zweite. Jahrhundert n. Chr. zurück, wo er die Entstehung jenes Machtdispositivs verortet, das er als Pastoralmacht bezeichnet.

„Unter Pastoralmacht versteht Foucault eine Art der Menschenführung, die sich auf jede Lebenssituation erstreckt und die gesamte Existenz des Menschen bis in die feinsten Detailfragen hinein bestimmen will.“ (Ruoff 2007, 161f.)

Die Pastoralmacht bezeichnet metaphorisch die Macht des Hirten über seine Herde. Sie findet sich bereits bei den alten Ägyptern, Assyriern und Hebräern angelegt sowie im antiken Griechenland, erlebt jedoch im Christentum ihre Blüte: Der Hirte als Sinnbild des guten Herrschers. Seine Beziehung zur Herde und dem Land, auf dem sie lebt, ist weniger durch den Besitz gekennzeichnet, als durch Pflege der und Sorge um die Herde. Der Hirte trägt die Verantwortung sowohl für die Herde als Ganzes, wie auch für jedes seiner Schäfchen. Es ist seine Aufgabe, sich um das Seelenheil eines jeden Individuums zu kümmern. Zu diesem Zweck benötigt der Pastor individualisierte Kenntnis über jede/n Einzelne/n, sodass er auf ihr/sein Gewissen Einfluss nehmen und die Seelen seiner Untergebenen prüfen kann (exemplarisch mittels Beichte). Auf diese Weise besitzt die Pastoralmacht eine Tendenz zur Individualisierung.

Beginnend im 16. Jahrhundert sieht Foucault nun eine säkularisierte Form dieser pastoralen Macht entstehen, die nicht mehr (allein) an der Frage des Seelenheils im Jenseits ausgerichtet ist, sondern eine Ausweitung auf andere Bereiche wie Militär, Erziehung, Medizin und Politik erfährt. „Das Problem der Regierung“ (Foucault 2000, 41) stellt sich auf einmal in neuer und vielfältiger Weise:

„Wie regiert man Kinder, wie regiert man die Armeen und Bettler, wie regiert man eine Familie, ein Haus, wie regiert man Heere, wie regiert man die verschiedenen Gruppen, die Städte, die Staaten, wie regiert man seinen eigenen Körper, wie regiert man seinen eigenen Geist? Wie regiert man? – ich glaube, dass das eine der grundlegenden Fragen des 15. und 16. Jhs. gewesen ist.“ (Foucault 1992, 11)

### **Von der Regierung der Seelen zum modernen Staat**

Die Loslösung der Pastoralmacht aus ihrem religiösem Kontext verändert auch ihre Oberfläche. Sie richtet sich nun auf das Heil in dieser Welt; auf „Gesundheit, Schutz, Sicherheit, Wohlergehen“ (Ortega 1997, 123). Das bedeutet gleichsam, dass sich auch die Verwaltung der Pastoralmacht über die Kirche hinaus ausdehnt und andere Personengruppen wie Ärzte, Polizisten, Eltern, LehrerInnen, etc. die Rolle des Pastors übernehmen. Mit der Säkularisierung der pastoralen Macht und dem Auftreten eines allgemeinen Problems der Regierung, das sich auf viele Bereiche des Lebens erstreckt, verliert die Hirte–Schäfchen–Beziehung also ihre singuläre Stellung. Auf diese Entwicklung zielt Foucault ab, wenn er von pluralen Regierungen oder pluralen Regierungspraktiken spricht (vgl. Foucault 2000, 47).

Im 16. Jahrhundert nun nimmt eine Problematisierung der Regierung ihren Anfang und es beginnen sich Fragen folgender Art zu stellen: „Wie sich regieren, wie regiert werden, wie die anderen regieren; durch wen regiert zu werden, muss man hinnehmen; was muss man tun, um der bestmögliche Regent zu sein[?]“ (Foucault 2000, 42) Als Ursachen dafür benennt Foucault zwei Entwicklungen. Auf der einen Seite sieht er den Prozess der Reformation verantwortlich, im Zuge dessen die Frage begünstigt wird, wie man bereits auf Erden zu seinem Heil kommt. Zum anderen scheinen ihm die Auflösung der feudalen Gesellschaftsordnung sowie der Errichtung der „großen Territorial-, Verwaltungs- und Kolonialstaaten“ (ebd.) ausschlaggebend.

Den Regierungsbegriff, den der Autor im ausgehenden Mittelalter entstehen sieht, unterscheidet er ausdrücklich von jenem, der in Niccolò Macchiavellis *Il Principe* durchscheint und der auf die Geschicklichkeit und Eignung eines Fürsten abzielt. Foucault folgt dagegen der Entstehung einer so genannten „Anti-Macchiavelli-Literatur“, die den Ausdruck Regierung nicht nur auf Staaten, sondern auch auf den Haushalt, die Seelen, Klöster und insbesondere die Familie anwendet. So greift Foucault das Werk von François de la Mothe Le Vayer<sup>55</sup> auf, der eine Typologie unterschiedlicher Regierungsformen entwickelte. Regierung heißt bei ihm „die Regierung seiner selbst mit der Moral; zweitens die Kunst, in angemessener Weise eine Familie zu regieren, mit der Ökonomie und schließlich die Wissenschaft, den Staat gut zu regieren, mit der Politik.“ (ebd., 47) Der Begriff der Ökonomie, der hier fällt, bezeichnet zunächst also noch eine konkrete Regierungsform, nämlich „die weise Regierung des Hauses zum gemeinschaftlichen Wohl der ganzen Familie“ (Rousseau zit. nach Foucault 2000, 49). Die Übertragung dieses Prinzips der Ökonomie auf den Staat und dessen Lenkung (Regierung) ist das, was später auch als politische Ökonomie bezeichnet wird.

„Um einen Staat zu regieren, wird man die Ökonomie einsetzen müssen, eine Ökonomie auf der Ebene des Staates als Ganzem, d.h. man wird die Einwohner, die Reichtümer und die Lebensführung aller und jedes Einzelnen unter eine Form von Überwachung und Kontrolle stellen, die nicht weniger aufmerksam ist als die des Familienvaters über die Hausgemeinschaft und ihre Güter.“ (Foucault 2000, 49)

Regieren, ob einen Staat, ob die Gesundheit oder Bildung der Bevölkerung, ob ökonomischen Wohlstand der Gesellschaft oder ihre Sicherheit – Regieren verweist auf die Dinge, die regiert werden. Die Ziele, die durch gute Regierung anvisiert werden, sind ausgesprochen vielfältig. Um sie zu erreichen, „wird über die Dinge verfügt.“ (ebd., 54) Das heißt zunächst, dass Taktiken und Strategien zur Anwendung kommen, deren Aufgabe darin besteht sicher zu stellen, dass die gesetzten Ziele auch mit den gegebenen Mitteln erreicht werden. Analog zum christlichen Pastorat, welches darauf baut, dass

<sup>55</sup> François de la Mothe Le Vayer (1588-1672) war Schriftsteller und ein französischer Philosoph des Skeptizismus. Als Mitglied der Académie française wurde er unter Anna von Österreich zum Privatlehrer des Thronfolgers Louis XIV. Zu seinen Veröffentlichungen zählen u.a.: *La Géographie et la Morale de Principe*, Paris 1651; *L'Economique du Prince*, Paris 1653; *La Politique du Prince*, Paris 1653

der Hirte individualisiertes Wissen über seine untergebenen Schäfchen besitzt, bedarf auch die säkularisierte Form der Regierungskunst Kenntnisse über die Menschen und Dinge, die von ihr regiert werden. So wird die im 18. Jahrhundert entstehende Statistik und die Erkenntnis, dass die Gesellschaft ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten folgt, zum Angelpunkt nicht nur der sich herausbildenden Soziologie, sondern insbesondere der Regierung.<sup>56</sup> Foucault gelingt es an dieser Stelle, die vom ihm seit langem beobachtete Geburt der Humanwissenschaften, deren Gegenstand bekanntlich die Bevölkerung ist, mit der Herausbildung des Machttypus der modernen Gouvernementalität zu verknüpfen.<sup>57</sup> Foucaults benennt das Wesen der Regierung wie folgt:

„Ich glaube nicht, dass es darum geht, die Dinge in einen Gegensatz zu den Menschen zu bringen, sondern vielmehr darum, zu zeigen, dass sich das Regieren eben nicht auf das Territorium bezieht, sondern auf eine Art Komplex, gebildet aus den Menschen und den Dingen. Das heißt, dass die Dinge, für welche die Regierung die Verantwortung übernehmen muss, die Menschen sind, aber die Menschen in ihren Beziehungen, ihren Verbindungen und ihren Verwicklungen mit jenen Dingen, den Reichtümern, Bodenschätzen und Nahrungsmitteln, natürlich auch dem Territorium innerhalb seiner Grenzen, mit seinen Eigenheiten, seinem Klima, seiner Trockenheit und seiner Fruchtbarkeit; die Menschen in ihren Beziehungen zu jenen anderen Dingen wie den Sitten und Gebräuchen, den Handlungs- oder Denkweisen und schließlich die Menschen in ihren Beziehungen zu jenen nochmals anderen Dingen, den potentiellen Unfällen oder Unglücken, wie Hungersnot, Epidemien und Tod.“ (Foucault 2000, 51)

Foucault selbst differenziert drei Formen von Regierung, die er als Staatsräson, Polizey und Liberalismus bezeichnet. Die *governmentality studies* ergänzen diese Typologie in der Folge um die Regierungsrationalität des Neoliberalismus. Bei Lemke finden sich dazu folgende knappe Erörterungen, die – ohne ausführlicher darauf einzugehen – einen Überblick über die Besonderheiten der spezifischen Gouvernementalitäten vermitteln sollen:

„Die *Staatsräson* bezeichnet eine rationale Regierung <entsprechend der Stärke des Staates>. Der Begriff der Stärke definiert eine historisch neue <Politik>. [...] Im Zentrum dieser Politik steht nicht mehr die quantitative Ausweitung des Territoriums und seiner Grenzen, sondern die *Intensivierung der Kräfte und die Vermehrung der politischen Stärke*.

Darauf aufbauend ist es das Ziel der *Polizey*, die Stellung des Staates im europäischen Spiel der Konkurrenz zu verbessern und seine *innere Ordnung* bzw. die

<sup>56</sup> Einen sehr ähnlichen Zugang wählt François Ewald (\*1964-), Schüler Foucaults, der in seinem Werk *Der Vorsorgestaat* (1993) der Frage nachgeht, welche Veränderungen in der französischen Gesellschaft des 18. und 19. Jahrhunderts die Herausbildung der Versicherungs- und Vorsorgeinstitutionen ermöglicht haben. Am Phänomen des Unfalls, nach Ewald „das soziale Phänomen par excellence“, verdeutlicht er das entstehende Bewusstsein für gesellschaftliche Regelmäßigkeit, die gerade infolge der Statistik – insbesondere dank der Wahrscheinlichkeitsrechnung – und dem so angesammelten Wissen über die Bevölkerung sichtbar wird und dazu führt, dass letztere als Entität und nicht mehr lediglich als Summe, der ihr angehörigen Individuen wahrgenommen wird.

<sup>57</sup> „Indem die Statistik eine Quantifizierung der Phänomene gestattet, die der Bevölkerung eigentümlich sind, lässt sie deren spezifischen Charakter hervortreten, der sich nicht auf den kleinen Rahmen der Familie reduzieren lässt.“ (Foucault 2000, 60) Die Archäologie der Humanwissenschaften, wie es bei Foucault heißt, betreibt dieser insbesondere in seinen frühen Werken. Vgl. vor allem *Die Ordnung der Dinge* (1974), *Die Geburt der Klinik* (1988b) sowie *Wahnsinn und Gesellschaft* (1993).

«Wohlfahrt» der Individuen *durch umfassende Sozialdisziplinierung und -reglementierung zu garantieren.*

Demgegenüber geht der *Liberalismus* [...] von einer natürlichen «Freiheit» der Individuen und gesellschaftlichen Selbstregulationskräften aus. In dieser Perspektive gründet sich die *Gesellschaft auf eine Reihe von natürlichen Phänomenen und Gesetzmäßigkeiten* (die Bevölkerung, die Ökonomie, etc.), die den umfassenden Regelungsanspruch des absolutistischen Staates und der polizeylichen Ordnungen unproduktiv, ineffektiv und dysfunktional erscheinen läßt.”(Lemke 2001b, 112; Hervorh. D.G.)

Die Gouvernamentalitäten korrespondieren nun einerseits mit bestimmten vorherrschenden Technologien der Macht und andererseits mit spezifischen Formen des Staates. Einen Überblick gibt Tabelle 3. So ist die Regierungsweise der Staatsräson beispielsweise eng mit dem feudalen Staat verbunden, in dem sich die Souveränität des Herrschers in dessen Gesetzen äußerte, insbesondere aber im Recht des Souveräns Gesetzesverstöße zu rächen. Foucault beschreibt das Modell des feudalen Strafvollzugs in *Überwachen und Strafen*, um ihm sogleich die Technologien der Disziplinierung gegenüberzustellen, die darauf gerichtet sind, Körper und Geist so zu verwalten, dass sie einer Norm entsprechen bzw. sich dieser bestmöglich annähern. Der Liberalismus als Regierungsform basiert wiederum auf den Sicherheitstechnologien, deren Ausgangspunkt nicht die vorgeschriebene Norm, sondern das empirisch Normale ist, welches mithilfe von Bevölkerungsstatistiken ermittelt wird.

„Die «Dispositive der Sicherheit» ziehen keine absoluten Grenzen zwischen dem Erlaubten und dem Verbotenen, sondern spezifizieren ein optimales Mittel innerhalb einer Bandbreite von Variationen.” (Lemke, Krasmann & Bröckling 2000, 13f.)

Es ist interessant, dass der – vor allem durch die *governmentality studies* thematisierte und immer wieder kritisierte – Neoliberalismus sich hinsichtlich der Regierung- und Staatsform eigentlich nicht vom Liberalismus unterscheidet, wie er von Foucault angedacht wurde. Das lässt den Anschein aufkommen, die *governmentality studies* springen auf den Zug einer weit verbreiteten Neoliberalismuskritik auf oder – um ein anderes sprachliches Bild zu bemühen – segeln zumindest in deren Windschatten.

Gouvernamentalität	Regierungstechnologie	Staatsform
Staatsräson „Regierung durch rechtliche Norm“	Rechtstechnologien	Rechtsstaat (feudaler Staat)
Polizey „Regierung durch disziplinäre Normierung“	Disziplinartechnologien	Verwaltungsstaat
Liberalismus „Regierung durch Normalisierung“	Sicherheitstechnologien	Regierungsstaat (moderner Staat)

**Tabelle 3: Regierungsformen und korrespondierende Technologien und Staatsformen nach Foucault**

Foucault warnt davor, sich die idealtypisch charakterisierten Regierungsformen als Stufen eines Phasenmodells vorzustellen. Im Gegenteil, der moderne Staat sei gerade dadurch gekennzeichnet, dass er unterschiedliche Technologien der Macht miteinander kombiniert.

„Daher darf man die Dinge mitnichten als Ersetzung einer Gesellschaft der Souveränität durch eine Gesellschaft der Disziplin und anschließend einer Gesellschaft der Disziplin durch eine, sagen wir, Regierungsgesellschaft verstehen. In Wirklichkeit hat man ein Dreieck: Souveränität – Disziplin – gouvernementale Führung, dessen Hauptzielscheibe die Bevölkerung ist und dessen wesentliche Mechanismen die Sicherheitsdispositive sind.“ (Foucault 2000, 64)

### *(Neo-) Liberalismus und die Dispositive der Sicherheit*

In *Die Geburt der Biopolitik*, dem zweiten Teil des Vorlesungszyklus aus den Jahren 1978-79<sup>58</sup>, knüpft Foucault nahtlos an seine Analyse der Gouvernementalität an, stellt jedoch den Liberalismus ins Zentrum. Sein Plan für die Vorlesung besteht darin, „zunächst den Liberalismus in seiner ursprünglichen Formulierung und seinen zeitgenössischen deutschen und amerikanischen Versionen zu untersuchen“ (Sennelart 2004, 577), um daran die Problematik der Biopolitik anzuschließen. Tatsächlich widmet er sich nur dem ersten Teil seines Programms, das heißt der systematischen Analyse des klassischen Liberalismus des 18. Jahrhunderts, dem deutschen Ordoliberalismus der Nachkriegszeit<sup>59</sup> und schließlich dem amerikanischen Neoliberalismus der 1970er Jahre.

Für Foucault stellt der Liberalismus in seinen unterschiedlichen Facetten eine spezifische Kunst der Regierung dar. Er bezieht damit Stellung gegenüber jenen, die im Liberalismus und insbesondere im Neoliberalismus ein Zurückdrängen der Regierung zugunsten einer zunehmenden Ökonomisierung des Politischen und Sozialen zu erkennen glauben. Seine These geht daher nicht von der Abwesenheit von Herrschaft aus, sondern postuliert im Gegenteil eine besondere Form der Gouvernementalität, deren Grundprinzip gerade in der Selbstbegrenzung des Regierungshandelns besteht. Im Unterschied zu Staatsräson und Polizeiwissenschaft, die stets von einem Defizit an Regierung ausgegangen sind, dem anhand von Technologien des Rechts und der Disziplin beizukommen ist, beanstandet der Liberalismus im Gegenzug ein Übermaß an Lenkung und Regierung (vgl. Dean 1999, 45ff.; Hesse 2006; Ortega 1997, 129).

Das Grundproblem des Liberalismus liegt im Abwägen gesellschaftlicher Kosten und individueller Freiheiten. Freiheit ist, so Foucault, sowohl notwendige Vorausset-

<sup>58</sup> Der zweite Teil der Vorlesungsreihe ist 2004 auf deutsch unter dem Titel *Geschichte der Gouvernementalität II: Die Geburt der Biopolitik* im Suhrkamp-Verlag erschienen.

<sup>59</sup> Der Ordoliberalismus ist ein „Entwurf einer freiheitlichen, auf den Grundsätzen der Marktwirtschaft beruhenden Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, auch deutsche Ausgabe des Neoliberalismus genannt und eine der Grundlagen der sozialen Marktwirtschaft in Deutschland. Die geistigen Ursprünge gehen auf den deutschen Ökonomen Walter Eucken (1891-1950) zurück, der zusammen mit anderen Nationalökonomien und Juristen in der sogenannten (sic!) Freiburger Schule in den 1930er-Jahren Grundgedanken zur Ordnung der Wirtschaft und des Wettbewerbs entwickelte. [...] Nach Auffassung des Ordoliberalismus soll der Staat nicht nur die notwendigen Voraussetzungen für eine freiheitliche und marktwirtschaftliche Wirtschaftsordnung mit Wettbewerb schaffen, sondern diesen auch erhalten. Der Erhaltung und Sicherung des freien Wettbewerbs dient im Ordoliberalismus die Schaffung eines rechtlichen Rahmens durch den Staat. Dieser ordnungspolitische Rahmen stellt die freie wirtschaftliche Betätigung von Unternehmen und Haushalten sicher und soll die Entstehung von Marktmacht (z.B. durch Kartell- oder Monopolbildung) verhindern.“ (BpB Bundeszentrale für politische Bildung 2009d)

zung als auch Instrument liberaler Regierungspraktiken, das heißt der Liberalismus beschränkt sich nicht darauf, Freiheiten zu akzeptieren und zu garantieren, er muss sie gleichfalls permanent herstellen (vgl. Foucault 2004b, 95ff.). Mit anderen Worten:

„Die liberale Regierung setzt eine Freiheit ein, die fragil und permanent bedroht ist und damit zur Grundlage immer neuer Interventionen wird.“ (Lemke 2001b, 113)

Freiheit meint hier nicht zuerst die Freiheit der Individuen vor Gewalteinwirkung, sondern richtet sich auf eben jene Phänomene, die im Zuge der neu entstehenden Statistik und dem Bewusstsein von der Existenz sozialer Tatsachen als Phänomene *sui generis* erkannt werden: in besonderem Maße die Ökonomie, aber auch andere der Bevölkerung eigene Prozesse, wie Sterblichkeitsraten, Delinquenz usw. Indem beispielsweise ökonomische Prozesse als *natürliche* wahrgenommen werden, die auf scheinbar ebenso natürlichen Freiheiten wie der Freiheit des Privateigentums, Freiheit des Marktes, aber auch der Waren-, Vertrags- und Handelsfreiheit fußen, bedarf es Techniken, diese Freiheiten zu sichern. Foucault argumentiert daher, dass die liberale Regierung Freiheit einem Sicherheitskalkül unterwirft. Um etwa die Handelsfreiheit zu garantieren, das heißt um sie zunächst zu ermöglichen, sind jede Menge Maßnahmen und Vorkehrungen zu treffen, die gleichsam eine absolute Handelsfreiheit einschränken (vgl. Lemke 2004b, 90). Analog werden, um die Lebenserwartung der Bevölkerung zu erhöhen, bspw. Impfungen vorgeschrieben und so das Individuum in seiner Entscheidungsfreiheit beschränkt.

Kennzeichen des Liberalismus ist es, dass sich das Verhältnis von Staat und Ökonomie umdreht. Während die Ökonomie im 16. Jahrhundert noch ein Prinzip der Regierung bezeichnet (siehe weiter oben), ohne dabei eine eigenständige Sphäre zu bilden, zeichnet sich die klassische liberale Rationalität dadurch aus, dass sie den Markt als *natürliche* Kontrollinstanz wirtschaftlichen Handelns einsetzt. Der Liberalismus gelangt zu der Einsicht, dass die „unsichtbare Hand des Marktes“ staatlichen Interventionen vorzuziehen sei.<sup>60</sup> Der Staat, so die Argumentation, läuft letztendlich immer Gefahr zu viel zu regieren, das heißt zu viel in die scheinbar natürlichen Phänomene einzugreifen, da er die vielfältigen Motivationen, die am Markt verhandelt werden, entweder nicht kennt oder aber falsch deutet (Foucault 2004b, 54ff.). In diesem Sinne fordert die liberale Regierung eine Selbstbegrenzung des Staates, im erweiterten Sinne auch eine Selbstbegrenzung des Regierungshandelns.

Im Neoliberalismus, sei es deutscher oder amerikanischer Prägung, verändert sich das Verhältnis von Staat und Ökonomie ein weiteres Mal:

<sup>60</sup> Ähnlich formuliert Dean (1999): „It is only at the end of the eighteenth century that the governable world came to be characterized by an economy, conceived as a quasi-naturalistic, semi-autonomous reality, composed of laws, tendencies or processes that we must at least respect when we attempt to guide our societies.“ (45). Hier wird darüber hinaus angedeutet, was auch durch das gesamte Werk Foucaults leitet: der Konstruktcharakter und die historische Bedingtheit von Begriffen wie Ökonomie, aber auch Arbeit und Kapital.

„Anders als in der klassisch-liberalen Rationalität definiert und überwacht der Staat nicht länger die Marktfreiheit, sondern der Markt wird selbst zum organisierenden und regulierenden Prinzip des Staates.“ (Lemke 2001b, 114)

Die Grundlage für diese Verschiebung ist einerseits darin zu finden, dass insbesondere im Nachkriegsdeutschland die Einsicht überwog, staatliches Handeln sei fehlerbehaftet. Die Ordoliberalen der so genannten Freiburger Schule sahen die Ursache für den Nationalsozialismus keineswegs im Kapitalismus<sup>61</sup>, sondern im Fehlen einer liberalen Marktwirtschaft. Sozialismus, Nationalsozialismus und andere Formen des Staatsinterventionismus ähneln sich demnach in ihrem Bestreben Freiheiten einzuschränken (vgl. Lemke 2001a; 2001b).

„Da sich herausstellt, daß der Staat auf jeden Fall wesentliche Mängel hat, und nichts beweist, daß die Marktwirtschaft solche Mängel aufweist, können wir von der Marktwirtschaft fordern, daß sie an sich nicht das Prinzip der Begrenzung des Staats sein soll, sondern das Prinzip der inneren Regelung seiner ganzen Existenz und seines ganzen Handelns. [...] Anders ausgedrückt, es soll sich vielmehr um einen Staat unter der Aufsicht des Marktes handeln als um einen Markt unter der Aufsicht des Staats.“ (Foucault 2004b, 168)<sup>62</sup>

Daneben etabliert sich ein verändertes Verständnis von Ökonomie, wonach diese nicht mehr nur einen konkret umrissenen Bereich wirtschaftlichen Handelns ausmacht, sondern die „Gesamtheit menschlichen Handelns, insofern dieses durch die Allokation knapper Ressourcen zu konkurrierenden Zielen gekennzeichnet ist“ (Lemke 2001b, 115). Die Ökonomie umfasst sodann all jene Handlungsfelder, die sich durch Zweckrationalität auszeichnen. Ökonomisierung verweist daher einerseits auf die Generalisierung ökonomischer Rationalität, andererseits auf die politische Dominanz bzw. zunehmende Vormachtstellung der Dispositive der Sicherheit (vgl. Lemke 2001b; 2004b).

Das Konzept (neo-)liberaler Gouvernamentalität und der korrespondierenden Sicherheitsmechanismen ist in mehrfacher Hinsicht bedeutsam für gegenwärtige gesellschaftstheoretische Debatten und Analysen. So kann der viel diskutierte Rückzug des Staates und die Krise des Wohlfahrtsstaates bspw. unter dem Aspekt einer Krise der Sicherheitsdispositive betrachtet werden (vgl. Götz 2008), oder aber als Ausdruck einer Transformation gesellschaftlicher Machtverhältnisse, die vielmehr ein politisches (strategisches) Programm denn die Entmachtung der Politik darstellt<sup>63</sup> (vgl. Lemke 2004b; Lemke, Krasmann & Bröckling 2000). Auch das viel gepriesene „unternehmerische Selbst“ kann unter dem Gesichtspunkt der Dialektik von liberaler Freiheit und unabläs-

---

<sup>61</sup> Dieser Zusammenhang, d.h. das Zusammenspiel von Kapitalismus und Faschismus ist insbesondere von VertreterInnen der Frankfurter Schule thematisiert worden.

<sup>62</sup> An dieser Stelle bietet sich der vielleicht offensichtliche, aber doch notwendige Hinweis an, dass Foucault selbst zunächst jede Wertung aus der Analyse heraushält und hier lediglich die Annahmen der Ordoliberalen wiedergibt. Foucault sieht seine Aufgabe viel eher in der Rekonstruktion (Genealogie) liberaler Ideologie und Regierungsweisen.

<sup>63</sup> „Der Neoliberalismus wird [...] vor allem als ein politisches Projekt [aufgefasst], das darauf zielt, eine soziale Realität herzustellen, die es zugleich als bereits existierend voraussetzt.“ (Lemke, Krasmann & Bröckling 2000, 9)

siger Notwendigkeit ihrer Sicherung analysiert werden; ein Aspekt, der für diese Arbeit von besonderer Relevanz ist. Selbstbestimmung und Optionen auf individuelle Verwirklichung stehen hier der ständigen Angst vor dem Scheitern und dem unablässigen Managen von Risiken und Unsicherheiten gegenüber. Die im Diskurs um Subjektivierung von Arbeit omnipräsente Feststellung der Chancen und Risiken findet sich quasi eins zu eins im Foucaultschen Konzept der Sicherheitsdispositive angelegt.

### *Technologien des Selbst*

Noch ein zweiter Aspekt, der im Spätwerk Foucaults eine zentrale Stellung einnimmt, besitzt für die hier untersuchte Fragestellung augenscheinlich große Bedeutung. Dabei handelt es sich um die so genannten „Technologien des Selbst“. Weiter oben ist mit Bezug auf den Begriff der Regierung bereits auf das Zusammenwirken von der „Regierung anderer“ und der „Regierung seiner selbst“ die Rede gewesen. Foucault verweist durch diese Formulierung einerseits auf die Gleichzeitigkeit von Herrschaftstechnologien und Technologien des Selbst, differenziert andererseits jedoch ausdrücklich zwischen beiden Formen.<sup>64</sup>

„Während Herrschaftstechniken auf die Bestimmung des Verhaltens von Individuen zu ihrer Unterwerfung unter Herrschaftszwecke zielen, definieren sich *Technologien des Selbst* darüber, dass sie es *Individuen* ermöglichen, mit eigenen Mitteln bestimmte Operationen mit ihren Köpern, mit ihren eigenen Seelen, mit ihrer eigenen Lebensführung zu vollziehen, und zwar so, dass sie sich selber transformieren, sich selber modifizieren und einen bestimmten Zustand von Vollkommenheit, Glück, Reinheit, übernatürlicher Kraft erlangen.“  
(Foucault teilw. zit. nach Lemke, Krasmann & Bröckling 2000, 28f.)

Eine abweichende Interpretation verwendend, könnten sich die Technologien des Selbst auch als Mechanismen der Subjektivierung vorgestellt werden, deren Ziel die Konstituierung eines Subjekts durch sich selbst ist, während demgegenüber die Unterwerfung und Fremdkonstituierung des Subjekts durch Techniken der Herrschaft<sup>65</sup> angesiedelt sind.

Foucault selbst hat sich bei der Analyse der Technologien des Selbst auf die Zeit der Antike und das Mittelalter beschränkt und ist dort dem Imperativ „erkenne dich selbst“ und den korrespondierenden Praktiken gefolgt. (vgl. Ruoff 2007, 205-217) Zu gegenwärtigen Praktiken findet sich bei ihm wenig. An dieser Stelle setzen erneut die *governmentality studies* ein – zumindest programmatisch. Ihr Ziel ist es, der Verbindung von Technologien der Sicherheit (Herrschaft) und Technologien des Selbst im gegen-

<sup>64</sup> In *Dits et Ecrits* (Band IV), einer Sammlung aller Schriften Foucaults aus den Jahren 1980 bis 1984 findet sich unter dem Titel „Technologien des Selbst“ eine Ausdifferenzierung unterschiedlicher Technologien, die über diese Zweiteilung hinausgeht. Foucault ergänzt hier neben Herrschafts- und Selbsttechnologien die Technologien der Produktion und die Technologien von Zeichensysteme. (Foucault 2005c)

<sup>65</sup> Herrschaftstechniken sind bspw. jene Mechanismen, die Foucault im Zusammenhang mit der Disziplinierung der Körper oder dem Panoptismus thematisiert hat.

wärtigen Modell neoliberaler Regierung zu folgen. Das (im deutschsprachigen Raum) am weitesten verbreitete Bild, welches die Transformationen moderner Subjektivierung nachzeichnet, ist das vom „unternehmerischen Selbst“; ein Selbst, das dadurch charakterisiert ist, „dass es sein Handeln, Fühlen, Denken und Wollen an ökonomischen Effizienzkriterien und unternehmerischen Kalkülen ausrichtet.“ (Bührmann 2005, Abs. 3) Ulrich Bröckling hat sich in seiner Studie *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform* (2007a) auf die Suche nach dem Wesen dieses neuen Selbst begeben. Mit der Figur des unternehmerischen Selbst skizziert er eine Gegenwartsdiagnose, die den in Teil I vorgestellten Thesen ausgesprochen ähnlich scheint, vor allem hinsichtlich der Anforderungen, mit denen sich das Subjekt heutzutage konfrontiert sieht. Im Unterschied bspw. zur Arbeitskraftunternehmer-These von Voß und Pongratz besteht Bröckling jedoch darauf, dass das „unternehmerische Selbst [...] keine heuristische Kategorie dar[stellt], die einer Sozialstrukturanalyse den Weg weisen könnte, sondern [...] die mikropolitische Ratio, auf welche die zeitgenössischen Technologien der Selbst- und Fremdführung zulaufen“ benennt (Bröckling 2007a, 47f.). Beim unternehmerischen Selbst handle es sich folglich nicht um einen Idealtypus zur Beschreibung der Realität im Sinne Webers, sondern vielmehr um eine Anrufungsfigur, über die das Selbst angesprochen und auf diese Weise zuerst konstituiert wird. Bröckling (stellvertretend für die *governmentality studies*) ist also nicht so sehr an den Formen der Subjektivierung in der Arbeitswelt und deren Konsequenzen interessiert als am Prozess der appellativen Schaffung und Reproduktion des vorherrschenden Subjektes. Der hier anklingende und von Foucault angeregte Fokus auf soziale Praktiken, die das unternehmerische Selbst hervorbringen, scheint bei dieser Auseinandersetzung zwar grundlegend, ist jedoch in dieser Form nur programmatisch anzufinden. So kritisiert bspw. Andrea Bührmann, dass die Gouvernamentalitätsstudien „die subjektive Aneignung oder Verwerfung von Subjektivierungsweisen [vernachlässigen]“ (2005, Abs. 6). Bröckling und andere würden ihrem Anspruch, konkrete Praktiken aufzuzeigen und auf diesem Weg eine Genealogie spezifischer Subjektivierungsweisen zu schreiben, gerade nicht gerecht. Eine vergleichbare Kritik findet sich bei Marianne Pieper (2003). Mit Blick auf eine sich herausbildende „Regierung von Armut“ diagnostiziert sie, dass die von Foucault angedachte Analyse komplementäre Entwicklungen der „Regierung anderer“ und der „Regierung seiner selbst“ in der Praxis kaum zur Anwendung kommt. Stattdessen steht zumeist die Herausarbeitung idealtypischer oder nur heuristischer Subjekte im Zentrum.

„Die Analysen lassen gerade nicht erkennen, *wie* die Produktion von Subjekten und deren Selbstkonstituierung aufeinander bezogen werden, *wie* sich Individuen zu den programmatischen Anrufungen ins Verhältnis setzen und als Subjekte konstituieren.“ (Pieper 2003, 154; Hervorhebung D.G.)

Um Subjektivierung nicht ausschließlich als neoliberales Programm zu begreifen, müsste der Blick also auf die materielle Existenz, das heißt auf die wirklichen Effekte des veränderten Dispositivs gerichtet werden; eine Akzentverschiebung, die den empi-

rischen Zugang zu fraglichen Transformationen eröffnet<sup>66</sup>. Die in Tabelle 2 weiter oben angesprochenen Kennzeichen von Subjektivierung (wie Selbst-Kontrolle, Selbst-Steuerung, Selbst-Organisation, Selbst-Motivation u.a. – zusammenfassend könnte mit Rückgriff auf Foucault von Selbst-Regierung gesprochen werden) erscheinen vor diesem Hintergrund als sehr grob umrissene und weiter zu spezifizierende Praktiken, über die das unternehmerische Selbst konstituiert und zugleich subjektiviert wird. Die Frage, „wie es dazu gekommen ist, dass sie [die Subjektivierung] hegemonial geworden ist“ (Bührmann 2005, Abs. 47), bleibt von diesen Überlegungen allerdings weitgehend unangetastet. Anders ausgedrückt, kommt in der mitunter scharf vorgetragenen Kritik an der empirischen Vernachlässigung der Praktiken ein Unbehagen an dem für die *governementality studies* typischen Verständnis von Theorie und Praxis zum Ausdruck. Weitere Ausführungen, die in diese Richtung zielen, finden sich im dritten Teil der Arbeit.

---

<sup>66</sup> Mit anderen Worten: Subjektivierung müsste als Dispositiv behandelt werden, als „Gesamtheit von Institutionen, Diskursen und Praktiken“ (Ruoff 2007, 101), die sich materiell in der Wirklichkeit niederschlägt und so auch der Empirie zugänglich gemacht werden kann.

## Regulationstheorie

*“Von einer materialistisch fundierten gesamtgesellschaftlichen Theorie ist zu verlangen, daß sie die Sackgassen des ökonomischen Reduktionismus und der abstrakten Totalisierung vermeidet. [...] Sie muß die Dichotomisierung [...] der Struktur- und Handlungsperspektive vermeiden, und sie darf den historischen Prozeß weder als kontingente Abfolge zufälliger Ereignisse noch als <logische> Selbstentfaltung eines Prinzips [...] oder einer Struktur begreifen.  
(Hirsch & Roth 1986, 43)*

Die Regulationstheorie versucht primär ökonomische Phänomene und auf einer größeren Skala das gesamte ökonomische System einer Gesellschaft zu erklären. Dabei richtet sie ihren Fokus einerseits auf die Transformationen des Kapitalismus und andererseits auf die historischen und lokalen Besonderheiten verschiedener (kapitalistischer) Wirtschaftssysteme. Einer der Gründerväter des regulationstheoretischen Ansatzes, Michel Aglietta, formulierte die zentralen Fragestellungen des sich gerade entwickelnden Forschungsprogrammes in seiner 1976 erschienenen Dissertationsschrift *Régulation et Crises du Capitalism: L'expérience des Etat-Unis*.

„What forces transform the social system and guarantee its long-run cohesion? Are the conditions and modalities of the cohesion capable of evolution? In what conditions and by what processes are qualitative changes in the relations of production induced? Is it possible to identify stages in the development of capitalism and can such an identification interpret the structural crises of this mode of production? Is the present crises a sequel to other historical changes internal to capitalism, and does it offer a basis hypotheses about future class struggles?“ (Aglietta 1979, 16f.)

Das zentrale Anliegen der VertreterInnen besteht in der Analyse der Beziehungen zwischen einer als dynamisch wahrgenommenen, kapitalistischen Ökonomie und den institutionellen Formen der sie einbettenden Gesellschaft. Daraus folgt, dass neben wirtschaftlichen insbesondere institutionelle Faktoren in eine Theorie des ökonomischen Systems integriert werden. Ihre zentrale These lautet daher:

„Der Kapitalismus ist eine Macht der Veränderung, die ihr Regulationsprinzip nicht in sich trägt; dieses befindet sich in der Kohärenz der sozialen Vermittlungen, die die Kapitalakkumulation auf den Fortschritt ausrichten.“ (Aglietta 2000, 40)

Der Regulationsansatz muss eher als Forschungsprogramm denn als homogene Theorie verstanden werden; Zugang wie Forschungsinteressen variieren zwischen den VertreterInnen oft stark. Mitunter werden Schulen voneinander unterschieden, andere Differenzierungen richten sich nach dem vorherrschenden Begriff von Institution (vor allem dem Staat) (vgl. Jakob 1999). Neben diesen Variationen liegt der Kern der theoretischen Ausrichtung aber nicht nur im geteilten Grundinteresse, sondern vor allem im begrifflichen und konzeptionellen Rahmen, der für die gesamte Strömung leitend ist.

Auf diese grundlegenden Konzepte wird im Anschluss als erstes eingegangen werden. Dabei werden auch einige Prinzipien des Forschungsprogramms betrachtet und eine grobe theoretische Verortung vorgenommen. Die Regulationstheorie hat in den 1980er Jahren insbesondere durch ihre Analysen des fordistischen, später auch des so genannten post-fordistischen Akkumulationsregimes Bekanntheit erlangt. Daher werden abschließend Kennzeichen dieser Modelle vorgestellt.

### *Das Basismodell der Regulationstheorie*

Kennzeichen der Regulationstheorie ist die Verbindung ökonomischer und politisch-gesellschaftlicher Kategorien über eine Anzahl verschiedener Konzepte. Das wohl allgemeinste dieser Konzepte ist das der *Regulation*. Weitere Konzepte sind das so genannte *Akkumulationsregime*, die *Regulationsweise*, das *industrielle Paradigma* und schließlich das *Entwicklungsmodell* einer Gesellschaft.

Der Begriff der *Regulation* wurde von Michel Aglietta zunächst als intuitiver Term eingeführt und erst im Laufe der Zeit theoretisch untermauert. (vgl. Jessop 2007, 237) Lipietz definiert als „Regulation eines sozialen Verhältnisses die Art und Weise, in der sich dieses Verhältnis trotz und wegen seiner konfliktorischen und widersprüchlichen Charakter reproduziert.“ (Lipietz 1985b, 109) Bei Delorme ist Regulation jener „Prozeß, durch den sich ein gegebener Typ von Ordnung oder Konsistenz in einem komplexen Gebilde, einem sozio-ökonomischen System, das einer unaufhörlichen Spannung unterworfen ist, erhält.“ (Delorme 1992, 163) Mit dem Konzept der Regulation wird also ganz grundsätzlich danach gefragt, wie die Reproduktion eines sozio-ökonomischen Systems dauerhaft gelingen kann, trotz beständiger Spannungen und Krisen, die dem System immanent sind, das heißt auch trotz konfliktreicher Praktiken der beteiligten Akteure.

Aus diesem grundlegenden Interesse lassen sich bereits erste theoretische Prinzipien erkennen, die den Ansatz der RegulationstheoretikerInnen deutlich von den die Wirtschaftswissenschaften dominierenden VertreterInnen der Neoklassik unterscheiden. Letztere gehen, verkürzt gesagt, von einer Einheit von Mikro- und Makroökonomie aus, in der das rationale Handeln homogen motivierter Individuen (*homo oeconomicus*) auf der mikroökonomischen Ebene zur bestmöglichen Koordination der makroökonomischen Systemebene, dem vollkommenen Gleichgewicht, führt (methodologischer Individualismus). In der Regulationstheorie wird das „Postulat der Homogenität des ökonomischen Systems“ (Aglietta 2000, 9) zurückgewiesen, stattdessen wird das Handeln der Akteure als spannungsreich und regelrecht widersprüchlich angenommen. Daraus ergibt sich, dass auf die Annahme eines allgemeinen Gleichgewichtszustandes verzichtet wird, stattdessen neben dem individuellen Handeln andere – und zwar institutionelle – Faktoren für die Regulation, d.h. für die Koordination zwischen Individuen und Gesellschaft, in die Analyse mit einbezogen werden.

Das dominierende Prinzip auf der mikroökonomischen Ebene bezeichnen die RegulationstheoretikerInnen als *industrielles Paradigma*. Es bezeichnet die Art und Weise, „wie die Produktivität im Produktionsprozess organisiert“ ist (Delorme 1992, 164). Damit wird neben der technischen insbesondere auf die gesellschaftliche Arbeitsteilung abgezielt (vgl. Jessop 2007, 237). Industrielle Paradigmen sind historisch wandelbar, das heißt, dass Perioden der kapitalistischen Entwicklung durch ein vorherrschendes Modell der Produktionsorganisation gekennzeichnet sind. Die Kombination aus Fordismus und Taylorismus kann als Beispiel für ein solches spezifisches industrielles Paradigma betrachtet werden.

Auf der makroökonomischen Strukturebene führt die Regulationstheorie das Konzept des *Akkumulationsregimes* ein. Dabei handelt es sich um ein Gefüge von Beziehungen, das die Kontinuität der Kapitalakkumulation gewährleistet, indem es Kohärenz zwischen den jeweils vorherrschenden Produktions- und Konsumnormen herstellt (vgl. Delorme 1992, 164; Jakob 1999, 10f.; Jessop 2007, 237f.). Alain Lipietz definiert *Akkumulationsregime* in diesem Sinne als

„ein[en] Modus systematischer Verteilung und Reallokation des gesellschaftlichen Produktes, der über eine längere Periode hinweg ein bestimmtes Entsprechungsverhältnis zwischen den Veränderungen der Produktionsbedingungen [...] und den Veränderungen in den Bedingungen des Endverbrauches [...] herstellt.“ (Lipietz 1985b, 120)<sup>67</sup>

Ein Akkumulationsregime umfasst nach Aglietta drei Dimensionen: die Nutzung der Arbeitskraft in der Produktion (Arbeitszeiten, Rentenalter, etc.), die Bestimmung des Lohnes (Tarifverhandlungen u.ä.) und die Regelungen der Arbeitsplatzsicherheit (bspw. sozialstaatliche Absicherungen) (vgl. Jakob 1999, 13). Abhängig von den Ausprägungen dieser Dimensionen können daher zunächst unterschiedliche abstrakte, in einem zweiten Schritt aber auch historisch variierende Formen von Akkumulationsregimen differenziert werden. Aglietta klassifiziert in seiner Dissertation (1979) drei solche theoretische Typen, die er als *vorwiegend extensives* und als *vorwiegend intensives Akkumulationsregime*, letzteres *mit oder ohne Massenkonsum*, bezeichnet.<sup>68</sup>

Die Differenzierung zwischen den drei Idealtypen von Akkumulationsregimen folgt im Wesentlichen der Frage, auf welchem Wege die Akkumulation des Kapitals, das

<sup>67</sup> Unter Veränderungen der Produktionsbedingungen zählt Lipietz das Volumen des eingesetzten Kapitals, die Distribution zwischen den Branchen und die Produktionsnormen, zu den Bedingungen des Endverbrauchs gehören hingegen die Konsumnormen der Lohnabhängigen und anderer sozialer Klassen sowie Kollektivausgaben usw. (siehe Lipietz 1985b, 120).

<sup>68</sup> Historisch betrachtet, entspricht die Phase des Manchester-Kapitalismus dem Regime extensiver Akkumulation. Sie ist gekennzeichnet durch eine arbeitsintensive Produktion, in der Wachstum durch die Ausweitung bzw. Intensivierung des Arbeitstages oder durch die Vermehrung der Beschäftigten erreicht wird. Die Wachstumsphase nach dem ersten Weltkrieg entspricht dem Typus des intensiven Akkumulationsregimes, das nicht auf Massenkonsum gestützt ist. Intensiv ist das Wachstum, weil nicht mehr gearbeitet wird, sondern Techniken und Technologien zum Einsatz gebracht werden, die die Produktivität in der Herstellung steigern. Der dritte Typ, das heißt das intensive Akkumulationsregime mit Massenkonsum, hat sich in der Nachkriegsphase in den 1950er Jahren etabliert und wird üblicherweise als Fordismus bezeichnet.

heißt die Mehrwertproduktion, erwirkt wird. Dazu kommen im Grunde zwei Möglichkeiten in Betracht: allein über die Ausweitung der Produktionsmittel erzeugenden Produktion (Abteilung 1), oder diese ergänzt um die Ausweitung der Konsumgütererzeugung (Abteilung 1 und Abteilung 2). An der angesprochenen Unterscheidung, die für die ökonomischen Analysen der Regulationstheorie von einiger Relevanz sind, die an dieser Stelle jedoch nicht weiter vertieft werden braucht, zeigt sich die zweite bedeutende theoretische Wurzel des Forschungsparadigmas. Zentrale Begriffe sind konzeptuell dem Marxismus, konkret dem *Kapital* von Karl Marx, entlehnt. Das betrifft nicht nur die zwei angesprochenen Abteilungen der Gebrauchswertproduktion sondern ganz allgemein die Grundlagen der marx'schen (Arbeits-) Werttheorie<sup>69</sup> und die zentrale Stellung des Lohnverhältnisses für die Natur des Kapitalismus. Marx, der in seiner Kritik der politischen Ökonomie ausgesprochen abstrakt bleibt, ist auf der Suche nach den „Naturgesetzen der kapitalistischen Produktion“ (Marx 1953a, 6). Sein Interesse gilt der Erforschung *der* „kapitalistischen Produktionsweise und der ihr entsprechenden Produktions- und Verkehrsverhältnisse“ (ebd.). Die Regulationstheorie weicht jedoch vor der Vorstellung allgemeiner Bewegungsgesetze von Ökonomie und Gesellschaft zurück und fokussiert auf konkretere „Aspekte mittlerer Reichweite“ (Jessop 2007, 237; vgl. auch Aglietta 2000). In diesem Sinne rücken die historischen und lokalen Besonderheiten nicht des Kapitalismus, sondern der Kapitalismen in den Vordergrund.

Das Konzept der *Regulationsweise* trägt genau dieser intermediären Ebene Rechnung. Es bezeichnet „ein Ensemble von Normen, Institutionen, Organisationsformen, gesellschaftlichen Netzwerken und Handlungsmustern zur (möglichen) Stabilisierung eines Akkumulationsregimes.“ (Jessop 2007, 238) Die Regulationsweise umfasst, anders ausgedrückt, die Gesamtheit aller institutionellen Formen, das heißt, all jene Organisationsprinzipien eines Systems, die eine gegebene Ordnung charakterisieren. Diese Institutionen vermitteln zwischen Individuum und Gesellschaft und sorgen dafür, dass trotz der Vielzahl widersprüchlicher und spannungsreicher Entscheidungen und Praktiken der beteiligten Akteure das Akkumulationsregime als konsistentes Ganzes abgesichert wird. „Dass dies gelingt, ist weder eine Notwendigkeit, noch ist es völlig kontingent.“ (Röttger & Wissen 2005, 214f.) RegulationistInnen versuchen mit ihrer Konzeption von Regulation das Verhältnis von Struktur und Handlung neu zu gestalten. Ein bestimmtes Akkumulationsregime ist dem Verständnis nach nicht auf konkrete Akkumulationsstrategien reduzierbar, jedem Regime liegen vielmehr plurale Intentionen und Strategien zugrunde, die sowohl redundant, aber auch spannungs- und konfliktreich sein können. Genauso kann jedoch von einer gegebenen Struktur nicht auf eine notwendige Strategie zur Reproduktion dieser geschlossen werden.

---

<sup>69</sup> Die Darstellungen über die Unterteilung der gesellschaftlichen Gesamtproduktion in Produktionsmittel (Abteilung 1) und Konsumtionsmittel (Abteilung 2) finden sich im zweiten Band von Marx' *Das Kapital*, Kapitel 20 (Marx 1953b, 398); die Grundlagen der Arbeitswerttheorie werden dagegen bereits im ersten Band, insbesondere in Kapitel fünf und 23 entworfen (siehe Marx 1953a).

„Die tatsächliche Entwicklung der Akkumulation [...] resultiert immer aus der Interaktion konkurrierender Strategien unter spezifischen Bedingungen auf einem spezifischen Terrain, das nicht nur durch das vorhandene Regime oder industrielle Profile, sondern auch durch bereits vorhandene Regulationsweisen konstituiert wird.“ (Jessop 2007, 250)

Eine gegebene Regulationsweise und das entsprechende Akkumulationsregime sind folglich als Ergebnisse historischer Konstellationen zu begreifen, nicht als Resultat bewussten Handelns. Lipietz bezeichnet sie daher als eine historische „Fundsache“ (1985b, 114). Darin unterscheidet sich der Begriff der Regulation von jenem der Steuerung.

Auf einer inhaltlichen Ebene können bei einer Regulationsweise mehrere Dimensionen unterschieden werden, von denen das Lohnverhältnis zweifelsfrei das wichtigste ist.<sup>70</sup> Weitere Dimensionen sind die Formen der staatlichen Interventionen, das Geldverhältnis (z.B. das Bank- und Kreditwesen), die Beziehungen zur internationalen Ökonomie (z.B. Handelsabkommen) sowie Unternehmensformen (z.B. Konkurrenz- und Kooperationsformen) (vgl. Glick & Brenner 1999, 40).

Das vierte Element, das in der Schule der Regulationstheorie eine zentrale Stelle einnimmt, ist das Konzept des *Entwicklungsmodell*, auch *Entwicklungsweise* genannt. Darunter wird der sich gegenseitig ergänzende und stützende Komplex aus industriellem Paradigma, Akkumulationsregime und Regulationsweise verstanden. Bei der Entwicklungsweise handelt es sich in gewissem Sinne um ein metatheoretisches Konzept, in dem alle Strukturdimensionen kombiniert sind (vgl. Spatzier oJ, 8). Es bildet die Grundlage um historische Formationen bzw. Phasen zu kategorisieren. Anders formuliert, jede Phase der kapitalistischen Entwicklung kann als Entwicklungsweise verstanden werden. Sie kennzeichnen eine Periode relativer Stabilität, in der so genannte kleine (zyklische) Krisen durchaus bewältigt werden können, also nicht systembedrohend wirken. Die bereits thematisierte Widersprüchlichkeit der Verhältnisse führt jedoch dazu, dass mit zunehmender Dauer eines solchen Entwicklungsmodells, die durch die Regulationsweise sichergestellte Reproduktion des gegenwärtigen Akkumulationsregimes brüchig wird und schließlich in eine so genannte *strukturelle Krise* mündet. Auslöser können dabei sowohl Veränderungen in den Strukturen als auch wandelnde Handlungsstrategien der beteiligten Akteure sein (vgl. Jessop 2007; Lipietz 1985b).<sup>71</sup> Strukturelle Krisen äußern sich im nicht-regulierten und nicht-kontrollierten Konflikt zwi-

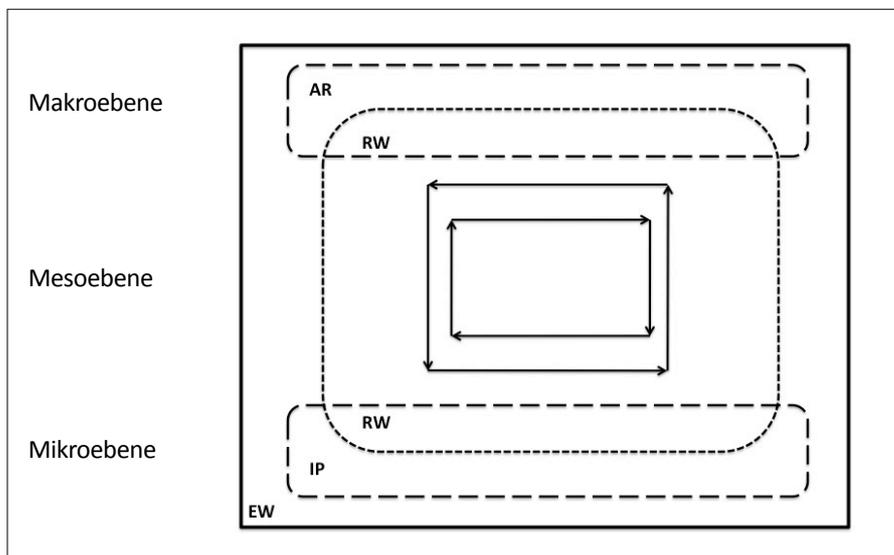
<sup>70</sup> Als Lohnverhältnis wird der weite Zusammenhang von Lohn und Arbeit verstanden. Die Regulation dieses Verhältnisses umfasst bspw. die Tarifverhandlungen, Festlegungen der Arbeitszeit und der Arbeitsintensität, die Reproduktion und Qualifikation der Arbeitskräfte, die Segmentierung des Arbeitsmarktes, die Konsumnormen der Lohnabhängigen, d.h. ihre Lebensstile (vgl. u.a. Delorme 1992; Glick & Brenner 1999; Jakob 1999; Jessop 2007; Lipietz 1985b).

<sup>71</sup> Joachim Hirsch verortet den Auslöser für strukturelle Krisen in einer dem orthodoxen Marxismus nahe liegenden Argumentation im tendenziellen Fall der Profitrate. „Strukturelle Krisen des Kapitalismus [...] [treten] dann auf, wenn es im Rahmen eines gegebenen Akkumulationsmodells und einer Hegemonialstruktur nicht mehr möglich ist, ausreichende Gegentendenzen zum Fall der Profitrate zu mobilisieren [...]“ (Hirsch & Roth 1986, 38).

schen den antagonistischen Interessen politischer Gruppen, Unternehmen und sozialer Klassen.

„Krisen treten auf, wenn [die] gesellschaftlichen Routinen und Konventionen ihre Bedeutung verlieren und Perioden radikaler Ungewissheit mit sich bringen, bis neue Muster hervorgebracht werden.“ (Jessop 2007, 247)

Krisen begleiten das Ende einer konkreten Entwicklungsweise. Gleichzeitig resultiert als (unintendierte) Folge der sozialen Kämpfe und ideologischen Auseinandersetzungen ein neues Muster bzw. ein neuer „Kompromiss“, das heißt, eine neue Regierungsweise des Akkumulationsregimes kann sich durchsetzen und wird begleitet von einem neuen Entwicklungsmodell. Abbildung 1 zeigt eine schematische Anordnung der elementaren Konzepte, die den regulationstheoretischen Ansatz kennzeichnen.



**Abbildung 1: Anordnung der grundlegenden Kategorien der Regulationstheorie (EW: Entwicklungsweise; AR: Akkumulationsregime; IP: industrielles Paradigma; RW: Regulationsweise); Quelle: abgewandelte Darstellung nach Delorme (1992, 167)**

Obwohl mit Blick auf das Konzept der *Regulationsweise* den Beziehungen zur internationalen Ökonomie zumindest theoretisch Platz eingeräumt wird, bezieht sich eine häufig geäußerte Kritik, die insbesondere auch von TheoretikerInnen des regulationstheoretischen Paradigmas selbst vorgebracht wird, auf den (dominierenden) nationalstaatlichen Fokus und das theoretische Defizit bei der Integration regionaler und nationaler Regulation in einen internationalen Kontext.<sup>72</sup> Gestützt auf Antonio Gramscis Vorstellungen eines hegemonialen Systems und Nicos Poulantzas Bestimmung des bürgerlichen Staates hat sich innerhalb der Regulationstheorie eine Strömung herausgebildet, die Regulation nicht auf die Reichweite institutioneller Formen im Kontext des Lohnverhältnisses zurückführt, sondern den Staat als „widersprüchliche Form der Institutionalisierung von Klassenbeziehungen“ (Hirsch 2002) ins Zentrum rückt. Der

<sup>72</sup> Eine grundlegendere Kritik, die allerdings auch die mangelnde Einbettung nationaler Institutionen in internationale Strukturen beklagt, liefern Mark Glick und Robert Brenner (1999).

Staat übernimmt dabei nicht die Rolle eines unabhängigen Akteurs und handelnden Subjektes, wie er innerhalb der staatsmonopolistischen Theorie thematisiert wird, er ist vielmehr selber Produkt der kapitalistischen Produktionsverhältnisse. Zu den VertreterInnen einer staats- und hegemonietheoretisch untermauerten Variante der Regulationstheorie zählen unter anderem Bob Jessop (vgl. Jessop 2007) und Alain Lipietz (u.a. Lipietz 1985b) sowie im deutschsprachigen Raum Joachim Hirsch (vgl. Hirsch 2005), Elmar Altvater, Birgit Mahnkopf, Alex Demirovic (u.a. Demirovic, Krebs & Sablowski 1992) und Ulrich Brand (vgl. Brand 2009).

### *Der Übergang von der fordistischen zur post-fordistischen Regulation*

Die bedeutendste Entwicklungsweise, bzw. jene, mit der sich die Regulationstheorie bisher am eindringlichsten auseinandergesetzt hat, ist die fordistische Phase des Kapitalismus. So beschrieb Aglietta in seiner bahnbrechenden Pionierarbeit (1979) die bis Anfang der 1970er Jahre andauernde Prosperitätsphase der US-amerikanischen Wirtschaft, für die er in Anlehnung an Antonio Gramsci die Bezeichnung „Fordismus“ einführte. In jüngerer Zeit haben sich RegulationstheoretikerInnen dagegen vermehrt der Beschreibung und Analyse des so genannten *post-fordistischen* oder *postfordistischen* Entwicklungsmodells gewidmet, das heißt, jener Phase, die der ökonomischen Krise der 1980er Jahre folgte. Der Übergang vom fordistischen Entwicklungsmodell zum post-fordistischen wird häufig anhand der Gegenüberstellung einer Reihe von unterschiedlichen, scheinbar dichotomen Charakteristika veranschaulicht, die sich auf Produktionsstruktur, Konsummuster als auch auf die institutionelle Landschaft beziehen. Eine solche vergleichende Darstellung bietet Tabelle 4 an, in der wesentliche Elemente beider Entwicklungsphasen angeführt sind.<sup>73</sup>

Fordismus	Post-Fordismus
▶ Massenproduktion homogener Waren	▶ Individualisierung der Produkte, stärkerer Fokus auf Qualität
▶ Einsatz unflexibler Technologien (z.B. Fließband), Taylorismus	▶ Flexiblere Produktion; Einsatz neuer Technologien (Informations- und Kommunikationstechnologien)
▶ Produktionssteigerungen durch „economy of scale“ und Entqualifizierung, Intensivierung und Homogenisierung der Arbeit	▶ Neue Qualifikationen bes. im Umgang mit Technologien, neue Arbeitsformen (z.B. Gruppen- oder Projektarbeit)
▶ Gewerkschaftliche ArbeiterInnenvertretung (Arbeitsrecht, Lohnsteigerungen)	▶ Bedeutungsverlust der Gewerkschaften
▶ Homogenisierung des Konsums; Massenkonsum	▶ Differenzierung von Waren und Lebensstilen
▶ Sozialstaat, staatlicher Arbeitsmarkt	▶ Bedeutungsverlust des Nationalstaates

**Tabelle 4: Fordismus und Post-Fordismus (tlw. nach Ritzer (2008, 300f.))**

<sup>73</sup> Die Tabelle orientiert sich an den zusammenfassenden Ausführungen George Ritzers (2008). Vergleichbare Gegenüberstellungen finden sich u.a. auch bei Heinz Heineberg (2007, 119), ausführlicher noch bei Marcel Fink (2004, 14) und Hans-Dieter Haas und Simon-Martin Neumair (2006, 34).

Der Übergang vom Fordismus zum Post-Fordismus erscheint so als ein Übergang von homogenen Verhältnissen hin zu stärkerer Heterogenität (Pluralität) und mehr Flexibilität. Gleichzeitig liegt eine Assoziation zwischen fordistischer Entwicklungsphase mit der Moderne und dem Post-Fordismus mit der so genannten Postmoderne nahe. (vgl. Ritzer 2008, 300) An den Post-Fordismus, auch das suggeriert die Gegenüberstellung, werden darüber hinaus Hoffnungen von der Überwindung entfremdeter Arbeit geknüpft. Das Präfix „post-“ deutet wie auch in anderen Komposita darauf hin, dass Tendenzen der Transformation und Umbrüche zunächst eher vorsichtig diagnostiziert wurden, ohne Kenntnis davon zu haben, von welcher Dauer und Intensität die Krise des Fordismus sein würde und ob sich als Ergebnis ein neues, stabiles Entwicklungsmodell einstellte. Im Verlauf der Auseinandersetzung haben sich zunehmend die Ausdrücke *flexibles Akkumulationsregime* und *flexible Regulation* etabliert, die im Unterschied zur Bezeichnung post-fordistisch die eigene Qualität des neuen Regimes herausstreichen.<sup>74</sup>

Obwohl die Begriffe „Fordismus“ und „Post-Fordismus“ ausgesprochene Verbreitung erfahren haben und mit ihnen eine Fülle von Phänomenen beschrieben und assoziiert wird, ist es das Verdienst der Regulationstheorie einen Erklärungsanspruch für den Transformationsprozess zu erheben und Beobachtungen, wie sie in Tabelle 4 festgehalten sind, in eben jenen zuvor skizzierten konzeptuellen Rahmen zu integrieren.

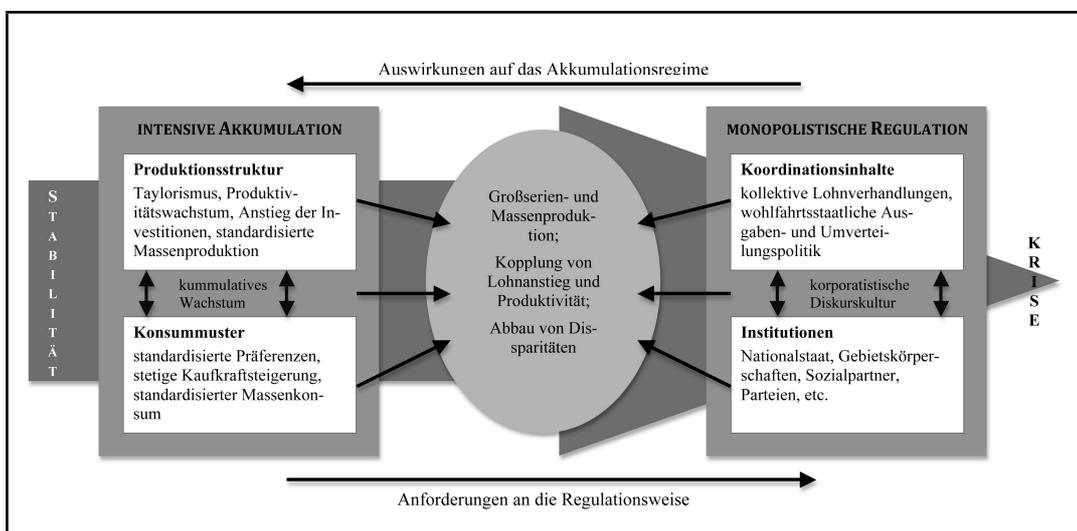
## Fordismus

Weiter oben sind bereits drei abstrakte Formen von Akkumulationsregimen angesprochen worden: die extensive Akkumulation, die intensive Akkumulation ohne Massenkonsum und die intensive Akkumulation mit Massenkonsum. Historisch entspricht der letzte Typus jener Form, die von Aglietta (und später anderen) als fordistisches Akkumulationsregime bezeichnet wird. Dieses fordistische Akkumulationsregime verfügt über eine Anzahl sowohl allgemeiner Charakteristika, wie auch nationaler Besonderheiten, die sich auf das entsprechende industrielle Paradigma, das Akkumulationsregime und den vorherrschenden Modus der Regulation beziehen. Dazu zählt auf Ebene des industriellen Paradigmas insbesondere die Produktivitätszunahme durch Anwendung der so genannten Skalenökonomie, deren Logik in der Ausweitung des Produktionsvolumens besteht. Zentrales Kennzeichen fordistischer Produktion auf betrieblicher Ebene ist darüber hinaus die rationale Betriebsführung, die als Taylorismus bekannt geworden ist und die auf der Trennung zwischen Konzeption und Ausführung von Arbeitsprozessen basiert. Ziel des „wissenschaftlichen Managements“ der Arbeit war die Eliminierung subjektiver Fähigkeiten und Qualifikationen zugunsten eines standardisierten Herstellungsablaufes. Das daraus resultierende Produktionswachstum ermöglichte einerseits einen Anstieg der Investitionen (Abteilung 1), andererseits die Anhebung der Real-

<sup>74</sup> Ich habe mich im Rahmen dieser Arbeit für die Schreibweisen Post-Fordismus und post-fordistisch in Abgrenzung zu Postfordismus und postfordistisch entschieden, weil mir scheint, dass so die Kontinuität, die das Denken vieler prägt, die das neue Regime in Differenz zum vorherigen analysieren und den Fordismus gewissermaßen zur Leitlinie erheben, repräsentiert wird.

löhne und die Vermehrung der Kaufkraft der abhängig beschäftigten ArbeitnehmerInnen. Das betriebliche Primat standardisierter Massenproduktion korreliert also mit einem standardisierten Massenkonsum (Abteilung 2). Das (parallele) Wachstum in beiden Abteilungen verstärkt sich gegenseitig. Dem entspricht außerdem der Trend zur Vollbeschäftigung zunächst der männlichen Erwerbsbevölkerung, mit zunehmendem Arbeitskräftemangel werden allerdings auch Frauen verstärkt rekrutiert. Die geschlechterspezifische Arbeitsteilung bleibt dabei in ihren Grundfesten unberührt, da die Erwerbstätigkeit von Frauen in der Regel mit der Heirat, spätestens mit der ersten Schwangerschaft endet. (vgl. Koch 2003, 45ff.)

Auf der Ebene der Regulationsweise finden sich jene Institutionen, die den Bestand des fordistischen Akkumulationsregimes sichern. Besondere Relevanz beanspruchen hier vor allem die kollektiven Lohnverhandlungen zwischen ArbeitnehmerInnen und ArbeitgeberInnen, vermittelt durch Gewerkschaften, Gruppenverbänden sowie durch Regierungen. Daneben ist die Periode durch eine umfassende Umverteilungspolitik gekennzeichnet, die den Abbau ökonomischer Ungleichheiten forciert und so versucht die Integration weiter Teile der Bevölkerung zu gewährleisten.<sup>75</sup> Die Regulierung ist am Nationalstaat ausgerichtet, wofür insbesondere auch die räumliche Gebundenheit des Kapitals verantwortlich ist. Dennoch gewinnt nach dem zweiten Weltkrieg im Zuge der Errichtung der Bretton Woods Institutionen und durch die Aufhebung des Goldstandards die internationale Dimension der Regulation zunehmend an Bedeutung.<sup>76</sup> Abbildung 2 gibt eine kompakte Darstellung wichtiger Strukturmerkmale des Fordismus.



**Abbildung 2: Schema der fordistischen Regulation nach Weichhart (1997, 84)**

<sup>75</sup> Integration meint hier in erster Linie die Zugehörigkeit durch gesellschaftlich standardisierten Massenkonsum.

<sup>76</sup> Das mithilfe der Entkoppelung der nationalen Währungen vom Goldstandard der Einfluss nationaler Regierungen und Zentralbanken vor allem hinsichtlich der Regulierung der Geldmenge deutlich anstieg, hebt gleichzeitig die internationale Einbettung des Finanzsystems hervor. Zur Bedeutung von Bretton Woods für die Entwicklung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen siehe u.a. Kellermann (2006) und Wagner (2009).

## Krise des Fordismus

In Summe zeichnet sich die fordistische Regulation durch die parallele Entwicklung von Massenproduktion und -konsum standardisierter Waren auf der Grundlage von tayloristisch-fordistischer Produktion und der Bindung von Reallöhnen und Produktivitätswachstum aus. Die in den 70er Jahren einsetzende Krise des Fordismus erscheint in diesem Sinn als Resultat des Auseinandertretens von fordistischer Regulationsweise und Akkumulationsregime. Aglietta und andere führen die Ursache dieser Krise primär auf die Begrenzungen der tayloristisch-fordistischen Rationalisierung zurück und die Fähigkeit unter den Bedingungen umfassender sozialstaatlicher, institutioneller Regulation ein entsprechendes Produktivitätswachstum zu generieren. Hirsch und Roth argumentieren analog, dass der unter dem fordistischen Regime geschaffene tayloristische „Massenarbeiter nun seinerseits zu einem Hindernis der Kapitalverwertung“ werde. (Hirsch & Roth 1986, 80)<sup>77</sup> Die RegulationstheoretikerInnen folgen in ihrer Argumentation dabei also über weite Strecken der traditionellen marxistischen Analyse ökonomischer Krisen, nach der sinkende Profitraten der Unternehmen und die Überakkumulation von Kapital in den Zentren der kapitalistischen Ökonomie die Schlüsselrolle zukommt.

Die 1980er Jahre markieren darüber hinaus den Beginn ökologischer Bewegungen und des wachsenden Bewusstseins darüber, dass die fordistische Massenproduktion mit Natur- und Umweltzerstörungen einher geht. Nicht zuletzt die Ölkrise rückt die Themen Energie- und Rohstoffknappheit ins Zentrum der Aufmerksamkeit.<sup>78</sup> Die Krise präsentiert sich also zugleich auch als Ergebnis eines veränderten Konsumverhaltens.

Der Trend zunehmender Kapitalverwertungsschwierigkeiten führte, so die Analyse der Krise des Fordismus, zur Internationalisierung der Produktion, womit das Abwandern des Kapitals in zuvor *periphere* Weltregionen und die Herausbildung einer neuen internationalen Arbeitsteilung angesprochen sind. Die Effekte dieser Umwälzungsprozesse beschränkten sich freilich nicht nur auf Peripherie und Schwellenländer, sondern erhöhten den vom Weltmarkt ausgehenden Druck auch auf die sozialen und Produktionsbedingungen in den so genannten Metropolen. (vgl. Hirsch & Roth 1986) Inzwischen hat sich der Term *Globalisierung* eingebürgert, um auf die Summe jener Transformationen (mitunter auch nur einzelne Prozesse) Bezug zu nehmen, die im Zusam-

<sup>77</sup> Deutungen der Krise des Fordismus und eine Analyse der Ursachen finden sich zunächst bei Aglietta (2000 [1979]) sowie bei Hirsch & Roth (1986) und Scherrer (2005).

<sup>78</sup> Das Argument, dass quantitatives Wachstum der Produktion trotz Produktivitätsfortschritten mit einem Anstieg des Umweltverbrauches korreliert (wenn auch nicht zwingend linear), ist aus Sicht der VertreterInnen der Ökologischen Ökonomie auch heute noch zentral (vgl. Luks 2005). Dieser positive Zusammenhang ist als *Jevons-Paradox* bzw. *Rebound Effekt* bekannt und geht auf die Analysen des britischen Ökonomen William Stanley Jevons zurück. Dieser hatte in seinem 1865 erschienen Werk *The Coal Question* darauf hingewiesen, dass der Kohleverbrauch in England trotz technologischen Fortschritts und steigender Produktivität der verarbeitenden Industrie nicht nachgelassen hatte, sondern im Gegenteil durch wachsende Nachfrage kompensiert wurde. (Jevons 1866 [1865]) Zur Rolle der Ökobilogbewegung und der Gründung der Partei *Die Grünen* siehe u.a. Hirsch (2002).

menhang mit der „Entfaltung und Durchsetzung industrieller kapitalistischer Verhältnisse“ (Görg 2004, 105) auf globaler Ebene stehen. Globalisierung bezeichnet somit einen strukturellen Umbruch im Kontext der Krise der fordistischen Produktion (vgl. Aglietta 2000, 41ff; Hirsch, Jessop & Poulantzas 2001). Parallel verweist der Prozess der Globalisierung aber auch auf eine kontinuierliche Tendenz des kapitalistischen Wirtschaftssystems zur Ausweitung in und Integration jener Weltregionen, die noch nicht kapitalisiert sind. So findet sich im *Kommunistischen Manifest* von Karl Marx und Friedrich Engels bereits folgende Diagnose und zugleich Vorhersage:

„Die Bourgeoisie hat durch ihre Exploitation des Weltmarkts die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet. [...] An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeiten tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander.“ (Marx & Engels 1986 [1848] 49)

Unabhängig davon, welche dieser beiden Sichtweisen eingenommen wird, haftet der Globalisierung der Nimbus der Unausweichbarkeit und des Zwanges an. Globalisierung stellt vor Herausforderungen und bietet eine Vielzahl neuer Möglichkeiten, suggerieren Politik und Wirtschaft gleichermaßen. Globalisierung ist! und wird deshalb von Handlungsimperativen begleitet. Damit erfährt der Ausdruck „Globalisierung“ ein ganz ähnliches Schicksal wie die Begriffe Flexibilisierung und schließlich Subjektivierung. „Die moderne Welt ist flexibel“, folglich ist jede/r Einzelne mit der Forderung nach flexiblem Handeln konfrontiert. „Die Welt ist eine globalisierte“, deswegen müssen die Kosten der Arbeitskraft gesenkt werden, um international konkurrenzfähig zu sein.

Die Regulationstheorie läuft Gefahr ebenfalls in diese Falle zu tappen und Globalisierung als gegeben zu betrachten. Auf der einen Seite folgt Globalisierung beinahe als rationale Konsequenz der Krise des Fordismus – das Kapital sucht sich neue Wege der Verwertung. Sie ist Resultat der Krise des Fordismus und Quelle einer veränderten post-fordistischen Regulationsweise. Sie verändert die herrschenden Lohnkompromisse und „das Wesen des internationalen Wettbewerbs“ (Aglietta 2000, 47).

## **Post-Fordismus**

Einige Grundlagen der neuen Regulation sind somit bereits angesprochen: die Ausweitung der Arbeitsgesellschaft, das heißt die Verallgemeinerung der Lohnabhängigkeit im Zuge einer neuen internationalen Arbeitsteilung und die Globalisierung (Öffnung) von Finanz- und Produktmärkten. Dazu kommen nach Aglietta noch ganz allgemein formuliert „technologische Revolution und Erneuerung des individuellen Wohlstands“ (Aglietta 2000, 40).

Konkret lassen sich Transformationen auf unterschiedlichen Ebenen aufzeigen. Im Bereich der (betrieblichen) Produktionsstruktur halten neue Managementstrategien Einzug, gepaart mit veränderten Beschäftigungsverhältnissen und neuen Produktionsmodellen. Damit sind sowohl flexible Arbeitszeitmodelle, die Automatisierung weiter

Teile der Produktion sowie die innerbetriebliche Organisation etc. angesprochen. Die Starrheit der Fließbandproduktion weicht der „Flexibilisierung von Mensch und Maschine“ (Hirsch & Roth 1986, 106), wobei der mikroelektronischen Revolution eine Schlüsselrolle zugeschrieben wird. Das bedeutet jedoch in erster Linie, dass mithilfe bzw. infolge technologischer Innovationen die Produktivität sowohl in der Produktion als auch im Dienstleistungssektor gesteigert werden kann, nicht jedoch automatisch ein Ende des Taylorismus.

„Der tayloristische *Massenarbeiter* verschwindet nicht, sondern wird neu geformt und zusammengesetzt: mobiler und flexibler einsetzbar, zersplittert und individualisiert.“ (Hirsch & Roth 1986, 112; Hervorh. im Orig.)

Wenn also die tayloristischen Kontrollformen nicht mehr paradigmatisch für die betriebliche Rationalität der Unternehmen sind, so verschwinden sie doch nicht von der Bildfläche. Im Gegenteil, der Übergang ist gerade durch eine sehr selektive Durchsetzung post-fordistischer Produktionsmodelle gekennzeichnet, die oft neben traditionellen fordistischen Konzepten etabliert werden. Damit einher geht eine Fragmentierung der Klasse der Lohnabhängigen.

„Verstärkte Qualifikationshierarchien, Schichtungen und Spaltungen der Lohnabhängigen sowie die damit verbundene Schwächung kollektiver Interessenvertretung ermöglichen schärfere Lohndifferenzierungen, eine weitgehende Diversifizierung der Arbeitsbedingungen und eine Aushöhlung der sozialen Sicherung.“ (Hirsch & Roth 1986, 114)

Die im Fordismus etablierte Anbindung der Reallöhne an das Wachstum der Produktivität, die für den Anstieg der Binnennachfrage und folglich für die Dynamik der Akkumulation (in beiden Abteilungen) wesentlich verantwortlich zeichnete, wird mit der Durchsetzung des Post-Fordismus zunehmend aufgeweicht. Die Bedingung dafür ist gerade die Durchsetzung jener neuen Produktivitäts- und Managementkonzepte, die Wachstum ermöglichen, ohne dabei an das Reproduktionsniveau der Beschäftigten gekettet zu sein. Stagnation (bzw. Senkungen) der Reallöhne eines Teiles der ArbeiterInnenschaft sind die Folge, ebenso wie ein Öffnen der Einkommensschere innerhalb der Gesellschaft.

Auch das vorherrschende Konsummuster unterscheidet sich vom standardisierten Massenkonsum durch eine stärkere Ausdifferenzierung. Die Aufsplitterung der Arbeits- und Lohnverhältnisse und die Prozesse zunehmender Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile spiegeln sich auch in fragmentiertem Konsumverhalten und stark differenzierten Warenangeboten wider. (vgl. Richter 2005)

Der Post-Fordismus sollte jedoch keineswegs mit dem Aufkommen einer post-industriellen Gesellschaft gleich gesetzt werden. Sowohl im Bereich des kollektiven wie

des privaten Konsums<sup>79</sup> kann ein Trend zur Kommodifizierung zuvor personaler Dienstleistungen und insbesondere staatlicher Aktivitäten beobachtet werden. In diesem Kontext wurde zunächst der wachsende Konsum von Fertignahrung sowie Küchengeräten prominent diskutiert, die wohl bedeutendste Stellung kommt jedoch dem Aufstieg der kommunikationstechnologischen und informationsverarbeitenden Industrie zu. Darüber hinaus lässt sich die „Kommerzialisierung des Umweltschutzes“ (Hirsch & Roth 1986, 118) beobachten, ebenso wie eine weitgehende Privatisierung staatlicher und sozialstaatlicher Leistungen. Davon sind nicht nur öffentliche Verkehrs- und Transportmittel, das Post- und Telekommunikationswesen, der geförderte Wohnbau sowie die Energie- und Wasserversorgung betroffen, sondern in zunehmendem Maße auch das öffentliche Bildungs- und Gesundheitssystem.<sup>80</sup>

Flexible Produktion und expandierender und ausdifferenzierter Konsum werden durch ein post-fordistisches Akkumulationsregime in Einklang gebracht. Es stellt einen vierten Typus von Akkumulationsregimen dar<sup>81</sup> und ist gekennzeichnet durch eine gegenüber früheren Epochen transformierte Nutzung der Arbeitskraft in der Produktion, durch spezifische Modi der Lohnbestimmungen und durch veränderte Regelungen zur Arbeitsplatzsicherheit. Um die Stabilität des neuen Akkumulationsregimes zu gewährleisten, bedarf es gleichsam der Abschaffung und Veränderung alter und der Schaffung neuer institutioneller Formen. Dabei wird immer wieder die abnehmende Bedeutung des Staates thematisiert und vom „Rückzug des Staates“ gesprochen. Im Unterschied zu dieser Diagnose betonen VertreterInnen einer staatstheoretischen Variante der Regulationstheorie wie Joachim Hirsch und Bob Jessop, dass der Einfluss des Staates viel weniger im Schwinden ist als sein Verhältnis zu Wirtschaft und Gesellschaft im Wandel. Der moderne Staat sei eher ein „nationaler Wettbewerbsstaat“ (vgl. Hirsch 1995), der sich in Konkurrenz zu anderen solchen befindet.

„Zu erwarten ist also nicht <weniger Staat>, sondern das weitere Fortschreiten der regulierenden und kontrollierenden *Durchstaatlichung* der Gesellschaft. Dies resultiert nicht zuletzt aus der globalen Situation des nationalstaatlichen Systems, die durch zunehmende innere wie äußere Brüche und Konflikte gekennzeichnet ist, durch einen sich verstärkenden und in letzter Konsequenz mit militärischen Mitteln ausgetragenen Kampf um Rohstoffquellen und ökonomische Einflusszonen sowie brisante Konflikte und Spannungen im Inneren der kapitalistischen Metropolen. Dazu kommt der Zwang, unter dem Druck der Weltmarktkonkurrenz und bei sich fortsetzender Internationalisierung der Pro-

<sup>79</sup> Kollektiver Konsum meint hier Ausgaben im Namen der Gesellschaft, wie das Bauen von Autobahnen oder der Unterhalt von Universitäten usw. Die Bezeichnung öffentlicher Konsum ist hier vielleicht weniger missverständlich.

<sup>80</sup> Exemplarisch sind hier die als Thatcherismus und Reaganomics bekannt gewordenen Epochen der Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik in Großbritannien und den USA. Auch in Österreich wurden zahlreiche Betriebe zumindest teilprivatisiert, so bspw. Post, Telekom, ÖMV, Austrian Airlines oder die VOEST.

<sup>81</sup> Zur Erinnerung: Aglietta unterschied zunächst zwischen drei (sowohl abstrakten wie historischen) Typen von Akkumulationsregimen: das vorwiegend extensive Akkumulationsregime, das vorwiegend intensive Akkumulationsregime ohne Massenkonsum und die vorwiegend intensive Akkumulation mit Massenkonsum; siehe S.67f. in dieser Schrift.

duktion Strukturanpassungsprozesse zuzulassen oder voranzutreiben, die innenpolitisch erhebliche Widerstände provozieren müssen.“ (Hirsch & Roth 1986, 143)

Zu diesem Wandel der politisch-sozialen Regulierung des Post-Fordismus gehört insbesondere die Abkehr von keynesianischer Reformpolitik und dem System umfassenden Korporatismus zwischen Staat, SozialpartnerInnen und Wirtschaft. Er ist gekennzeichnet durch den schwindenden Einfluss von Gewerkschaften und sozialdemokratischen Parteien und repräsentiert die wachsende Fragmentierung der Erwerbstätigen. Gleichzeitig wird er getragen von der Kritik an staatlichen Bürokratien und der De-Regulierung in verschiedenen Politikfeldern. Abbildung 3 zeigt analog zu oben eine mögliche Darstellung post-fordistischer Strukturmerkmale.<sup>82</sup>

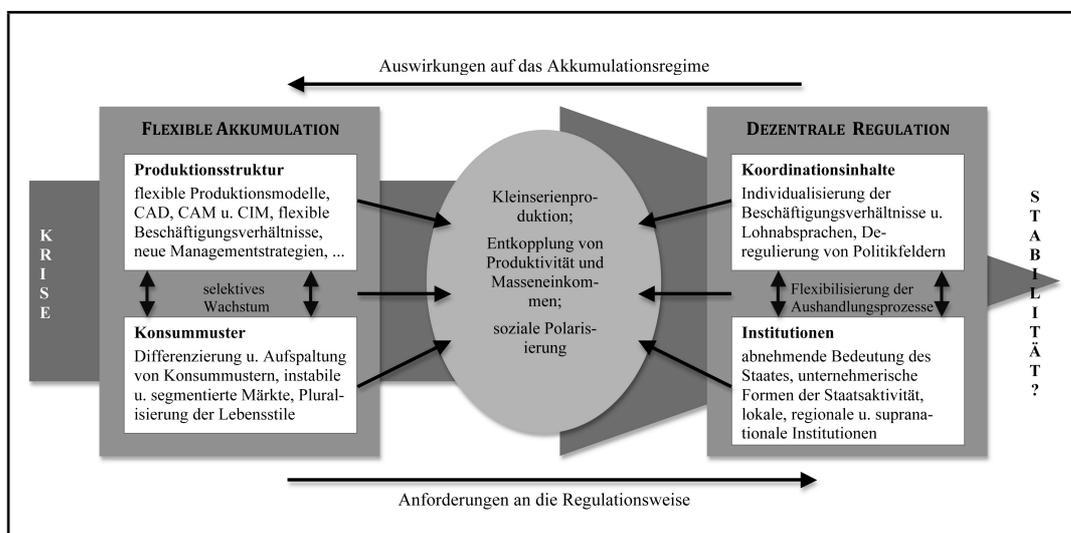


Abbildung 3: Schema der post-fordistischen Regulation (nach Weichhart 1997, 84)

<sup>82</sup> CAD und CAM sind Abkürzung für „computer-aided design“ und „computer-aided manufacturing“. CIM meint „computer integrated manufacturing“. Alle drei Bezeichnungen stehen für automatisierte Produktionsabläufe.

## Der neue Geist des Kapitalismus

„Die Kraft und zugleich die Achillesferse des Kapitalismus besteht darin, dass er, um zu funktionieren, eine sehr große Zahl von ArbeiterInnen verführen muss.  
(Boltanski & Chiapello 2000b, 4)

In *Der neue Geist des Kapitalismus* greifen die AutorInnen Luc Boltanski und Ève Chiapello den Titel Max Webers wegweisender Untersuchung über die Genese des modernen Kapitalismus *Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* (2007 [1904/05]) auf. Ihr Interesse gilt den variierenden Erscheinungsformen und dem Wandel des so bezeichneten Geists des Kapitalismus; konkreter befassen sie sich mit den „ideologischen Veränderungen im Zusammenhang mit den jüngsten Wandlungsprozessen des Kapitalismus.“ (Boltanski & Thévenot 1991 zit. nach Boltanski & Chiapello 2006, 37) Die leitende Annahme, die der Untersuchung zugrunde liegt, geht davon aus, dass die Kritik am Kapitalismus diesem als treibende Kraft dient – als „Motor der Veränderung“ (Boltanski & Chiapello 2006, 68). Die Übernahme zumindest bestimmter Forderungen der Kritik durch den kapitalistischen Geist versetzt ihn in die Lage, sich moralisch zu festigen und gegen Klagen fehlender Legitimität abzusichern. Die beachtliche Ausdauer und Kontinuität des Kapitalismus ist in diesem Sinne nicht zuletzt eine Folge anti-kapitalistischer Kritik.

Ausgehend von einer Charakterisierung der wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Situation der 1960er bis 1990er Jahre formulieren die AutorInnen das Ziel ihrer Auseinandersetzung wie folgt:

„[Wir] wollten uns ein genaueres Bild davon verschaffen, weshalb die Kritik auf diese Situation nicht reagiert hat, wieso sie unfähig war, die laufenden Entwicklungen zu begreifen, weshalb sie gegen Ende der 70er Jahre plötzlich von der Bildfläche verschwand und einem Kapitalismus, der sich neu formierte, fast zwei Jahrzehnte lang das Feld überlassen und sich bestenfalls auf die zwar notwendige, allerdings wenig glorreiche Aufgabe der Dokumentation der wachsenden Schwierigkeiten des Sozialkörpers beschränkt hat.“ (Boltanski & Chiapello 2006, 21-22)

Aus diesem Programm geht bereits eines der Schlüsselkonzepte der Analyse hervor: das Konzept der Kritik. Daneben wird ein zweites wesentliches Element ihres Zugangs angedeutet, nämlich die Verortung des Wandels im Zuge einer konkreten historischen Analyse. Weitere zentrale Konzepte, auf die ebenfalls noch einzugehen ist, sind der „Geist des Kapitalismus“, dessen Transformation und das Konzept der Rechtfertigungslogik.

### *Zur Studie und ihren AutorInnen*

Der französische Soziologe Luc Boltanski wurde 1940 geboren. Bis in die 1970er Jahre war er enger Mitarbeiter von Pierre Bourdieu, später trennten sich ihre wissenschaftlichen Wege jedoch zunehmend. (vgl. Tillmann 2006) Boltanski ist gegenwärtig Forschungsdirektor an der *École des Hautes Études en Sciences Sociales* in Paris. Seine Arbeiten lesen sich als Auseinandersetzung über die Rolle der Kritik in der Gesellschaft. Dabei unterscheidet er sich jedoch von der so genannten kritischen Soziologie, wie sie sowohl von Bourdieu als auch durch die Frankfurter Schule vertreten wird. Seine Soziologie der Kritik ist dagegen stärker als Wissenssoziologie angelegt und fragt nach den Ursachen und Bedingungen für die Kritik.

„Um von einer kritischen Soziologie zu einer Soziologie der Kritik zu gelangen, braucht man jedoch keinen immer engeren Innen-, sondern einen immer weiteren Außenstandpunkt. In letzter Konsequenz definiert gerade dieser Außenstandpunkt die Kritik. Kritik üben, bedeutet sich von der Handlung zu lösen und einen externen Standpunkt einzunehmen, von dem aus das Handeln unter einem anderen Blickwinkel betrachtet werden kann.“ (Boltanski zit. nach Tillmann 2006, 705)

Ève Chiapello, geboren 1965, ist französische Wirtschaftswissenschaftlerin und hat aktuell eine ordentliche Professur für Betriebswirtschaft an der renommierten *École des Hautes Études Commercial* (HEC) in Paris inne. Neben der kritischen Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus, liegen ihre Arbeitsschwerpunkte auf den Gebieten der Geschichte der Managementlehre, Organisationstheorie und Rechnungswesen. Abgesehen von der für dieses Kapitel zentralen Publikation von „Der neue Geist des Kapitalismus“ haben die AutorInnen gemeinsam eine kleine Zahl weiterer Artikel verfasst, die im Zusammenhang mit den Darstellungen im vorliegenden Kapitel auszugsweise einbezogen werden.<sup>83</sup>

Das Buch gliedert sich formal in drei Teile, wobei zunächst eine „Allgemeine Einführung“ vorangestellt wird, in der die theoretischen und methodischen Grundlagen ihrer Studie vorgestellt und in die zentralen Begriffe und Konzepte ihrer Arbeit eingeführt wird. Auf dieses Kapitel wird in der Folge besonderes Augenmerk gelegt. Im ersten Teil – übertitelt mit „Die Genese einer neuen ideologischen Konfiguration“ – skizzieren Autor und Autorin die Ergebnisse ihrer diskursanalytischen Auseinandersetzung mit einem breiten Korpus an Managementliteratur aus den 1960er und den 1990er Jahren unter dem Gesichtspunkt der Probleme, Visionen und Feindbilder, die darin zum Tragen kommen. (vgl. Boltanski & Chiapello 2006, 128) Dazu kontrastieren sie den so genannten zweiten kapitalistischen Geist der 1960er Jahre mit jenem neuen Geist des

<sup>83</sup> *Befreiung vom Kapitalismus? Befreiung durch Kapitalismus?* (2000a); *Für eine Erneuerung der Sozialkritik. Luc Boltanski und Ève Chiapello im Gespräch mit Yann Moulier Boutang* (2000b); *Die Rolle der Kritik in der Dynamik des Kapitalismus und der normative Wandel* (2001); *Die Rolle der Kritik für die Dynamik des Kapitalismus: Sozialkritik versus Künstlerkritik* (2005)

Kapitalismus, den sie in der Literatur der 90er Jahre antreffen.<sup>84</sup> Aus den Ergebnissen ihrer Diskursanalyse entwickeln sie in der Folge das Konzept einer neuen, so genannten Polis-Form, der projektbasierten Polis bzw. projektbasierten *cité*. Diese stützt sich auf eine Netzlogik, die sich in den Managementtexten der 1990er Jahre als neues Paradigma herauskristallisiert.<sup>85</sup> Im zweiten Teil betrachten Boltanski und Chiapello die französische Situation im Detail. Sie zeichnen zunächst die Protestbewegungen des Jahres 1968 nach. Dabei widmen sie sich insbesondere den Formen, Ursachen und Inhalten der vorgetragenen Kritik sowie den Auswirkungen, die diese für die Beschaffungswelt hatten (Kapitel 3). Im nächsten Schritt werden diese Ausführungen empirisch untermauert (Kapitel 4), besonderer Fokus liegt dabei auf der Entwicklung der Gewerkschaften (Kapitel 5). Den dritten Teil widmen die AutorInnen der Frage nach dem Ende der Kritik bzw. nach neuen Formen derselben. In diesem Zusammenhang diskutieren sie die Wiedergeburt der Sozialkritik und das Konzept der sozialen Ausgrenzung. Den Schluss bildet ein Kapitel, in dem sie sowohl die zentralen Thesen bzw. Axiome der Studien nochmals zusammenfassend präsentieren als auch die Hauptmomente des Veränderungsprozesses des kapitalistischen Geistes knapp Revue passieren lassen.

Aufgrund des Umfangs und auch der inhaltlichen Tiefe verstehen sich die anschließenden Darstellungen nur als Blitzlichter auf einige Gedanken, die im Buch entwickelt werden. Um diesen nachzuspüren sollen zunächst die zentralen Thesen der Studie vorgestellt und die theoretischen Grundlagen erarbeitet werden, allen voran das Konzept des „Geist des Kapitalismus“. Darauf aufbauend soll der Veränderungsprozess dieses kapitalistischen Geistes und das in der Studie entworfene Transformationsmodell skizziert werden. Letzteres erscheint von beachtlicher Bedeutung unter dem Aspekt einer allgemeinen Theorie des Strukturwandels, die zwar von Boltanski und Chiapello nicht in dieser Form angestrebt wird, auf der Grundlage ihres Modells erscheinen Generalisierungen jedoch möglich und sinnvoll.

### *Thesen*

Das im immerhin knapp 600 Textseiten umfassenden Werk von Boltanski und Chiapello entwickelte Modell der Transformation des kapitalistischen Geistes stützt sich auf

---

<sup>84</sup> So befinden sie vergleichend: „In den 60er Jahren sollte jeder nach Maßgabe seiner Ergebnisse bzw. seiner Leistungsfähigkeit belohnt werden. In den 90er Jahren gewinnt demgegenüber derjenige an Wert, der projektgebunden zu arbeiten versteht, ob nun in leitender Stellung oder als einfacher Mitarbeiter. In diesem Sinne gilt als wertvoller Mitarbeiter, wer versteht, mit grundverschiedenen Menschen zusammenzuarbeiten, wer bei einem Projektwechsel offen und flexibel auftritt und wer sich mit Erfolg unablässig neuen Gegebenheiten anpasst.“ (Boltanski & Chiapello 2006, 136)

<sup>85</sup> Die AutorInnen bezeichnen das Netz als jene Form, die der Gegenwart am ehesten entspricht und sehen sich darin durch die wachsende Bedeutung von Netzwerkanalysen innerhalb der Sozialwissenschaften bestätigt. (vgl. ebd., 188ff.) Sie vertreten die Ansicht, „dass, wenn in dem Bereich, der uns hier beschäftigt, überhaupt etwas Neuartiges eingetreten ist, es sich gerade um das Entstehen einer Bewertungsform handelt, die von der Welt als einem Netz (und eben nicht als einem System, einer Struktur, einem Markt oder einer Gemeinschaft) ausgeht und die Orientierungspunkte bietet, um den relativen Wert der in einer solchen Welt Beteiligten zu bestimmen und einzustufen.“ (ebd., 204)

eine Handvoll Prämissen, die im Text auch expliziert werden. Sie beziehen sich auf das Verhältnis von Kapitalismus, kapitalistischem Geist und antikapitalistischer Kritik. Abbildung 4 stellt die acht aufgestellten Thesen vor.

- |    |  |
|----|--|
| 1. | Der Kapitalismus muss die für die Produktion und den Fortgang der Geschäfte notwendigen Personen geistig an sich binden.                   |
| 2. | Der Geist des Kapitalismus bedarf zum Zweck der Mobilisierung einer moralischen Dimension.   |
| 3. | Für seinen Fortbestand muss der Kapitalismus Unersättlichkeit <i>sowohl</i> stimulieren <i>als auch</i> bremsen.                           |
| 4. | Der Geist des Kapitalismus lässt sich nicht auf eine Ideologie verkürzen im Sinne einer Illusion, die keinerlei Einfluss auf die Welt hat. |
| 5. | Der Kapitalismus neigt dazu, sich ständig zu verändern.  |
| 6. | Das Hauptmoment bei der Ausbildung und Veränderung des kapitalistischen Geistes ist die Kritik (voice).                                    |
| 7. | Unter bestimmten Umständen kann die Kritik auch zu einem Veränderungsfaktor des Kapitalismus (und nicht nur seines Geistes) werden.        |
| 8. | Die Kritik bezieht ihre Kraft aus der Empörung.  |

**Abbildung 4: Die Axiomatik des Veränderungsmodells nach Boltanski & Chiapello (2006, 517–525)**

Obwohl es fragwürdig ist, einige Axiome anderen in ihrer Bedeutung überzuordnen, können die unter Punkt zwei und Punkt sechs genannten Thesen (zumindest in einer verkürzten, zusammenfassenden Darstellung der Studie) wohl besondere Bedeutung für sich beanspruchen.

Boltanski und Chiapello argumentieren, dass der Kapitalismus als Akkumulationsregime nicht über Mechanismen der Zwangsgewalt verfüge, da er vom Staat und dessen Monopol über physische Gewalt getrennt zu betrachten sei. Infolgedessen können Menschen nicht zwangsweise zur Beteiligung am Kapitalismus gezwungen, sondern müssten durch akzeptable Gründe dazu motiviert und mobilisiert werden. Diese Motivationen, die von den AutorInnen als Gerechtigkeitsprinzipien bezeichnet werden, sind moralischer Natur und dem Kapitalismus selbst nicht immanent. Sie entsprechen im Wesentlichen dem so genannten Geist des Kapitalismus.<sup>86</sup> Mit anderen Worten: Der Kapitalismus greift zur Mobilisierung sowie zur Legitimation des Engagements für ihn auf ein Set von Rechtfertigungen zurück, das es ihm ermöglicht, Kritik an den kapitalistischen Akkumulationsstrukturen zu entkräften. Dieser Rechtfertigungsapparat entspricht „den je konkreten Formen der Kapitalakkumulation zu einem bestimmten Zeitpunkt“ (Boltanski & Chiapello 2006, 58), d.h. veränderte Formen der Kapitalakkumulation erfordern veränderte Formen der Rechtfertigung, einen veränderten Geist des Kapitalismus. Die wichtigste Rolle bei der Ausbildung und Veränderung des kapitalisti-

<sup>86</sup> vgl. dazu das Kapitel „Der Geist des Kapitalismus“ weiter unten in dieser Arbeit.

schen Geistes kommt der Kritik am Kapitalismus zu.<sup>87</sup> Kritik ist, anders ausgedrückt, der „Motor für die Veränderungen des kapitalistischen Geistes.“ (ebd., 68)

### *Theoretische Grundlagen*

Boltanski und Chiapello entwickeln die theoretischen (und historischen) Grundlagen ihrer Analyse in einer allgemeinen Einführung, die den drei Hauptteilen des Buch vorangestellt ist. Darin widmen sie sich zunächst dem Kapitalismus und dessen Geist und präsentieren ein Phasenmodell, in dem sie drei historische Formen des Kapitalismus und die korrespondierenden Geiste unterscheiden. In einem zweiten Schritt diskutieren Boltanski und Chiapello das Konzept der Polis, das sie aus einer früheren Arbeit Boltanskis gemeinsam mit Laurent Thévenot (2007 [1991]) übernehmen. Im Weiteren richten die AutorInnen ihr Augenmerk auf die Kritik. Dabei unterscheiden sie einerseits zwischen unterschiedlichen Quellen und Themen der Kritik, andererseits analysieren sie die Kritik mit Blick auf den Wandel des Kapitalismus und dessen Geist.

Für das Projekt einer systematischen Verbindung zwischen Kapitalismus und der an ihn gerichteten Kritik, stützen sie sich nicht nur auf ihre eigenen Ansätze, sondern auch auf eine Reihe unterschiedlicher TheoretikerInnen und theoretischer Strömungen.<sup>88</sup>

Ève Chiapello bringt aus ihren vorherigen Arbeiten die Unterscheidung von Sozial- und Künstlerkritik ein, die im Rahmen der Studie systematisch Anwendung findet. Von Luc Boltanski übernehmen beide das Konzept der Wertigkeitsordnungen (Poleis<sup>89</sup>), mit dessen Hilfe es ihnen gelingt, die Notwendigkeit der Rechtfertigungen von VertreterInnen des Kapitalismus zu betonen. Ihre Kapitalismuskonzeption orientiert sich an Joseph Schumpeter und Karl Polanyis Buch *The Great Transformation*. Der französischen Regulationsschule verdanken sie Kenntnisse über die verschiedenen Epochen des Kapitalismus und seines Geistes. Bei Max Weber nehmen beide nicht nur Anleihen, was den Titel seines berühmten Essays betrifft. Sie orientieren sich auch an der Idee, dass der Kapitalismus, um Menschen an sich zu und in den Akkumulationsprozess einzubinden, ethischer Motive bedarf, die er aufgrund seiner Beschaffenheit als amoralische Ordnung jedoch nicht aus sich selbst heraus entwickeln kann. Darüber hinaus stützt sich die Arbeit deutlich auf die weber'sche Methode des Idealtypus. Von besonderer Bedeutung sind auch die Arbeiten von Albert Hirschman, dem die beiden

<sup>87</sup> Die AutorInnen unterscheiden ausdrücklich zwischen der Kritik am vorherrschenden Geist des Kapitalismus und der Kritik am Kapitalismus selbst. Während die Kritik für den Wandel des Geistes die zentrale Rolle inne hat, wirkt sie auf den Kapitalismus selbst nur nachrangig. Boltanski und Chiapello stützen sich in diesem Zusammenhang auf die auf Albert O. Hirschman zurückgehende Unterscheidung von Reaktionsmöglichkeiten in exit, voice und loyalty. Während die exit-Option unablässig die Konkurrenz zwischen Unternehmen anheizt und so zum Wandel kapitalistischer Organisations- und Produktionsstrukturen beiträgt, wirkt die Verbalisierung von Unzufriedenheit (voice-Option) in erster Linie auf die ideologische Konstruktion des Kapitalismus (vgl. Boltanski & Chiapello 2006, 522f.).

<sup>88</sup> vgl. für die nachfolgenden Ausführungen v.a. Boltanski & Chiapello (2000b, 1-3).

<sup>89</sup> Poleis ist der Plural von polis.

AutorInnen das umfangreiche Werk gewidmet haben. Während Weber in seiner Untersuchung über die Entstehung des Kapitalismus nämlich auf individuelle Motive der beteiligten AkteurInnen abstellt, betont Hirschman die am Allgemeinwohl orientierten Rechtfertigungen des Kapitalismus. Im Sinne einer Synthese beider Ansätze umfasst Boltanski und Chiapellos Verständnis des Geistes des Kapitalismus daher beide Dimensionen. Mit Weber fragen sie nach den individuellen Motivationen, wieso sich der oder die Einzelne am Kapitalismus beteiligt. Mit Hirschman dagegen nehmen sie die Frage in den Blick, wieso die Beteiligung am Kapitalismus dem Allgemeinwohl dient. (vgl. Boltanski & Chiapello 2006, 46).

### **Der Geist des Kapitalismus**

Eines der zentralen Konzepte der Arbeit ist das des „Geistes des Kapitalismus“. Was verstehen Boltanski und Chiapello darunter? Grob formuliert bezeichnet der Geist des Kapitalismus „eine Ideologie [...], die das Engagement für den Kapitalismus rechtfertigt.“ (Boltanski & Chiapello 2006, 43) Trotz ihrer Kürze umfasst die Definition bereits jene drei Elemente, die für das Verständnis der Konzeption leitend sind und auf die knapp eingegangen werden soll: den Begriff der Ideologie, den Term „Engagement für den Kapitalismus“ und die Rechtfertigung dieses Einsatzes für den Kapitalismus.

Die AutorInnen vermerken, dass es sich beim Kapitalismus um ein „in vielerlei Hinsicht [...] absurdes System“ handelt:

„Die Arbeitnehmer haben ihre Eigentumsrechte an dem Produkt ihrer Arbeitstätigkeit und die Möglichkeit zu einem unabhängigen Erwerbsleben verloren. Die Kapitalisten hingegen sind an einen endlosen und unersättlichen, durch und durch abstrakten Prozess gekettet, der von der Befriedigung der Konsumbedürfnisse [...] losgelöst ist. Aus Sicht beider Protagonistentypen fehlt es einer Beteiligung am kapitalistischen Prozess im Grunde in erheblichem Maße an Plausibilität.“ (Boltanski & Chiapello 2006, 42)

Boltanski und Chiapello schließen sich somit der Einschätzung Webers an und folgen analog, dass die Menschen überzeugende Motive brauchen, um sich am Prozess der kapitalistischen Akkumulation zu beteiligen (vgl. u.a. Hessinger & Wagner 2008). Die Rechtfertigungsstrukturen, die sich der Kapitalismus zu diesem Zwecke zu eigen macht, bezeichnen Boltanski und Chiapello als „Geist des Kapitalismus“ bzw. als Ideologie. Dieser Geist ist in seiner Ausprägung von Hoffnungen und Erwartungen der beteiligten Personen ebenso abhängig wie von den je aktuellen Akkumulationsformen. Daraus lässt sich bereits ableiten, dass veränderte Formen der Akkumulation und sich wandelnde Erwartungen von Seiten der TeilnehmerInnen auf eine Änderung, zumindest jedoch Anpassung des kapitalistischen Geistes abzielen.

Da den AutorInnen im Unterschied zu Weber nicht daran gelegen ist, die Herausbildung eines konkreten kapitalistischen Geistes nachzuzeichnen, lösen sie die Form des Geistes von ihrem substantiellen Inhalt. Mit anderen Worten: Sie trennen den Geist von seinem (protestantischen) Ethos. Auf diese Weise gelingt es ihnen drei historische Pha-

sen des Kapitalismus (Idealtypen) herauszuarbeiten, die mit jeweils einem spezifischen Geist korrelieren: erstens den Familienkapitalismus mit der zentralen Figur des Bourgeois, der bis in die 1930er Jahre vorherrschend war; zweitens den Konzernkapitalismus, repräsentiert durch die Figuren des Firmendirektors und des Unternehmers, die die Epoche zwischen den 1930ern und den 1970er Jahren dominieren; und schließlich den Netzwerkkapitalismus, jene Form des Kapitalismus, die auf den titelgebenden neuen Geist des Kapitalismus verweist und die seit den 1990er Jahren verstärkt auf den Plan getreten ist (vgl. Boltanski & Chiapello 2006, 54ff.). Gemeinsam ist diesen drei ideologischen Ausprägungen, dass sie Antworten auf folgende Fragen finden müssen:

- ▶ Wie können alle am kapitalistischen Akkumulationsprozess beteiligt werden, also auch jene, die nicht zu den Profiteuren erwirtschafteter Gewinne gehören?
- ▶ Wie kann Beteiligung gegenüber dem Allgemeinwohl gerechtfertigt und der Vorwurf der Ungerechtigkeit entkräftet werden?
- ▶ Auf welche Weise können alle Beteiligten auf eine zumindest minimale Absicherung für sich und ihre Kinder vertrauen?

Tabelle 5 versucht diese Fragen für die angesprochenen historischen Varianten übersichtshalber zu beantworten.<sup>90</sup> Mit Blick auf den neuen Geist des Kapitalismus lässt sich ein bisher unbekanntes Verhältnis von Autonomie, Allgemeinwohlorientierung und Sicherheit erkennen.

	<b>Erster Geist</b>	<b>Zweiter Geist</b>	<b>Dritter Geist</b>
Zeitraumen	bis Ende des 19. Jhd.	1940-1970	seit 1980
Formen der Kapitalakkumulation	kleine Familienbetriebe; bürgerlicher Kapitalismus	von Managern geleitete Unternehmen; große Industrieunternehmen; Massenproduktion; staatliche Wirtschaftspolitik	Vernetzung der Unternehmen; Internet und Biotechnologien; globales Finanzwesen; ausdifferenzierte Produktion
Anreize	Befreiung von lokalen Gemeinschaften; Fortschritt	Karrierechancen; Machtpositionen; mögliche Effizienz in „freien Ländern“	keine autoritären Chefs mehr; unscharfe Organisationsstrukturen; Innovation und Kreativität; ständige Veränderung
Fairness	Mischung aus familiärer und marktbezogener Fairness	Meritokratie, die Effizienz hoch bewertet; zielgesteuerte Unternehmensführung	neue Form von Meritokratie, die Mobilität und die Fähigkeit hoch bewertet, ein Netzwerk zu pflegen; jedes Projekt gilt als Gelegenheit, die eigene Anstellbarkeit zu verbessern
Sicherheit	Privateigentum; persönliche Beziehungen; Wohltätigkeit; Paternalismus	langfristige Planung; Karriereplanung; Wohlfahrtsstaat	den Mobilen und Anpassungsfähigen stellen die Unternehmen Ressourcen der Selbsthilfe bereit, um sich selbst zu managen

**Tabelle 5: Übersicht der drei Typen des kapitalistischen Geistes nach Boltanski und Chiapello (2005, 289)**

<sup>90</sup> Für eine ausführlichere Darstellung siehe Boltanski & Chiapello (2005, 289; 2006, 54-61)

Die Aufgabe eines kapitalistischen Geistes besteht also darin, Zustimmung und Akzeptanz für Lebensformen zu generieren, die sich im Einklang mit den Anforderungen kapitalistischer Akkumulation befinden und so zu garantieren, dass sich die Mehrheit der Beteiligten für das Projekt mobilisieren lässt. Daneben existiert allerdings noch eine weitere Funktion, die von den AutorInnen, in Hinblick auf die gesellschaftlich jeweils konkrete Ausgestaltung der Produktionsbedingungen, hervorgehoben wird. Dabei handelt es sich um die Beschränkung der Möglichkeiten der Akkumulation. Wie bereits dargestellt, muss der Geist des Kapitalismus auf einmal Anreize bieten, die die Teilnahme am Kapitalismus als aufregend und attraktiv erscheinen lassen, zum anderen muss er die Beteiligung aber auch moralisch rechtfertigen können. Unter diesem Gesichtspunkt ist nun aber gerade nicht jede Strategie der Akkumulation legitim, und es erweist sich nicht jedes Handeln, das der Akkumulation dient, auch als fair, sittlich akzeptabel oder moralisch gerecht (vgl. Boltanski & Chiapello 2006, 264ff.). Es ist ersichtlich, dass die AutorInnen zum marxistischen Ideologiebegriff auf Distanz gehen, diesen zumindest nicht allein stehen lassen.<sup>91</sup> Ohne die Bedeutung von Machtinteressen zu bestreiten, inkludiert ihr Konzept des Geistes des Kapitalismus auch die kulturalistische Lesart des Ideologiebegriffs, wonach es sich dabei um ein „System von Überzeugungen und Begriffen [handelt], das die soziale Wirklichkeit in einer Weise sinnhaft strukturiert, um in ihr handeln zu können, ohne daß bestehende Zwangsverhältnisse problematisiert werden.“ (Rammstedt 1995, 287)

Der Kapitalismus bezieht sich nun, wenn er sich mit Kritik konfrontiert sieht, auf den Geist des Kapitalismus, um aus diesem seine Legitimation abzuleiten. Grundlage der Kritik, wie auch der Legitimierung sind – so die AutorInnen in Anlehnung an Boltanski und Thévenot – die *Poleis* (bzw. *cités* im französischen Original). Mit dem Begriff der *Polis* verbinden sie ein Gerechtigkeitsmodell, das thematisiert, wie AkteurInnen mit der Forderung nach Rechtfertigung umgehen. Dabei unterscheiden Boltanski und Thévenot (2007)<sup>92</sup> zunächst sechs *Polis*-Formen, d.h. sechs Rechtfertigungslogiken voneinander: erleuchtete *Polis*, familienweltliche *Polis*, Reputations*polis*, bürgerweltliche *Polis*, marktwirtschaftliche *Polis*, industrielle *Polis*.<sup>93</sup> Es handelt sich jeweils um Gerechtigkeitskonventionen, die am allgemeinen Wohl der Gesellschaft ausgerichtet sind und die eine spezifische Wertigkeitsordnung zum Ausdruck bringen, auf die im Fall der Konfrontation mit Kritik zurückgegriffen wird. Das Zusammenwirken der verschiedenen Wertigkeitsregimes ist kennzeichnend für die konkrete Ausprägungen des

<sup>91</sup> In der marxistischen Tradition wird Ideologie im Sinne eines verschleiernenden Überbaus als falsches Bewusstsein vorgestellt, welches, durch die materiellen Verhältnisse und die objektiven Interessenslagen bedingt, auf das Handeln der AkteurInnen wirkt.

<sup>92</sup> Die Unterscheidung der *Polis*-Formen durch Boltanski und Thévenot folgt natürlich nicht erst auf die Veröffentlichung von *Der neue Geist des Kapitalismus*, sondern wird bereits in der französischen Originalausgabe von *De la justification* 1991 entwickelt.

<sup>93</sup> Zur genaueren inhaltlichen Bestimmung der Gerechtigkeitsordnungen siehe insbesondere Boltanski & Thévenot (2007) oder die knappere Darstellung in Boltanski & Chiapello (2006, 61ff.).

kapitalistischen Geistes. Boltanski und Chiapello arbeiten bspw. anhand des zweiten Geistes des Kapitalismus heraus, dass dieser „auf einem Kompromiss zwischen der industrie- und bürgerweltlichen Polis – in einem geringeren Maße auch auf der familienweltlichen Polis – [aufbaut].“ (ebd., 63)

## Die Rolle der Kritik für den Geist des Kapitalismus

Aus dem bisher Gesagten lässt sich schon folgern, dass sich der Geist des Kapitalismus dann wandelt, wenn seine Legitimation durch jene Menschen infrage gestellt wird, die er eigentlich zur Beteiligung am Akkumulationsprozess mobilisieren muss. In den Worten der beiden AutorInnen kann von Kritik daher auch als treibendem Motor des Wandels gesprochen werden.

Kritik bedeutet zunächst einmal, „Gefühle der Empörung in einen kritischen Theorierahmen zu übersetzen und danach lautstark das Wort zu ergreifen.“ (Boltanski & Chiapello 2006, 80) Sie kann auf drei Wegen wirksam werden<sup>94</sup>: Entweder die Kritik delegitimiert die kapitalistische Ideologie und entzieht dieser so die Wirkung oder sie zwingt diese zur (zumindest partiellen) Verinnerlichung der Kritik und erwirkt so eine „Verbesserung der Gerechtigkeitsbedingungen“. Die dritte Möglichkeit besteht darin, dass sich der Kapitalismus „der Notwendigkeit zur Verfestigung sozialer Gerechtigkeitsstrukturen“ entzieht, indem er in Reaktion auf die Kritik schwerer durchschaubar wird und so zum zeitweisen Erstarren dieser führt. Jedoch entfaltet Kritik ihre Wirkung nicht nur auf unterschiedliche Arten, die AutorInnen arbeiten auch verschiedene Quellen der Kritik am Kapitalismus heraus. Die leitende Differenz ist dabei jene zwischen der so genannten Sozialkritik und der Künstlerkritik. Während die Sozialkritik im Kapitalismus einerseits die Quelle von Armut und Ungleichheit und andererseits die Grundlage für egoistisches Handeln und Opportunismus identifiziert, orientiert die Künstlerkritik ihren Widerstand an kapitalistischen Formen der Unterdrückung und der Entzauberung von Dingen, Gefühlen und Lebensformen (vgl. ebd., 80ff.). Von Bedeutung dieser in der Literatur viel rezipierten Unterscheidung ist insbesondere der Verweis auf die sich teilweise widersprechenden Foki der Kritiken. Wenn die an der Freiheit der KünstlerIn ausgerichtete Kritik mangelnde Authentizität, übermäßige Standardisierung und den Sinnverlust der Arbeit beklagt, tritt sie unter anderem für einen Individualismus ein, der von der Sozialkritik mitunter heftig als Ursache von Egoismus und der rücksichtslosen Verfolgung von partikularistischen Einzelinteressen angegriffen wird.

In Kapitel 3 des Werks<sup>95</sup> zeichnen die AutorInnen anhand der 1968er Protestbewegung in Frankreich die konkreten Wirkungen beider Strömungen der Kritik nach. Sie richten ihr Augenmerk darauf, „wie die Protestbewegungen, denen sich der Kapitalismus Ende der 60er und in den 70er Jahren hat stellen müssen, einen Wandel seiner

<sup>94</sup> Siehe für den nachfolgenden Absatz Boltanski & Chiapello (2006, 69f.f)

<sup>95</sup> Die Kapitelbezeichnung folgt der durchgehenden Nummerierung in römischen Zahlen. Kapitel 3 entspricht daher dem ersten Oberkapitel des 2. Teils der Arbeit.

Funktionsweise und seiner Strukturen ausgelöst hat und wie er dabei der Kritik entweder frontal entgegentrat und ihre Berechtigung anerkannte oder sich ihr durch Vermeidungsstrategien und Veränderungsprozesse entzog.“ (Boltanski & Chiapello 2006, 213) Schlüssig und konsequent verfolgen sie die Ursachen und Formen von Sozial- und Künstlerkritik durch verschiedene Etappen. Sie verweisen auf Synergien und Ambivalenzen zwischen den Forderungen der ArbeiterInnen, die den Wunsch auf Arbeitsplatzsicherheit und auf Beteiligung an den wirtschaftlichen Wachstumsgewinnen hegen und andererseits der StudentInnen, die sich in der radikalen Ablehnung patriarchaler und autoritärer Strukturen, und der Forderung nach größerer Selbstständigkeit und Eigenverantwortung vereinen. In einem zweiten Schritt betrachten Boltanski und Chiapello die Antworten auf die durch die Kritik formulierten Forderungen von Seiten der Unternehmen, aber auch aus Perspektive des Staates und der Gewerkschaften.<sup>96</sup> Sie identifizieren zwei von einander getrennte Reaktionslinien, wobei die erste im Wesentlichen als Antwort auf die durch die Gewerkschaften forcierten Forderungen zu lesen ist. Kennzeichen dieser ersten Phase ist das Bekenntnis der ArbeitgeberInnen zum Verhandlungsprinzip und die Bereitschaft durch „lohnpolitische Zugeständnisse sowie sicherheits- und stabilitätsorientierte Maßnahmen“ (ebd., 231) das Klima innerhalb der ArbeitnehmerInnenschaft zu beruhigen; Konsequenz dieser ersten Reaktion auf die Sozialkritik:

„In den Jahren im Anschluss an die 68er Unruhen erlebt Frankreich den größten sozialen Fortschritt seit Kriegsende.“ (ebd., 233)

Während die Künstlerkritik von ArbeitgeberInnenseite in dieser ersten Phase weitgehend ignoriert wird und die Forderungen nach betrieblicher Mitbestimmung und größerer Autonomie zunächst noch als Verstoß gegen die natürlichen Gesetze der Ökonomie und des Marktes kategorisch Ablehnung erfahren, verstärken sich die Zweifel an dieser Haltung ab Mitte der 70er Jahre. Dafür sehen die AutorInnen eine Reihe von Ursachen gegeben. Ihrer Interpretation folgend sei im Zuge der Ölkrise und der einsetzenden Rezession in den Jahren 1974/75 das Bewusstsein dafür gestiegen, dass die Verhandlungspolitik, die für ArbeitnehmerInnen den gerade zitierten sozialen Fortschritt bedeutete, aus Sicht der Unternehmen ausgesprochen kostspielig gewesen ist. Gleichzeitig hätten sich die erwünschten Ergebnisse, nämlich die Besänftigung der Kritik, nicht eingestellt. Daneben führen sie die Expansion der Bildungsbeteiligung an, die unter anderem mit dafür verantwortlich sei, dass eine steigende Anzahl junger und gut ausgebildeter ArbeitnehmerInnen nicht mehr bereit ist, lediglich standardisierte und re-

<sup>96</sup> Die Gewerkschaften werden durch die Politik, aber auch unter Zustimmung der Unternehmen auf nationaler Ebene deutlich gestärkt und gewinnen an Verhandlungsmacht. Ihre primären Ziele beinhalten höheres Lohnniveau, Abbau der Lohnunterschiede, Weiterbildungsangebote für ArbeitnehmerInnen und vorausschauende Personalpolitik (vgl. Boltanski & Chiapello 2006, 231). Die AutorInnen thematisieren in diesem Zusammenhang zunächst die wachsende Bereitschaft der Unternehmen, sich auf Verhandlungen mit den Gewerkschaften einzulassen und auf die vorwiegend aus dem Repertoire der Sozialkritik stammenden Forderungen nach Sicherheit und Wohlstandsbeteiligung einzugehen. Zentrales Moment dieser Reaktion ist die Lohnfrage (vgl. ebd., 226ff).

petitive Arbeitsprozesse auszuführen. Folge dieser zweiten Phase der Kritik ist daher, dass die Unternehmen von den Verhandlungen mit den Gewerkschaften abrücken und stattdessen die ArbeitnehmerInnen und deren stärker individuelle Forderungen direkt in den Mittelpunkt ihrer Bemühungen stellen.

„Diese neue [Unternehmens-]Politik behauptet sich auf dem Gebiet der Arbeitsbedingungen. Dass man sich auf die Verbesserung der Arbeitsbedingungen, die ‹Bereicherung der Arbeitsaufgaben› oder beispielsweise auch auf flexible Arbeitszeiten konzentriert, fördert die Zustimmung eines Teils der Arbeitnehmer, weil diese Maßnahmen anders als die Kollektivaktionen individuelle Vergünstigungen boten. Gerade die Individualisierung der Arbeitsbedingungen und des Besoldungssystems führt aber auch dazu, dass die Arbeitgeber wieder die Oberhand gewinnen.“ (Boltanski & Chiapello 2006, 243)

Leicht überspitzt formuliert werden die Forderungen nach größerer Autonomie (vertreten durch die Künstlerkritik) gegen die Forderungen nach Sicherheit (vertreten durch die Sozialkritik) ausgespielt.<sup>97</sup> Autonomie umfasst dabei das selbstständige und eigenverantwortliche Handeln der MitarbeiterInnen sowie auch die zunehmende Eigenständigkeit von organisatorischen Einheiten, die im Zuge betrieblicher Re-Strukturierungsprozesse eingeführt wird. Kennzeichen der veränderten individuellen wie betrieblichen Arbeitsstrukturen lassen sich mit den bekannten Schlagworten zusammenfassen: Reduktion der Fließbandarbeit, Abflachung der Hierarchien, Einrichtung von Arbeits- und Projektgruppen, variable Arbeitszeiten, „progressive Ruhestandsregelungen“, eigenverantwortliches, kreatives, innovatives Handeln, permanentes Aneignen neuer Qualifikationen, uvam. (siehe ebd., 244-247)

Boltanski und Chiapello skizzieren die Einrichtung dieser veränderten Strukturen zwar einerseits als Strategien von Seiten der ArbeitgeberInnen, um den Problemen der Autoritätskrise entgegenzuwirken, gleichzeitig legen sie ausdrücklich Wert darauf, die Folgen dieser „Deregulierung“, nämlich den Verlust von Sicherheiten, nicht als „Ergebnis einer rücksichtslosen ‹Dereglementierung›“ zu begreifen (ebd., 248). Kennzeichen dieses Wandels sei es eben nicht, dass soziale Errungenschaften lediglich rückgängig gemacht wurden. Im Gegenteil, der scheinbare Konsens der Flexibilität soll gerade nicht als schicksalhafte und unpersönliche Entwicklung gesehen werden, die durch „Ölschock, Globalisierung, Öffnung der Märkte, [den] Siegeszug der Schwellenländer, die neuen Technologien, Veränderung des Verbraucherverhaltens, Diversifizierung der Nachfrage [oder] zunehmende Schnelllebigkeit der Produkte“ unabwendbar und das Ergebnis „eines kollektiven Adaptionsreflexes“ gewesen ist (ebd., 249). Die Durchsetzung des Paradigmas der Flexibilität geht auf konkrete Forderungen der Künstlerkritik zurück und hatte dazu ausgesprochene ProponentInnen in den politischen (v.a. auch linken) Reihen. Ihr Fazit lautet daher:

<sup>97</sup> Zumindest partiell negativ gewendet lässt sich dieser Sachverhalt auch so ausdrücken, „dass das Mehr an Autonomie durch ein Weniger an Sicherheit ‹erkauft› wird“. (Eickelpasch, Rademacher & Ramos Lobato 2008a, 11). Vgl. auch Franz Schultheis Beitrag im gleichen Sammelband (Schultheis 2008).

„Wenn wir die Bedeutung der Kritik für die Verbesserung, aber auch für die Verschiebungen und Transformationen des Kapitalismus [...] bilanzieren, dann müssen wir die Unzulänglichkeiten der Kritik sowie die enorme Anpassungsfähigkeit des kapitalistischen Prozesses betonen. In unterschiedlichen Epochen [...] gelingt es ihm, sich an Gesellschaften mit völlig unterschiedlichen Idealen anzupassen und die Ideen derjenigen für sich zu vereinnahmen, die ihn in der vorherigen Entwicklungsstufe noch bekämpft hatten.“ (Boltanski & Chiapello 2006, 256f.)

### *Das Transformationsmodell*

Den Prozess der Verinnerlichung kritischer Äußerungen konzipieren Boltanski und Chiapello in Anlehnung an den Prozess der Akkulturation, wie ihn Louis Dumont im Zusammenhang mit dem die Moderne prägenden Individualismus vorgeschlagen hat (vgl. Dumont 1990 [1983]; Dumont 1991). Eine mögliche Definition von Akkulturation, die bereits aus den 1930er Jahren stammt, umfasst das Konzept folgendermaßen:

„Acculturation comprehends those phenomena which result when groups of individuals having different cultures come into continuous first-hand contact, with subsequent changes in the original culture patterns of either or both groups... under this definition acculturation is to be distinguished from culture change, of which it is but one aspect, and assimilation, which is at times a phase of acculturation.“ (Redfield, Linton & Herskovits zit. nach Berry et al. 2002, 349)

Akkulturation bezeichnet also einen Prozess des Austausches in oder der Reaktion von Individuen, Familien, Gemeinschaften und Gesellschaften auf interkulturelle Kontakte, wobei eine gegenseitige Beeinflussung impliziert ist, die zur Vermischung bzw. Verflechtung der beteiligten Kulturen führt. Analog zur Begegnung unterschiedlicher Kulturen sieht sich auch der Kapitalismus mit Rechtfertigungsforderungen, sprich Kritik konfrontiert, deren Ideen er teilweise inkorporiert, d.h. mit denen gemeinsam er neue Vorstellungswelten gewissermaßen synthetisiert und im Zuge einer auf Kompromiss ausgelegten Interaktion die Verschmelzung der ausgehenden Ideen und Werte herbeigeführt wird. Aus den „Prozessen der Anziehung, des Widerstandes und des Versuchs der Selbstrechtfertigung entstehen die neuen Kompromissvorstellungen“ (Boltanski & Chiapello 2006, 60), es wandelt sich der Geist des Kapitalismus. Auf dieser Grundlage entwickeln die AutorInnen ein dreistufiges Transformationsmodell des kapitalistischen Geistes, das wie in Abbildung 5 vorgestellt werden kann.

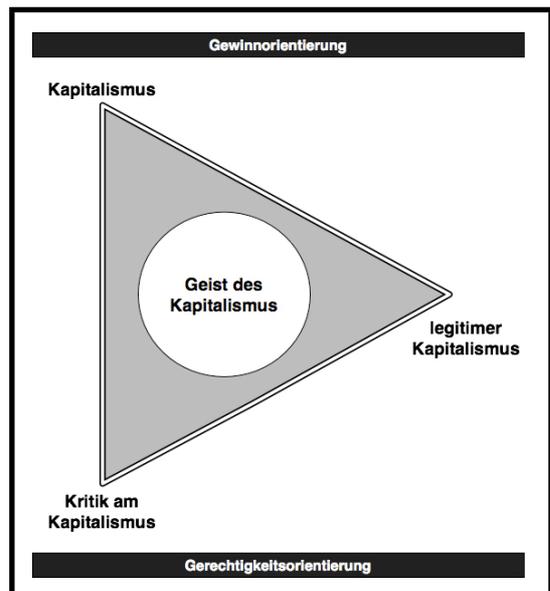
Die Pole des Transformationsmodells sind die Kritik, der (eigentliche) Kapitalismus und die ihm je innewohnenden Akkumulationsstrukturen sowie drittens eine Art legitimer Kapitalismus, der sich zwischen den Normen der Gewinnmaximierung und der Gerechtigkeit hält. Jeder dieser Pole ist potentiell mit Veränderungen konfrontiert: Die Kritik kann ihren Fokus verschieben, der Kapitalismus seine Akkumulationsstrukturen modifizieren, er kann sich stärker an Maximen der Gewinnmaximierung oder an bestehenden Gerechtigkeitsvorstellungen ausrichten (vgl. Boltanski & Chiapello 2006, 70f.). Der Geist des Kapitalismus ist als dynamisches Moment zu verstehen, das sich im Zen-

trum der dreistufigen Wechselbeziehungen befindet. Er steht in einem dialektischen Verhältnis zur Befreiung vom und Vereinnahmung durch den Kapitalismus. Das Bild der Dialektik greift aber noch weiter: Es bezieht sich nicht nur auf das Wider von kapitalistischer These und kapitalismuskritischer Anti-These, sondern gleichsam auch auf das Verhältnis von realen und diskursiven Transformationen.

Boltanski und Chiapello gehen auf Distanz zu den „üblichen“ Deutungen des Wandels, wonach die Ursachen in der verstärkten internationalen Konkurrenz und dem Anstieg des weltweiten Arbeitskräftereservoirs zu suchen sind. Der neue Geist des Kapitalismus, der Flexibilität, Netzkompetenz und Autonomie zu den wesentlichen Bewertungscharakteristika erklärt, die sowohl auf Organisationen als auch auf die beteiligten AkteurInnen anzuwenden sind, lasse sich nicht nur auf derartige äußere Zwänge zurückführen. Gleichzeitig könne aber der Ausgang für die Veränderungsprozesse auch nicht im handelnden Subjekt gesucht werden.

„Die Verantwortung für einen derartigen Prozess lässt sich nur schwerlich einem einzelnen, machiavellistisch handelnden Subjekt zuschieben. Andererseits lässt sich darin aber auch nicht das Ergebnis eines <Wandels> sehen, der sich von selbst, quasi von außen dem Willen der Menschen aufzwingen würde, die dazu verdammt seien, sich ihm <anzupassen> oder unterzugehen.“ (Boltanski & Chiapello 2006, 283f.)

Gleichwohl kommen auch die AutorInnen nicht umhin – insbesondere im Zusammenhang mit der Darstellung der gesellschaftlich-historischen Situation im Frankreich der 1970er Jahre – äußere Gründe für die Entstehung und Entwicklung der Kritik am Kapitalismus und parallel Motive für die Veränderungen der kapitalistischen Akkumulationsstrukturen von Seiten der Unternehmen zu suchen. So trägt die Bildungsexpansion der 1960er Jahre dazu bei, dass der Anteil der potentiellen ArbeitnehmerInnen mit hohen Qualifikationen deutlich zunimmt, also jener Personengruppe, die entsprechend ihrer Ausbildung auch anspruchsvoll(er)e Tätigkeiten einfordert. Die ArbeitnehmerInnen fordern darüber hinaus am Wirtschaftswachstum der Nachkriegszeit finanziell beteiligt zu werden. Boltanski und Chiapello bemerken weiterhin, dass der Kostenaspekt wohlfahrtsstaatlicher Beteiligungs- und Sicherungsmaßnahmen im Zuge der Rezession 1973/74 infrage gestellt wird. In solchen Zusammenhängen bleibt unklar, inwieweit diese Ereignisse nicht gleichsam als Prozesse des äußeren Zwanges angelegt sind. Darüber hinaus geben Autor und Autorin durchaus zu, dass neben der Kritik auch andere



**Abbildung 5: schematische Darstellung der Komponenten des Wandels des Geist des Kapitalismus; eigene Grafik**

Faktoren für die ständige Veränderung des Kapitalismus und dessen Geistes relevant sind: allen voran die konkurrenzbedingte Rivalität zwischen den KapitalistInnen und der Versuch mittels technologischer Innovationen, Verbesserung der Produkte und Strukturwandel der Arbeitsorganisation Wettbewerbsvorteile zu erzielen. (vgl. Boltanski & Chiapello 2006, 87) Trotz dieses „Zugeständnisses“ an ökonomische Ursachen der Entstehung der (neuen) kapitalistischen Ideologie legen sie das Gewicht ihrer Analyse zweifelsohne auf kulturelle Momente, allen voran die anti-kapitalistische Kritik. Problematisch erscheint aber, ob es gerechtfertigt ist, beide Komplexe derart getrennt voneinander zu betrachten, ohne auch genauer auf die Wechselwirkungen zwischen ihnen einzugehen. Der in der diskursanalytischen Auseinandersetzung mit der Managementliteratur (der 1990er Jahre) vorgefundene neue Geist wird von den AutorInnen eben zuvorderst auf kulturelle Veränderungen wie die zunehmende Individualisierung und die anwachsenden Autonomiebestrebungen zurückgeführt. Andere Deutungen, etwa, dass es sich dabei auch um Reaktionen auf veränderte Produktionsbedingungen handeln könnte, fließen dagegen nicht ein.<sup>98</sup>

Festzuhalten bleibt, dass sich die AutorInnen einer naturalisierenden Sicht auf den Geist des Kapitalismus verwehren, und „allzu mechanische Interpretation[en] des Phänomens“ (ebd., 283) ablehnen. Entgegen einer solchen neodarwinistischen Perspektive vertreten sie gerade die Meinung, dass Menschen ihre Geschichte aktiv gestalten, statt sie nur passiv zu erleben.

---

<sup>98</sup> So kritisiert bspw. Cornelia Koppetsch (2004) in ihrer Werkbesprechung, dass Boltanski und Chiapello es versäumen herauszuarbeiten, „in welchen Hinsichten und Dimensionen der neue Geist nicht vielleicht primär durch strukturelle Faktoren, wie neue kapitalisierte Märkte, geprägt wird.“ (353). Eine entgegengesetzte Perspektive vertritt Markus Pohlmann (Pohlmann 2008), der argumentiert, dass Boltanski und Chiapello im Unterschied zu AutorInnen der so genannten „neuen wirtschaftsethischen Kulturtheorie“ nordamerikanischer Provenienz sehr wohl institutionelle und strukturelle Rahmenbedingungen für Entwicklung des Geistes des Kapitalismus in Anschlag bringen. Eine konkrete Darstellung bleibt er in diesem Zusammenhang jedoch schuldig. Die überwiegende Mehrzahl derer, die auf die Studie (auch kritisch) Bezug nehmen, ist sich jedoch darin einig, dass der Fokus des theoretischen Modells der beiden französischen WissenschaftlerInnen nicht auf sozialstrukturelle oder institutionelle/ organisationelle Faktoren gerichtet ist, sondern die, in der Regel wenig beachteten, kulturellen Bedingungen des Kapitalismus (und seines Wandels) in den Blick genommen werden.

# Teil III



# Arbeit. Subjekt. Kritik – Eine vergleichende Analyse

Der dritte Teil dieser Arbeit baut auf den überwiegend deskriptiven Darstellungen der Theorien und Forschungsprogrammatiken in den vorangegangenen drei Kapiteln auf und versucht diese einerseits einer Gegenüberstellung zugänglich zu machen sowie andererseits eine Verbindung zu den im ersten Teil vorgestellten (arbeits-) soziologischen Gegenwartsdiagnosen herzustellen bzw. diese zu präzisieren. Nachdem es aber weder möglich noch sinnvoll scheint auf alle theoretischen Verästelungen zwischen den untersuchten Denkrichtungen und VertreterInnen einzugehen, ist der Schwerpunkt auf den Vergleich einzelner als zentral erachteter Aspekte gerichtet. Neben einer analytischen Perspektive, die die logische Struktur in den Blick nimmt und sich mit begrifflichen wie methodologischen Annahmen auseinandersetzt, sollen dabei auch inhaltliche Fragen Raum finden. Schließlich erscheint ein angewandter Theorievergleich nur sinnvoll, wenn die zu diskutierenden Ansätze, wenn schon nicht auf denselben, so doch zumindest auf einen vergleichbaren Gegenstandsbereich gerichtet sind.

Stärker als die ersten beiden Teile ist die Struktur der kommenden Kapitel durch laufende Erkenntnisse im Rahmen der bisherigen Auseinandersetzung bestimmt. Da sich gezeigt hat, dass die drei Ansätze hinsichtlich ihrer Reichweite oder ihres theoretischen Anspruchs keineswegs homogen sind, beginnt das erste Kapitel mit einem Exkurs zu unterschiedlichen „Arten“ soziologischer Theorien, in dem auch eine Verortung der besprochenen Schulen und TheoretikerInnen vorgenommen wird. Daran anschließend lässt das zweite Kapitel die Fragestellungen der drei Theorien noch einmal Revue passieren. In nächsten Schritt werden die zentralen Befunde für den Wandel der Arbeitsgesellschaft herausgeschält. Es folgt eine zweiter Exkurs, der sich dem Verhältnis von Struktur und Handlung für die Erklärung von Prozessen des sozialen Wandels widmet. Abschließend wird der Frage nachgegangen, ob und wie in den Ansätzen Gesellschaftskritik formuliert wird und wie diese jeweils in die Theorie eingebettet ist.

## Exkurs: Zum Begriff „soziologische Theorie“

Die Definitionen dessen, was SoziologInnen unter einer soziologischen Theorie verstehen, gehen teilweise weit auseinander. Mitunter werden pragmatische Aspekte von Theorien herausgestrichen wie die Breite ihrer Anwendbarkeit und das Bestehen des „test of time“.<sup>99</sup> Andere Definitionen sind „wissenschaftlicher“ und erheben den Anspruch auf Erklärung der sozialen Welt zum zentralen Element:

„A theory is a set of interrelated propositions that allow for the systematization of knowledge, explanation, and prediction of social life and the generation of new hypothesis.“ (Ritzer 1996, 4)

Die verhältnismäßige Enge dieser Definitionen trägt dazu bei, dass zahlreichen Arbeiten und Ansätzen „theoretischer Natur“ der Charakter einer soziologischen Theorie (im eigentlichen Sinne) abgesprochen wird. Versuche von Typologien unterschiedlicher Theorien führen dann meist zu dem Ergebnis, dass diese Theorien im eigentlichen Sinne abgegrenzt werden von „minderwertigen“ Theorien.

### *Max Haller: Theorien im systematisch-kritischen Vergleich*

Ein Beispiel für dieses Vorgehen liefert Max Haller (2003), der den Versuch unternimmt, eine Auswahl soziologischer Theorien einem analytisch-epistemologischen Vergleich zu unterziehen. Dabei liegt der Fokus der Gegenüberstellung auf Struktur und Aufbau der Theorien und insbesondere auf der Bestimmung der „Ebene der Verallgemeinerung, [auf die] sich bestimmte Aussagen beziehen und in welchem Bereich sie gültig sind“ (ebd., 40). Haller distanziert sich so von konkurrierenden Verfahren des Theorievergleichs, die eher an inhaltlichen Fragestellungen oder aber der empirischen Überprüfung der Theorien interessiert sind.<sup>100</sup> Haller gibt an, vier „deutlich unterscheidbare Typen“ soziologischer Theorien identifiziert zu haben, die sich darin unterscheiden, ob sie über einen kausalen Erklärungsanspruch und schließlich über einen Anspruch auf sinnverstehendes Erklären verfügen. Daneben benennt er einige „Ansätze“, die seines Erachtens nicht die Bezeichnung „Theorie“ für sich in Anschlag bringen können. Einen Überblick über die hauptsächlichen Theorietypen nach Haller gibt Tabelle 6.

<sup>99</sup> „Theories [...] have a wide range of application, deal with centrally important social issues, and have stood the test of time.“ (Ritzer: 2000: 4)

<sup>100</sup> Haller spricht gerade empirischen Theorievergleichen durchaus Legitimität zu, führt jedoch an, dass die bisherigen Ergebnisse eher enttäuschend sind und die praktischen Erfahrungen auf einige grundlegende Probleme hinweisen (vgl. insb. Opp & Wippler (1990), auf die Haller ausdrücklich Bezug nimmt). Die Ursachen dafür liegen einerseits im äußerst komplexen Prozess der Operationalisierung abstrakter theoretischer Konzepte. Zum anderen gilt für sozialwissenschaftliche Theorien im Unterschied zu naturwissenschaftlichen, dass nicht einfach zwischen richtig und falsch, wahr oder unwahr entschieden werden kann. Vielmehr bestehe die besondere Aufgabe sozialwissenschaftlicher und soziologischer Theoriebildung in der „Entwicklung von Typen und <Gesetzes-> Aussagen, die konkret in Raum und Zeit verankert sind.“ (Haller 2003, 45) Es obliegt daher der Empirie in erster Linie zu überprüfen, ob Idealtypen plausibel und theoretisch formulierte Zusammenhänge glaubwürdig sind.

Dazu kommen zwei weitere Typen, die Haller nicht in seinem Schema unterbringt: Das sind einmal normative Theorien, die explizite Wertungen enthalten, wie das beispielsweise auf die Arbeiten von Jürgen Habermas zutrifft, zum anderen Theorien, die ausschließlich auf die Interpretation von Sinn zielen „wie der Symbolische Interaktio-

	Beschreibung der Theorie	Beispiel
1	semantische Gesellschaftstheorie	autopoietische Theorie sozialer Systeme (Luhmann)
2	systematisierende begriffliche Ordnungsschemata	Strukturfunktionalismus, Rational Choice Theory
3	naturalistische, nur kausal-statistisch erklärende Verhaltenstheorien	Behaviorismus, Sozialpsychologie
4	soziologisch-wirklichkeitswissenschaftliche, kausal-erklärende und sinninterpretierende Theorien	kein Beispiel!
<b>keine eigenständige Theorien</b>		
5	ausschließlich sinninterpretierende Theorien	symbolischer Interaktionismus, Phänomenologie,
6	normativ-präskriptive Theorien	Theorie kommunikativen Handelns (Habermas); Theorie der Kapitalien (Bourdieu)

**Tabelle 6: Unterscheidung sozialwissenschaftlicher Theorien nach M. Haller (2003)**

nismus, phänomenologische Soziologie, Ethnomethodologie usw.” (Haller 2003, 51f.) Haller macht deutlich, dass für die Soziologie als empirische Wissenschaft der sozialen Wirklichkeit der Grundtyp Nummer vier als *Theorie im eigentlichen Sinne* von hervorstechender Bedeutung ist. Er orientiert sich damit sichtbar an Max Webers klassischer Definition der Disziplin.<sup>101</sup>

Neben der Reichweite soziologischer Theorien, über die mittels genannter Unterscheidung befunden werden kann, spielen für Haller noch zwei weitere Dimensionen eine wesentliche Rolle im Vergleich: Diagnosefähigkeit und Legitimationskapazität.

„Eine soziologische Gesellschafts- und Zeitdiagnose beinhaltet das Aufzeigen faktisch ablaufender sozialer Prozesse und der sie bestimmenden Kräfte und Mechanismen sowie ‹Voraussagen› über mittel- und langfristige zukünftige Entwicklungen” (Haller 2003, 70)

Darin unterscheidet sie sich von exakten Zukunftsprognosen, von Entwicklungs- und Stadientheorien sowie von der Skizzierung möglicher Zukunftsszenarien. Gleichzeitig vermag nur eine soziologische Theorie im eigentlichen Sinne (Typ Nummer vier) ein Fundament für eine fundierte und plausible Diagnose darzustellen, gerade weil sowohl „das Wissen um kausale Zusammenhänge” als auch das „Wissen über die Motive, Zielsetzungen und Wertvorstellungen der jeweils beteiligten Akteure” die notwendige Grundlage bilden (beide Haller 2003, 70).

<sup>101</sup> „Soziologie soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. ‹Handeln› soll dabei ein menschliches Verhalten [...] heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. ‹Soziales› Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.“ (Weber 2002 [1922], 1)

Die Legitimationskapazität bezieht sich auf die Wahrnehmung sozialwissenschaftlicher Theorien und Erklärungen in einer (nicht fachspezifischen) Öffentlichkeit. Sie beeinflusst stärker die Rezeption einer Arbeit als deren fachliche Qualität. Eine hohe Legitimationskapazität ist Ausdruck der Entsprechung mit dem Zeitgeist einer Epoche oder Folge der Übereinstimmung mit „den ideologischen Bedürfnissen von einflussreichen Gruppen“ (ebd., 73). Darüber hinaus nehmen noch andere Faktoren Einfluss auf die Legitimitätskapazität, nicht zuletzt die Fähigkeit des Autors/ der Autorin interessant und pointiert zu schreiben.

### *Gabriel Abend: Ein lexikographischer Vergleich von Theorien*

Einen ganz anderen Zugang zur Systematisierung soziologischer und sozialwissenschaftlicher Theorien wählt Gabriel Abend. In seinem 2008 erschienen Artikel *The Meaning of <Theory>* argumentiert er, dass die Worte *Theorie* und *theoretisch*, obwohl sie innerhalb unserer Disziplin permanent Verwendung finden, sehr oft schwammig und mehrdeutig sind und in stark abweichenden Kontexten gebraucht werden. Für Abend ist das jedoch nicht das Ergebnis von Uneinigkeit bezüglich ontologischer oder evaluativer Fragen wie „Was ist eine soziologische Theorie?“ und „Was ist eine gute Theorie?“ Er führt die Problematik dagegen auf ein grundlegendes, semantisches Missverständnis zurück, das sich in der Frage „Was bedeutet Theorie?“ widerspiegelt. Zur Beantwortung dieser Frage wählt Abend einen lexikographischen Ansatz, der ihn in Summe sieben verschiedene Bedeutungen des Wortes *Theorie* identifizieren lässt (vgl. Tabelle 7).

Das besondere dieses Ansatzes liegt darin, dass Abend deskriptiv vorgeht und keine analytischen Typen entwickelt. Damit umgeht er die Problematik, die üblicherweise mit der Unterscheidung von Theorietypen einhergeht: die *a priori* Annahme eines Konzeptes von Theorie.<sup>102</sup>

„It is your own, *a priori* concept of theory what allows you to tell what is and what is not a theory or a theoretical school. In addition, you are performatively making a strong normative claim. You are indeed taking sides in the very dispute these <theoretical schools> have over what theory is.“ (Abend 2008, 177)

Abend unternimmt also den Versuch nicht aus seiner Perspektive zu entscheiden, was eine Theorie ist (und was nicht); er gibt formell keiner Variante den Vorzug.<sup>103</sup> Stattdessen systematisiert er, „what different sociologists seem to mean, when they use the words <theory>, <theoretical> and <theorize>“ (ebd., 177) und leistet auf diese Weise einen Beitrag zur Klärung des verbreiteten begrifflichen Wirrwarrs.

<sup>102</sup> Die *a priori* Annahme eines Konzeptes von Theorie zeichnet sowohl die Vorgehensweise von Max Haller aus (siehe oben), wie im Allgemeinen all jene, die sich auf eine (eher enge) Definition von soziologischer Theorie berufen und diese zur Grundlage ihrer Gegenüberstellungen erheben.

<sup>103</sup> Abend selbst ordnet seine Arbeit im Rahmen des Artikels dem Bereich von Theorie Nr. 7 zu: „To conclude with a reflexive note, the present paper might be said to be a <theory> paper mostly in the sense of theory.“ (Abend 2008, 181)

	Beschreibung der Theorie	Beispiel
Theorie 1	ein logisch verbundenes System allg. Aussagen; eine Beziehung zwi. mind. zwei Variablen	„Wenn es regnet, benutzen mehr Menschen einen Schirm als bei trockenem Wetter.“
Theorie 2	kausale Erklärung eines (historischen) partikularen sozialen Phänomens	„Die amerikanische Immobilienkrise 2008 kann durch folgende ... Faktoren erklärt werden.“
Theorie 3	verstehende Interpretation eines partikularen sozialen Phänomens	Welche Bedeutung besitzt Korruption für die Politik in Kuba unter Fidel Castro?
Theorie 4	Interpretation eines theoretischen Werks (Exegese)	Welche Bedeutung besitzt Webers „Protestantische Ethik“ für die interpretative Soziologie?
Theorie 5	Weltanschauung, Paradigma	Systemtheorie; marxistische, feministische, poststrukturalistische, kritische Theorie
Theorie 6	normative Theorie	postkoloniale, kritische, marxistische Theorie; queer theory
Theorie 7	Wissenschaftstheorie, Wissenschaftsforschung	Sozial-Konstruktivismus, Wertfreiheitstheorem

**Tabelle 7: Lexikographie sozialwissenschaftlicher Theorien nach G. Abend (2008)**

### *George Ritzer: Die Ebenenstruktur soziologischer Theorien*

Ein weitere Ansatz der Einteilung soziologischer Theorien, der wiederum dem analytisch-epistemologischen Vergleich Hallers näher steht, wird von George Ritzer vertreten, von dem auch die oben genannte Definition soziologischer Theorie stammt. Ritzer identifiziert drei als Paradigmen bezeichnete Typen, die die Soziologie (noch immer) dominieren:

1. social-facts Paradigm
2. social-definition Paradigm
3. social-behavior Paradigm

Die Paradigmen unterscheiden sich hinsichtlich ihres Gegenstandsbereiches ebenso wie in Bezug auf vorherrschenden Methoden, die zum Einsatz kommen, um zu entsprechenden Aussagen zu gelangen. Die Einteilung geht von einer bestimmten Ebenenstruktur der sozialen Wirklichkeit aus, mithilfe der es gelingen soll, die Vielzahl sozialer Phänomene abzubilden. Diese Ebenenstruktur ist an zwei Skalen ausgerichtet: einer Mikro–Makro Skala (vgl. Anhang, Abb. 6) und einer Skala, die zwischen objektiv und subjektiv differenziert (vgl. Anhang, Abb. 7). Subjektiv bezieht sich auf den Bereich der Ideen, objektiv dagegen auf den materieller Vorkommnisse. Beide Dimensionen werden als idealtypische Kontinua begriffen. Die meisten sozialen Phänomene lassen sich jedoch nicht ohne Weiteres auf einen Punkt innerhalb dieser Koordinaten festlegen, sondern stellen tatsächlich Mischformen dar, die Elemente aller vier Felder enthalten. Die Kombination beider Skalen zu einer gemeinsamen Ebenenstruktur ist daher in primär als heuristisches Modell zu verstehen. Abbildung 8 zeigt die sich aus den zwei Dimensionen ergebende Kreuzklassifikation.

Ritzer (2008) ordnet in einem weiteren Schritt den vier (idealtypischen) Ebenen jene drei zuvor identifizierten Paradigmen zu. Daraus ergibt sich, dass das *social-facts* Paradigma primär auf der Makroebene anzutreffen ist, d.h. Phänomene der Felder I und II einschließt. Exemplarischer Vertreter dieses Paradigmas ist Emil Durkheim. Auf der mikroskopischen Ebene (Felder III und IV) verortet Ritzer das *social-definition* Paradigma, dem er insbesondere die Arbeiten Max Webers zum sozialen Handeln zuordnet. Kern dieses Paradigmas ist die Definition sozialer Situationen durch die Akteure und

makroskopisch		
objektiv	<b>I. Makro-objektive Ebene</b> Gesellschaft, Gesetze, Bürokratie, Architektur, Technik, Sprache	<b>II. Makro-subjektive Ebene</b> Kultur, Werte, Normen
	<b>III. Mikro-objektive Ebene</b> Verhaltensmuster, Handeln und Interagieren	<b>IV. Mikro-subjektive Ebene</b> Wahrnehmungen, Glaube, soziale Konstruktion der Wirklichkeit
	mikroskopisch	
		subjektiv

die Auswirkungen auf ihre Handlungen und Interaktionen. Das dritte, so genannte *social-behavior* Paradigma umfasst nach Ritzer Phänomene, die im Feld III genannt sind. Beispielhaft nennt er hier die Arbeiten Burrhus Frederic Skinners und die Theorie des Sozialbehaviorismus.<sup>104</sup>

**Abbildung 8: Ebenenstruktur sozialer Analyse nach Ritzer (2008, 503)**

Was auf den ersten Blick durchaus plausibel wirkt, wirft bei genauerem Hinsehen einige Fragen auf. Wieso ordnet Ritzer die Bereiche Kultur, Werte und Normen der makro-subjektiven Ebene zu, während Sprache auf die makro-objektive Ebene verwiesen wird? Sind nicht gerade Werte und Normen objektive Phänomene, die für die Individuen eine durchaus materielle Existenz besitzen?

Ritzer möchte noch mehr. Er vertritt wie andere TheoretikerInnen die Überzeugung, dass die Spaltung zwischen Mikro- und Makrotheorien zugunsten eines integrativen Ansatzes überwunden werden muss.<sup>105</sup> Ein solches integratives, soziologisches Paradigma umfasst dann alle vier Ebenen, allerdings nicht in der gleichen Intensität, wie dies die drei einzelnen Paradigmen vermögen.

„Although each of the three existing paradigms deals with a given level or levels in great detail, the integrated paradigm deals with all levels but does not examine any given level in anything like the degree of intensity of the other paradigms. Thus the choice of a paradigm depends on the kind of question being asked. Not all sociological issues require an integrated approach, but at least some do.” (Ritzer 2008: A16)

<sup>104</sup> Eine zusammenfassende Übersicht der drei Paradigmen nach Ritzer findet sich im Anhang (Tabelle 10).

<sup>105</sup> Der Integration von mikro- und makrosoziologischen Theorien haben sich im anglo-amerikanischen Raum u.a. Jeffrey Alexander, Randall Collins und Norbert Elias gewidmet. Im europäischen Kontext wird im Unterschied dazu eher auf die Integration von Struktur- und Handlungstheorien fokussiert. VertretInnen sind hier u.a. Margaret Archer, Anthony Giddens, Pierre Bourdieu und Jürgen Habermas (vgl. Ritzer 2008, Chapter 14).

*Versuch einer Verortung der hier besprochenen „Theorien“*

Wie gehen diese zunächst sehr allgemeinen Darstellungen zu Formen und Typen soziologischer Theorien zusammen? Und wo lassen sich die drei vorgestellten Theorien bzw. Forschungsprogramme zuordnen? Zunächst ist sichtbar geworden, dass die von Haller, Abend und Ritzer geführten Auseinandersetzungen mit Theorien in ihren Zielsetzungen und Ergebnissen variieren und nicht ohne weiteres zur Deckung gebracht werden können. Während in Abends Auflistung sieben verschiedene Ausprägungen des Begriffes „soziologische Theorie“ Platz finden, bezieht sich Ritzer nur auf eine einzige dieser Kategorien, das soziologische Paradigma. Die unterschiedlichen Theorien, die er „seinen“ Paradigmen zuordnet (Strukturfunktionalismus, Systemtheorie, symbolischer Interaktionismus u.a.) entsprechen in diesem Sinne jedoch weitgehend jenen Beispielen, die auch von Abend angeführt werden. In Bezug auf Haller ist der Vergleich bereits schwieriger. Er selbst verwendet den Begriff des Paradigmas nicht. Jener zweite Theorietyp, den er als systematisierendes begriffliches Ordnungsschema bezeichnet, entspricht dafür weitgehend Abends Verständnis einer Weltanschauung bzw. eines Paradigmas. Dagegen scheint das, was Haller als Theorie im eigentlichen Sinne bestimmt, noch am ehesten mit dem übereinzustimmen, was Abend als Theorie Nummer 2 identifiziert hat. Die Abgrenzung zwischen den drei Möglichkeiten Theorien zu systematisieren fällt nur wenig leichter als das Aufzeigen etwaiger Überschneidungen und Ähnlichkeiten.

Eine eindeutige Zuordnung der in dieser Arbeit behandelten Theorien (hier in einem weiten Sinne) erscheint ebenfalls nicht einfach möglich zu sein. Das Werk Michel Foucaults vor Augen kann zunächst festgestellt werden, dass seine Arbeiten über einen (einfachen) soziologischen Anspruch weit hinaus reichen. Von daher scheint es am geeignetsten hier von einer *Sozialtheorie* zu sprechen. Foucault strebt danach, einen allgemeinen Blick auf die Gesellschaft zu werfen und diese in ihren strukturellen Zusammenhängen darzustellen. Theorien mittlerer oder gar nur kurzer Reichweite gehen für sein Vorhaben nicht weit genug. Gleichzeitig unterscheidet sich sein Ansatz deutlich von anderen Sozialtheorien, die vom Bild des *homo oeconomicus* oder des *homo socio-economicus* geprägt sind. In noch einem Sinne erscheint der Ausdruck Sozialtheorie zielführend. Foucaults Programm zeichnet sich ja gerade dadurch aus, dass es das Soziale (hier in Abgrenzung zum Gesellschaftlichen) als historisches Phänomen im Kontext des neuentstehenden „Problems der Regierung“ begreift.

Die Auseinandersetzung mit der *Geschichte der Gouvernementalität* verfolgt nicht im eigentlichen Sinn das Ziel kausaler Erklärungen sozialer Phänomene. Nach Hallers Verständnis handelt es sich dabei wohl allenthalben um eine „semantische Theorie“. Gerade die *governmentality studies* gehen ihrem Selbstverständnis nach aber einen Schritt weiter, indem sie beispielsweise die Praktiken subjektiver Aneignungen im Zusammenhang einer neoliberaler Regierungsweise in den Blick nehmen. Mit Abend

kann von den Arbeiten Foucaults und der *governmentality studies* als einer Theorie mit dem Charakter einer Weltanschauung (Nr. 5) gesprochen werden. Treffender noch wäre es aber das Forschungsprogramm selbst einem Paradigma zuzuordnen. Dazu böte sich einer verbreiteten Einschätzung nach zum Beispiel der Post-Strukturalismus an, aber auch die Zuordnung zum eher rezenten Paradigma post-humanistischer Theorien ist denkbar.

Der zentrale Begriff der Regierung verweist, wie gezeigt worden ist, sowohl auf Technologien der Herrschaft wie auch auf Technologien des Selbst. Und wenn Macht bei Foucault auch als makrostrukturelles Phänomen angelegt ist, so spricht doch einiges dafür, gerade das späte Werk Foucaults in Hinblick auf die Ebenenstruktur nach Ritzer verstärkt unter dem Aspekt eines integrativen Paradigmas zu betrachten, in dem der Autor vom verkündeten „Tod des Subjekts“ ein Stück weit abgerückt ist.<sup>106</sup>

Die Analyse des „neuen Geistes des Kapitalismus“ kann im Unterschied dazu als Beispiel einer kritischen Gesellschaftstheorie (bzw. einer Theorie der Kritik) gelesen werden und damit als Beispiel einer normativen Theorie Nr. 6 nach Abends Typologie. Boltanski und Chiapello sehen ihre Studie aber nicht nur als Weiterentwicklung einer Kapitalismustheorie, sondern wollen sie gleichzeitig als Beitrag zur zeitgeschichtlichen Diagnose der in den 1970er Jahren einsetzende Transformationsprozesse verstanden wissen. Ihre Theorie kann durchaus als konkret bezeichnet werden. Einer Handvoll Hypothesen wird anhand der Untersuchung von Managementtexten (und unter gleichzeitigem Rückgriff auf Wirtschafts- und Sozialstatistiken) empirisch nachgegangen. Das entspricht wiederum am ehesten einer Theorie im Sinne einer kausal-historischen Erklärung (Theorie Nr. 2 nach Abend) oder einer Theorie im engeren Sinne bei Haller. Boltanski und Chiapellos Fokussierung auf die kulturelle Dimension des Kapitalismus bei gleichzeitiger Inklusion institutioneller Rahmenbedingungen zeugt von einer Verbindung der subjektiven und objektiven Perspektive. Gleichzeitig thematisieren die AutorInnen mit dem Konzept der Polis, auf welche Weisen AkteurInnen mit der Forderung nach Rechtfertigung umgehen. Sie beziehen auf diesem Weg auch die individuellen Wahrnehmungen und Wirklichkeitskonstruktionen ein. Und nicht zuletzt das Konzept der Kritik rückt die mikrosoziologische Ebene ihrer Analyse ins Zentrum. Diese kann daher ohne Weiteres als integrativer Ansatz bezeichnet werden, der insbesondere die Kluft zwischen dem *social-facts* und dem *social definition* Paradigma zu überwinden sucht.

Auch für die Regulationstheorie gilt ganz allgemein, dass es sich um einen gesellschaftstheoretischen Ansatz handelt. Allerdings kann der Fokus der einzelnen

---

<sup>106</sup> Siehe dazu vor allem den Artikel „Subjekt und Macht“ (2005b), in dem Foucault die Verbindung zwischen der *Geschichte der Gouvernementalität* und seinem Spätwerk skizziert. Vgl. außerdem den aufschlussreichen Beitrag von Martin Saar (2007) im insgesamt vielseitigen und interessanten Sammelband von Susanne Krasmann und Michael Volkmer (2007). Siehe weiters das Kapitel „Foucault: Nicht um diesen Preis regiert werden!“, S.126, in dieser Schrift)

AutorInnen innerhalb des programmatischen Rahmens stark variieren. Daneben gilt, dass für den Großteil der Konzepte eine ausgesprochene Nähe zu marxistischen Begrifflichkeiten und zum historisch-materialistischem Denken auszumachen ist. Wie Boltanski und Chiapello betonen VertreterInnen der regulationstheoretischen Schule die erstaunliche Varianz des Kapitalismus und seine Abhängigkeit von „spezifischen gesellschaftlichen und raum-zeitlichen Rahmenbedingungen“ (Jessop 2007, 246). In der Folge sprechen sie von pluralen Kapitalismen. Die Formulierung allgemeiner Gesetze des Kapitalismus, wie sie sich in den Arbeiten von Marx finden lassen, weicht der Analyse unterschiedlicher Entwicklungspfade. Eine Charakterisierung der Theorie entlang der Unterscheidung von Gabriel Abend führt zu dem Ergebnis, dass der Forschungsansatz Elemente einer normativen Theorie (Theorie Nr. 6) mit dem Anspruch auf kausale Erklärung eines partikularen, historischen Phänomens (Theorie Nr. 2) verbindet. Darin gleicht er Boltanski und Chiapellos Studie. Der Bezug auf ökonomische Kennzahlen, wie die Mehrwertrate und die Produktivität (einer definierten Einheit), bietet ein Kriterium, mit dessen Hilfe die Theorie der Falsifizierung zugänglich gemacht werden kann.<sup>107</sup> Sie kann in diesem Kontext auch als Theorie mittlerer Reichweite bezeichnet werden<sup>108</sup>. Mit den zentralen Konzepten des Akkumulationsregimes und der Regulationsweise stehen für RegulationistInnen die makrostrukturelle Ebene der kapitalistischen Ökonomie und die mesostrukturelle Ebene gesellschaftlicher Institutionen im Mittelpunkt. Die Ebene der Individuen wird vor allem durch die betriebliche Organisation des Produktionsprozesses thematisiert, bleibt in ihrer Bedeutung aber hinter der Rolle der Institutionen und insbesondere des Staates zurück. Der kulturellen Dimension des Kapitalismus, wie sie von Boltanski/ Chiapello herausgearbeitet wird, kommt maximal eine untergeordnete Rolle zu. Motivationen und Erwartungen der Menschen werden weitgehend ausgeblendet. Mit Ritzer bewegt sich die regulationstheoretische Schule somit primär auf der makro-objektiven Ebene der Analyse sozialer Phänomene und kann dem *social-facts* Paradigma zugeordnet werden. Jedoch ist auch diese Beurteilung nicht ganz unstrittig. Gerade Jessop plädiert ausdrücklich für eine komplexere Konzeption des Verhältnisses von Struktur und Handlung im Regulationsansatz; eine Konzeption, die strategischem Handeln Platz einräumt und die Subjekte nicht allein auf TrägerInnen der Struktur reduziert (vgl. Jessop 2007). Diesem Aspekt und Fragen im Zusammenhang von Struktur- und Handlungsebene ist weiter unten ein eigenes Kapitel gewidmet (vgl. S.114).

---

<sup>107</sup> Die fundierte Kritik von Mark Glick und Robert Brenner (1999) an der Regulationstheorie entfacht sich insbesondere an der empirischen Infragestellung der Thesen. So argumentieren die beiden bspw., dass das Produktivitätswachstum in der amerikanischen Nachkriegsära niemals soweit stagnierte, dass von einer Behinderung der Akkumulation durch den fordistisch-tayloristischen Modus der Produktion die Rede sein könne. Analog dazu stellen sie die empirische Fundierung der Erklärung anderer struktureller Krisen in der Geschichte des Kapitalismus in Frage.

<sup>108</sup> Bob Jessop weist diese Notation entschieden zurück. Die Regulationstheorie, so Jessop, bediene sich der (erweiterten) marxistischen Methode der Artikulation, die eine „Doppelbewegung vom Abstrakten zum Konkreten und vom Einfachen zum Komplexen erfordert“ (2007, 240). Der Ansatz vermag daher auf ganz unterschiedlichen Ebenen der Abstraktion Erklärungen zu leisten.

## Die Fragestellungen vis-a-vis

Foucault schreibt in seiner *Geschichte der Gouvernementalität* eine Genealogie<sup>109</sup> von Subjekt und Staat, bei der das Konzept der Regierung im Mittelpunkt steht. Er legt eine historische Analyse von Regierungsweisen vor, die er in Verbindung zu Regierungstechnologien und korrespondierenden Staatsformen setzt. Während Foucault selbst in seinen wegweisenden Vorlesungen aus den Jahren 1978 und 1979 vor allem die liberale Regierung der Normalisierung behandelt, richten die *governmentality studies* ihr Augenmerk auf die Entstehung und Folgen neoliberaler Gouvernementalität und beanspruchen gerade die Mechanismen der Subjektivierung in ihre Analyse einzu beziehen. Ihr Ausgangspunkt ist die Feststellung, dass das *unternehmerische Selbst*, welches sich in offensichtlicher Verwandtschaft zu Sennetts flexiblem Menschen befindet, gegenwärtig zur hegemonialen Subjektivierungsweise avanciert ist. Subjektivierung meint hier Prozesse „durch die das Selbst durch sich selbst konstruiert oder modifiziert wird“ (Lemke, Krasmann & Bröckling 2000, 29). Das zentrale Forschungsinteresse der problemorientierten *governmentality studies* ist folglich auf die sozialen Praktiken gerichtet, die das unternehmerische Selbst produzieren. Es wird gefragt, wie diese Subjektivierungsweise hervorgebracht wird und wie sie hegemonial werden konnte. Darauf, dass die Beantwortung dieser Fragen oft nur rudimentär geschieht, wurde bereits hingewiesen.<sup>110</sup>

Wie Foucault und die *governmentality studies* so befasst sich auch die Regulationstheorie mit dem Verhältnis von Ökonomie und Sozialem (wenn auch in einem veränderten Zusammenhang). Für sie bilden Phasen der Stabilität und des Wandels der kapitalistischen Ökonomie die Basis ihrer Auseinandersetzung. Die Regulationstheorie analysiert die als dynamisch wahrgenommenen Beziehungen zwischen Wirtschaft und gesellschaftlichen Institutionen. Ihr Ziel besteht in der Entwicklung eines Ansatzes, mit dem „das Projekt einer kritischen Theorie kapitalistischer Gesellschaften“ realisiert werden kann (Jessop 2007, 238). Dafür greifen ihre VertreterInnen auf ein Set konkreter (typischer) Konzepte zurück, das bereits im Gründungsdokument des Forschungsprogramms, der Dissertation des französischen Ökonomen Michel Aglietta *Régulation et Crises du Capitalism*, angelegt ist: Regulation, industrielles Paradigma, Akkumulationsregime, Regulationsweise und Entwicklungsmodell. Sowohl diese Konzepte wie auch der weitere begriffliche Rahmen, innerhalb dessen sich die RegulationstheoretikerInnen bewegen, sind wesentlich durch die marxistische Gesellschaftstheorie geprägt. Im Unterschied zur neoklassischen Wirtschaftslehre verzichten sie auf die Annahme

---

<sup>109</sup> Der Ausdruck Genealogie kann grob mit Entwicklungsgeschichte übersetzt werden.

<sup>110</sup> Das gilt insbesondere für die Studie von Ulrich Bröckling, die den programmatischen Titel *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform* (2007a) trägt.

eines allgemeinen Gleichgewichtszustandes.<sup>111</sup> Mit Regulation wird dagegen jener Prozess bezeichnet, „durch den sich ein gegebener Typ von Ordnung oder Konsistenz in einem komplexen Gebilde, einem sozio-ökonomischen System, das einer unaufhörlichen Spannung unterworfen ist, erhält.“ (Delorme 1992, 163) Im Rahmen der Regulationstheorie dominiert daher die Frage, wie die Reproduktion eines solchen Systems trotz dauerhafter Konflikte zwischen den beteiligten AkteurInnen gelingen kann. Wichtig für ihre Perspektive ist, dass sie sowohl die gelungene Reproduktion des Systems, wie auch das Eintreten struktureller Krisen nicht auf das strategische Handeln der Akteure reduziert. Eine Regulation stellt vielmehr eine „historische Fundsache“ dar (Lipietz 1985b, 114). Das Hauptaugenmerk wird auf die Analyse solch geschichtlicher Konstellationen gerichtet, allen voran auf die Untersuchung fordristischer und post-fordistischer Entwicklungsweisen. Aus der Charakterisierung dieser Phasen geht deutlich hervor, dass sich ein Großteil der zeitdiagnostischen Befunde, die im Rahmen der Industrie- und Arbeitssoziologie vorgebracht werden, auf diese stützt.<sup>112</sup> Der Begriff der Subjektivierung (oder ein vergleichbarer) wird im Rahmen der Regulationstheorie nicht verwendet.

Luc Boltanski und Ève Chiapello wählen ebenfalls die bemerkenswerte Stabilität des Kapitalismus als Ausgangspunkt ihrer Studie über den „neuen Geist des Kapitalismus“. Ihr Grundinteresse gilt jedoch der Frage, „wie eine Lebensform im Einklang mit den Akkumulationsanforderungen beschaffen sein muss, damit eine große Anzahl von Akteuren sie als lohnenswert betrachtet.“ (Boltanski & Chiapello 2006, 48) Gerade weil der Kapitalismus über keinen (militärischen) Zwangsapparat verfügt, der die Beteiligten zur Teilnahme bewegt, argumentieren die AutorInnen mit Max Weber und Albert Hirschman, dass die Menschen überzeugender moralischer Motivationen bedürfen, die ihr Engagement für den Kapitalismus sowohl individuell rechtfertigen, als auch ihre Beteiligung im Lichte des Allgemeinwohls legitimieren. Die Gesamtheit dieser Motivlagen und Glaubenssätze bezeichnen sie als *Geist des Kapitalismus*. Dieser vereint die Hoffnungen und Erwartungen der Menschen mit den vorherrschenden Akkumulationsformen kapitalistischer Produktion. Der Geist des Kapitalismus ist somit in Abhängigkeit dieser Faktoren wandelbar. Jede Epoche besitzt ihren jeweils eigenen Geist. Die eigentliche Fragestellung der AutorInnen zielt in der Folge auf die „ideologischen Veränderungen im Zusammenhang mit den jüngsten Wandlungsprozessen des Kapitalismus“ (ebd., 37). Der durch eine neuartige Netzwerklogik gekennzeichnete

---

<sup>111</sup> Damit ist in erster Linie die neoklassische Vorstellung des Gleichgewichts zwischen Angebot und Nachfrage gemeint. Unabhängig davon gibt es auch innerhalb der Regulationstheorie Stimmen, die das Bild des Gleichgewichtes auf die langen Wellen ökonomischer Stabilität anwenden. (vgl. Aglietta 2000 [1979], vi; Jessop 2007, 244)

<sup>112</sup> Das betrifft nicht nur die Bezeichnungen der Entwicklungsregime als fordristisch bzw. postfordristisch, sondern insbesondere auch die Diagnosen zum Strukturwandel der Arbeit, zu Veränderungen der internationalen Arbeitsteilung und der Produktionsstrukturen sowie zum Umbau des institutionellen Rahmens auf nationaler und internationaler Ebene.

Kapitalismus tritt in Verbindung mit einem neuen, dem so genannten dritten Geist des Kapitalismus auf. Auch wenn Aspekte der Vernetzung und Mobilität besonders hervorgehoben werden, ähnelt die Charakterisierung des Neuen doch sehr der Zeitdiagnose Sennetts und den gängigen Beschreibungen innerhalb der Industrie- und Arbeitssoziologie.

## **Befunde zur Transformation der Arbeit**

Wie kann die Industrie- und Arbeitssoziologie, vor allem die Auseinandersetzung mit den als Subjektivierung der Arbeit beschriebenen Transformationen von den drei vorgestellten Ansätzen profitieren? Welche Erkenntnisse lassen sich ableiten für die gegenwärtige Diskussion um den Wandel der Arbeitsgesellschaft oder sind bereits auch in diese eingeflossen.

### *Subjektivierung aus Sicht der Gouvernementalitätsstudien*

Mit Blick auf das von Michel Foucault eingeleitete Forschungsprogramm der *governmentality studies*, welches das Subjekt an der Schnittstelle von Technologien der Herrschaft und des Selbst entstehen und reproduziert sieht, rückt vor allem eine Frage ins Zentrum: Wie erfolgt die Produktion und zugleich Selbstkonstitution des arbeitenden Subjekts im Neoliberalismus? Genauer sollte sogar nach den Produktionsverhältnissen dieses Subjektes gefragt werden, legt doch der Ausdruck Produkt oder Produktion ein Verständnis der Determination und Machteinwirkung nahe, dass Foucault gerade in seinem späten Werk zurückgewiesen hat (vgl. Bröckling 2007a, 22; 2007b, 123). Das neoliberale Subjekt, für das Ulrich Bröckling den Namen des unternehmerischen Selbst geprägt hat, wird als Anrufungsfigur verstanden. Es ist das Leitbild, an dem sich der Formungsprozess der Subjektivierung ausrichtet. Die Stärke der *governmentality studies* besteht nun gerade darin diese Figur konzeptionell sehr detailliert herauszuarbeiten. Der Katalog jener Eigenschaften, die die Zielvorstellung des unternehmerischen Selbst beschreiben, entspricht dabei fast eins zu eins den im ersten Teil vorgestellten Charakteristika (vgl. Tabelle 2). Das unternehmerische Selbst macht es sich demnach zur Aufgabe selbstbestimmt, autonom und eigenverantwortlich zu handeln. Es wird dazu angehalten in allen Lebenslagen unternehmerisch zu wirken und zu denken, sich selbst kontinuierlich fortzubilden, zu motivieren, zu organisieren und selbst zu kontrollieren. Diese reichhaltige, vor allem diskursanalytisch erarbeitete Deskription steht „einer eigentümlichen Leere des Subjektivitätsbegriffs“ (Menz 2009, 117) gegenüber, welcher empirisch nicht durch die Untersuchung von Bewusstseinslagen, Handlungsorientierungen und -potentialen gestützt wird. Bröckling formuliert in diesem Sinn die Aufgabe des Forschungsprogrammes, dem er sich zugehörig fühlt, als „Genealogie der Subjektivierung“:

„Sie fragt nicht, was das Subjekt *ist*, sondern welches Wissen zur Beantwortung dieser Frage mobilisiert und welche Verfahren in Anschlag gebracht wurden, um es entsprechend zu modellieren.“ (Bröckling 2007a, 23)

Zur Beantwortung dieses Forschungsinteresses identifiziert Bröckling in seiner Studie über *Das unternehmerische Selbst* (2007a) unterschiedliche Praktiken und Strategien der Subjektivierung, die sich zu vier groben, das heißt zunächst sehr allgemeinen Anforderungen (bzw. eben Anrufungen) an das Subjekt zusammenfassen lassen: Kreativität, Empowerment, Qualität und Projektarbeit. Auf der Ebene der Verfahren und konkreten Mechanismen zählen dazu Kreativitätstrainings, Mind Mapping und Brainstorming (ebd., 175ff.) sowie Maßnahmen der MitarbeiterInnenmotivation und des Qualitäts- und Projektmanagements (ebd., 215ff. und 248ff.).<sup>113</sup>

Die Leistung einer solchen Herangehensweise liegt nun gerade darin, dass betriebliche Anforderungen und Konzepte des Managements, die in zunehmendem Maße auch auf (neue) Selbstständige anwendbar sind, in Zusammenhang mit einer konkreten, historischen Subjektivierungsweise – in diesem Fall der Produktion eines unternehmerischen Selbst – gebracht und damit gleichsam einer kritischen Betrachtung zugänglich gemacht werden. Es ist das Verdienst der *governmentality studies* im zeitgenössischen Managementdiskurs (besonders in der Managementliteratur) und in der politischen Praxis (zum Beispiel der Leistungspolitik) jene Erscheinungsformen und Eigenschaften des arbeitenden Subjektes herausgearbeitet zu haben, die diesem programmatisch, das heißt zielgebend zu Grunde liegen. Daneben folgt aus der foucault'schen Konzeption von Regierung eine zweite wichtige Einsicht für die (betriebliche) Arbeit. Der Prozess der Subjektivierung bezeichnet keineswegs nur eine Funktion der bestehenden Herrschaftsverhältnisse. Im Gegenteil, jene gerade angedeuteten Managementstrategien wie Qualitätskontrollen, Zielvereinbarungen, Projektarbeit, usw. sind nicht einfach von außen auf das „eigentliche“ Subjekt einwirkende und dieses determinierende Mechanismen der Unterdrückung der ArbeitnehmerInnen. Es handelt sich dabei vielmehr immer auch um „Methoden der Konstituierung, Formung und Veränderung von Subjektivität“ (Menz 2009, 118). Die gegenwärtige Entwicklung des Kapitalismus, die gerade in spezifischen Praktiken der Subjektivierung erkennbar wird, kann folglich nicht verstanden werden als Prozess der Ökonomisierung oder Vereinnahmung zuvor geschützter innerer (dem Subjekt immanenter) Ressourcen und Räume (vgl. Dörre 2009; Lessenich 2009). Ebenso wenig lässt eine strikte gouvernementalitätstheoretische Perspektive die Gegenwart bzw. den gegenwärtigen Entwicklungsstand des Kapitalismus in Kontrast zu einer „guten alten Zeit“ oder dem zu bevorzugenden sozialen Kapitalismus erscheinen (vgl. u.a. Bröckling 2007b, 125). Gerade dieser Blick auf die zeitgenössische (Arbeits-) Gesellschaft ist aber durchaus gängig in der Soziologie und insbesondere innerhalb der

<sup>113</sup> Sven Opitz hat entsprechende Techniken bereits 2004 in seiner Arbeit über die *Gouvernementalität im Postfordismus* ausführlich herausgearbeitet. Dass Bröckling darauf keinen Bezug nimmt, das muss überraschen.

Industrie- und Arbeitssoziologie, wie die Auseinandersetzungen mit der Verfallsdiagnose von Sennett und wohl auch die Arbeitskraftunternehmer-These von Voß und Pongratz gezeigt haben. Eine dritte, möglicherweise banal anmutende Einsicht, die aus der machttheoretischen Konzeption Foucaults resultiert, besteht darin, auch solche Transformationen innerhalb der Arbeitswelt, die mit Schlagworten wie Dezentralisierung der Betriebsorganisation und Abbau hierarchischer Strukturen angesprochen sind, nicht als Anzeichen für rückläufige Macht- bzw. Herrschaftsausübung zu interpretieren. Die Verästelung und Aufteilung der Macht gehen keineswegs mit ihrem Verlust einher, sondern deuten im Gegenteil auf Verschiebungen im Machtgefüge, auf einen Formwandel hin (vgl. Menz 2009, 116; außerdem Vormbusch 2002, 86ff.).

### *Subjektivierung aus Sicht der Regulationstheorie*

Die Befruchtung der Industrie- und Arbeitssoziologie durch Arbeiten, die der Regulationstheorie zuzuordnen sind, ist bereits auf den ersten Blick sichtbar. Ein beachtlicher Teil der gängigen Konzepte entstammt dieser Tradition, darunter vor allem jene des Akkumulationsregimes und der Regulationsweise, aber auch die historische Etappeneinteilung in Fordismus und Post-Fordismus. Die Frage, wie die Auseinandersetzung um die Subjektivierung der Arbeit von einer regulationstheoretischen Perspektive profitiert, sticht dabei jedoch nicht sofort ins Auge. Welche Erkenntnisse lassen sich also für die gegenwärtige Debatte gewinnen?

Die Regulationstheorie ist mit dem Verhältnis von Ökonomie und Sozialem bzw. Politik befasst. Sie fragt nach der gesellschaftlichen Einbettung ökonomischer, genauer: kapitalistischer Strukturen. Dabei rückt die Rolle unterschiedlicher Institutionen für die Vermittlung zwischen Individuum und Wirtschaft (Akkumulationsregime) in den Mittelpunkt; Institutionen, die häufig in einer spannungsreichen Beziehung zu einander stehen. Für die Auseinandersetzung mit Arbeit ist aus Sicht der Regulationstheorie die entscheidende Frage, wie diese „organisiert, koordiniert, kontrolliert und kontraktualisiert wird“ (Kalkowski 2004, 247). Zu regulieren sind dabei, wie zuvor gezeigt wurde, die Bereiche Arbeitskraftnutzung und Arbeitsplatzsicherheit sowie Lohnfragen. Diese Fokussierung resultiert darin, dass sich die Diskussion zum einen überwiegend um die Rolle und den Einfluss von Betriebsräten, Gewerkschaften und ArbeitgeberInnenorganisationen dreht. Zum anderen wird der gesetzliche Rahmen dieser Dimensionen Gegenstand von Analysen wird. Auf dieser Grundlage ist es der Regulationstheorie gelungen, zunächst für die so genannte fordistisch-tayloristische Entwicklungsweise eine idealtypische Konstellation nachzuzeichnen und den Post-Fordismus dann in Abgrenzung zu dieser als Erosionsprozess zu skizzieren. Daran zeigt sich bereits, dass die Beschäftigung mit jener spezifisch post-fordistischen Regulation häufig unter negativen Vorzeichen geschieht. In dieser Lesart lösen sich Normalarbeitsverhältnisse zugunsten wenig standardisierter, a-typischer Beschäftigungsverhältnisse auf, standardisierte Ar-

beitsbiographien weichen flexiblen, fragmentierten Lebensläufen und die Absicherungen eines ver- und vorsorgenden Sozialstaates werden schrittweise reduziert. Besondere Beachtung wird in diesem Zusammenhang dem „Niedergang der Gewerkschaften“ zuteil (vgl. Dörre 2002a; 2002b; Dörre 2007; Röttger 2003).

Die Gegenüberstellung von fordistischer und post-fordistischer Entwicklung wirft jedoch, wenn es den Wandel auch sehr anschaulich hervortreten lässt, einige Fragen zum eigentlichen Konzept der Regulation auf. Im Kontext fordistischer Akkumulation erfolgte diese zuvorderst über Normalarbeitsverhältnisse und (sozialstaatlich ab-) gesicherte Normalarbeitsbiographien. Die Marktvergesellschaftung, so die Argumentation, konnte nur durch die Einbindung der Kapitalakkumulation in ein System mehr oder minder stabiler Institutionen erfolgen, eben durch Regulation (vgl. Dörre 2009a, 36). Die Auflösung genau dieser Institutionen seit den 1970er Jahren, zumindest ihre Marginalisierung, muss unter diesem Aspekt nicht nur als Umbau der institutionellen Landschaft, sondern als Prozess der De-Regulierung erscheinen. Was sind dann aber noch die regulierenden Institutionen der Gegenwart und wie erfolgt die gesellschaftliche Einbettung ökonomischer Strukturen heute? Welche Regulationsmechanismen kennzeichnen eine de-regulierte Wirtschaft? (vgl. u.a. Röttger 2004)

Auch wenn in Rechnung gestellt wird, dass eine solche De-Regulation keineswegs umfassend ist und vermutlich keine Marktwirtschaft ohne begrenzende Institutionen auf Dauer bestandsfähig wäre, muss entlang der Diagnose die von der Regulationstheorie postulierte Steuerungsfähigkeit des Kapitalismus für die Phase des Post-Fordismus doch grundsätzlich infrage gestellt werden.

Klaus Dörre, der ebenfalls auf den Grundannahmen der Regulationstheorie aufbaut, setzt an dieser Stelle an und interpretiert die „kapitalistische Entwicklung als Abfolge von Landnahmen nichtkapitalistischen Terrains“ (Dörre 2009b, 37). Demnach kann der Kapitalismus seine Akkumulation nur steigern, wenn er sich auf ein Außen ausdehnt, das entweder noch nicht kapitalisiert ist (Imperialismus) oder aber erst aktiv hergestellt werden muss. Landnahme, das heißt die Integration des Außen in ein kapitalistisches Innen, kann nach Dörre prinzipiell auf zwei Wegen geschehen: über De-Kommodifizierung und Re-Kommodifizierung. Während die De- oder Entkommodifizierung die Befreiung der Arbeitskraft von etwaigen Marktrisiken bedeutet, meint Re-Kommodifizierung die Herstellung von Warenförmigkeit und das Aussetzen der Lohnarbeit unter die Bedingungen des Marktes. Die Entwicklung des Kapitalismus erfolgt dem Landnahme-Theorem nach in Zyklen. Der fordistischen Landnahme durch Verdrängung von Marktrisiken und Schaffung von öffentlichen Gütern, die der privaten Akkumulation entzogen wurden, folgt eine Phase der De-Regulierung der Arbeitsmärkte, des Abbaus staatlicher Sicherungssysteme, der Privatisierung und der Re-Kommodifizierung von Arbeitskraft im Post-Fordismus (vgl. Dörre 2009a; 2009b). Die weiter oben vorgestellten Merkmale einer flexiblen, post-fordistischen Regulationsweise, wie die Orientierung an

den Interessen von AnteilseignerInnen, die Verstärkung von markt- bzw. ergebnisorientierten Kontroll- und Steuerungsmechanismen, die zunehmende Dezentralisierung und Virtualisierung von Organisation und Management, die Errichtung betriebsinterner Märkte sowie die Pluralisierung, Flexibilisierung und Prekarisierung von Beschäftigungsverhältnissen lesen sich aus dieser Perspektive als Indizien für den Prozess einer zunehmenden Re-Kommodifizierung.

Im Rückblick auf die in Tabelle 2 (siehe S.30) zusammengetragenen Kennzeichen und Transformationsprozesse im Bereich der Arbeitswelt kann gezeigt werden, dass in erster Linie objektive Entwicklungen, sowohl auf betrieblicher als auch auf individueller Ebene, die Aufmerksamkeit der Regulationstheorie auf sich ziehen. Subjektive Veränderungen haben erst im Zuge der industriesoziologischen Beschäftigung unter der Bezeichnung „Subjektivierung von Arbeit“ mit Beginn des 21. Jahrhunderts Eingang in die Diskussion gefunden. Mithilfe der Landnahme-These von Dörre könnte der Zugriff auf die subjektiven Potentiale der Arbeitskraft als Modus einer „inneren Landnahme“ gedeutet werden, wonach einerseits Transaktionskosten gesenkt und die Produktivität gesteigert werden können, andererseits aber auch neue Absatzmärkte entstehen.<sup>114</sup> Mit anderen Worten: Subjektivierung entspricht einer Entwicklung, im Zuge derer das zuvor nicht-kapitalisierte Innen des arbeitenden Subjekts ökonomischer Verwertung zugänglich gemacht wird.

Im Unterschied zur gouvernementalitätstheoretischen Deutung von Techniken der Subjektivierung, die zur Produktion der Subjektivität überhaupt erst notwendig sind, kennzeichnet Subjektivierung bei Dörre und der Mehrzahl der damit befassten ArbeitssoziologInnen daher eine Strategie der Herrschaft und Unterdrückung, mit der auf „das Eigentliche“ zugegriffen und die menschliche Subjektivität als Stätte der Zuflucht „feindlich besetzt“ wird. Eine Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt: Worauf stützt sich eigentlich die Parteinahme für die humane Subjektivität, die vor der Vereinnahmung durch den Kapitalismus geschützt werden muss? Als Antwort könnte der Verweis auf die Entfremdung des Menschen herhalten. Allerdings, und das haben Boltanski und Chiapello klar herausgearbeitet, stützte sich die Künstlerkritik der 1960er und 70er Jahre auf dasselbe Argument, um auf die Verwerfungen streng standardisierter und fremdbestimmter Arbeit aufmerksam zu machen. Mit dem Ergebnis, dass auf die Verwerfungen entfremdeter Arbeit neue Formen der Entfremdung folgten.

Auf einer allgemeineren Ebene beschreibt die Regulationstheorie eine dialektische Entwicklung des Kapitalismus. Anhand der Analyse von Klaus Dörre kann das besonders gut beobachtet werden, ein weiteres Beispiel soll dies noch einmal verdeutlichen: Die im Zuge der fordistischen Regulationsweise geschaffenen Vermittlungen, z.B. zur Absicherungen oder Reproduktion der arbeitenden und (zeitweise) nicht arbeitenden

---

<sup>114</sup> Als Beispiele können hier verhältnismäßig neue, aber boomende (Wirtschafts-) Segmente wie Esoterik, Wellness, psychische Gesundheit, Selbst-Managementlehre, u.a.m. gelten.

Bevölkerung, können als Prozesse der De-Kommodifizierung gelesen werden. Dabei wird ein „Außen“ hergestellt, dass der kapitalistischen Verwertung explizit entzogen scheint. Öffentliche Güter und staatliche „Maßnahmen“ behindern dabei keineswegs die Produktivität, sondern tragen im Gegenteil zu ihrer Steigerung bei. Die im Post-Fordismus einsetzende Infragestellung dieses „Kompromisses“ äußert sich, wie gerade gezeigt, in Formen der Re-Kommodifizierung jener Bereiche, die dem Kapitalismus zuvor entzogen wurden, bspw. in der Privatisierung von Bildungseinrichtungen oder „öffentlichen“ Verkehrsmitteln. Der Prozess kann in ähnlicher Weise für die Nutzbar-machung subjektiver Potentiale im Menschen gedacht werden.

Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang also erneut stellt, lautet: Worauf kann sich eine mögliche Kritik an der kapitalistischen Landnahme stützen? Von welchem Standpunkt aus argumentiert eine konsequente Kritik den Kapitalismus? Auch wenn das regelmäßig der Fall ist, der Fordismus kommt dazu nicht infrage, da seine Regulationsweise selbst der kapitalistischen Logik verhaftet ist. Im Kapitel „Eine Frage der Kritik“ wird darauf zurückzukommen sein.

### *Subjektivierung im Werk Boltanski und Chiapellos*

Boltanski und Chiapello wählen als Ausgangspunkt für ihre Studie über den neuen Geist des Kapitalismus die Analyse eines breiten Korpus an Managementliteratur aus den 1960er und 1990er Jahren, den sie daraufhin lesen, welche dominanten Rechtfertigungsordnungen darin zum Tragen kommen. Ein Ergebnis dieser Auseinandersetzung ist die Beschreibung einer neuartigen Logik, die sie als „projektbasierte Polis“ bezeichnen. Das bedeutet, dass die AutorInnen eine neue Wertigkeitsordnung identifizieren, die sowohl allgemeine Gültigkeit als auch eine Orientierung am gesellschaftlichen Allgemeinwohl für sich beansprucht. Kern dieser Logik ist eine veränderte Grundlage für gesellschaftliche Anerkennung und Wertschätzung: nicht mehr Leistung ist ausschlaggebend, sondern die Fähigkeit projektgebunden zu arbeiten. Die Leitfigur des *Projektarbeiters* hat auffallende Ähnlichkeit mit Bröcklings *unternehmerischem Selbst*. Beide Figuren wurden in Diskursanalysen (jeweils von Managementtexten) herausgearbeitet und verstehen sich als Fluchtpunkt der hegemonialen Diskurse. Während die Gouvernementalitätsstudien das unternehmerische Selbst jedoch als Anrufungsfigur verstanden wissen wollen, in der die Bemühungen neoliberaler Techniken der Subjektivierung konvergieren, legen Boltanski und Chiapello den/ die ProjektarbeiterIn als Idealtyp an, mit dessen Hilfe es gelingen soll „realgesellschaftliche Transformationen nachzuzeichnen“ (Künkler 2008, 36). Die Aufzählung jener Eigenschaften, die heute „eine Erfolgsgarantie darstellen – Autonomie, Spontaneität, Mobilität, Disponibilität, Kreativität, Plurikompetenz [...], die Fähigkeit Netzwerke zu bilden und auf andere zuzugehen“ (Boltanski & Chiapello 2006, 143) sowie weitere im Verlauf der Buches – meint zunächst also keine abstrakten, zu verwirklichenden Anforderungen an das Individuum,

sondern Qualifikationen und so genannte *soft skills*, über die eine hohe Wertigkeit im Rahmen der projektbasierten Polis erlangt werden kann und defacto erlangt wird. Ihre Beschreibung ist also auf die soziale Wirklichkeit gerichtet und kommt so anderen Diagnosen wie Sennetts *Homo Davosiensis* oder dem *Arbeitskraftunternehmer* von Voß und Pongratz näher.

Das Neue bzw. Veränderte am Kapitalismus besteht für Boltanski und Chiapello in dessen netzartiger Struktur. Sie befördert, dass Aktivität zum zentralen Element der neuen Legitimationsordnung wird. Die AutorInnen streichen damit einen anderen Aspekt heraus als Flexibilität, Subjektivierung oder Effizienz. Maßstab des Neuen ist in diesem Sinne der mobile, aktivierte Bürger bzw. die Bürgerin.

Auch wenn Boltanski und Chiapello ihren Befund der Arbeitswelt entnehmen, ist er als gesamtgesellschaftliche Perspektive auf den Kapitalismus und die kapitalistische Gesellschaft angelegt. Projektorientierung wird über die Arbeit hinaus zum Muster für Handeln und Leben (vgl. Boltanski 2007). Das korreliert mit inzwischen gängigen Diagnosen von der Aktivierungsgesellschaft (vgl. Lessenich 2009b) und dem aktivierenden Staat (vgl. Lamping et al. 2002).

Boltanski und Chiapello blicken aus einer Vogelperspektive auf die Gesellschaft (Künkler 2008, 36) und betrachten so kollektive Ideologien, kollektive Wertigkeitsordnungen, kollektive Protest- und Kritikformen sowie staatliche Reformmaßnahmen mit dem Ziel eine Erklärung für *den* Kapitalismus zu finden. Dadurch gerät ihnen das *wie* zumindest empirisch aus dem Blick: Die Projektarbeiterin wird diskursiv beschrieben, aber wie erfolgt ihre Produktion in der Realität? Durch welche Praktiken verfestigen sich Gerechtigkeitsnormen und Wertigkeitsordnungen, die Mobilität und Aktivität belohnen? Auf theoretischer Ebene erfolgt die Vermittlung zwischen dem Geist des Kapitalismus (der eben diskursanalytisch herauskristallisiert wird und sich auf die vorherrschende Polisform oder eine Kombination aus Poleis stützt) und dem Handeln der Individuen über das Konzept der Konventionen. Darauf werde ich im nachfolgenden Kapitel ausführlicher zu sprechen kommen.

Wie passen nun Subjektivierungsphänomene wie Selbst-Kontrolle und Selbst-Organisation oder das Bedürfnis nach autonomen Arbeitsbedingungen, die exemplarisch in Tabelle 2 (siehe S.30) zusammengetragen worden sind, in den von Boltanski und Chiapello umrissenen Rahmen? Zur Beantwortung dieser Frage ist es hilfreich sich das in Abbildung 2 weiter oben dargestellte Transformationsmodell des kapitalistischen Geistes nochmals vor Augen zu führen. Abbildung 9 stellt eine Variation des Ausgangsschemas dar. Im Zentrum der Trias aus Kapitalismus, Kapitalismuskritik und legitim wahrgenommenen Kapitalismus ist eine historisch variierende Form des Geistes des Kapitalismus angesiedelt. In der Gegenwart stützt sich dieser Geist auf die projektbasierte Polis. Es ist ein Geist der Aktivität und Flexibilität, aber auch einer der Autonomie, der Selbstregulierung und Selbstorganisation (Boltanski & Chiapello 2006, 155-

167). Das Einbringen subjektiver Potentiale der ArbeitnehmerInnen kann von Unternehmen aktiv gefordert werden, weil der aktuelle Geist des Kapitalismus eben diese Leistung hoch bewertet. Ein „subjektiver Kapitalismus“ gilt unter diesen Vorzeichen als legitim. Die Entstehung der Netzlogik und genau dieses Geistes des Kapitalismus führen die AutorInnen auf die Wirkung der anti-kapitalistischen Kritik der 1968er Bewegung zurück und betonen dabei vor allem die Rolle der Künstlerkritik, die mangelnde Authentizität und Unterdrückung menschlicher „Freiheit, Autonomie und Kreativität“ beklagte (Boltanski & Chiapello 2006, 80).

Ähnlich wie bei Dörre, der die kapitalistische Entwicklung als Dialektik von Prozessen der De- und der Re-Kommodifizierung anlegt, befinden sich der Kapitalismus und die ihm entgegengebrachte Kritik auch bei Boltanski und Chiapello in einem dialektischen Verhältnis. Kritik an Ausbeutung und Entfremdung innerhalb des Systems kapitalistischer Akkumulation wird von diesem aufgenommen und (teilweise) inkorporiert. Die Konsequenz dieser Selbsterneuerung des Kapitalismus ist, dass Kritik wiederum nicht mehr als prinzipiell außen stehend gedacht werden kann. Die permanente Aufsaugung der Kritik durch den Kapitalismus erlaubt so keine grundsätzliche Kritik mehr, keinen revolutionären Umbruch, sondern nur mehr das Verlagern auf Reformen. Der Kapitalismus soll dann gerechter oder sozial verträglicher, er soll humanistischer oder entschleunigt werden, mit anderen Worten: gezähmt. Das hat der Studie Kritik aus den Reihen marxistischer Gesellschaftstheorie eingebracht (vgl. Reitter 2009), wirft aber auch aus theoretischer Perspektive die Frage nach der Stellung des Subjektes auf. Wenn es Ziel von Kritik und Reformen ist, das Individuum vor einem allzu starken Zugriff des Kapitalismus zu schützen, dann heißt das, dass die kapitalistische Sphäre prinzipiell von einer nicht-kapitalistischen Sphäre getrennt ist. Die Vereinnahmung der letzten durch die erste könnte als Prozess der Ökonomisierung oder in den Worten Jürgen Habermas als „Kolonialisierung“ bezeichnet werden. Der Mensch lebt demnach zugleich in verschiedenen Lebenswelten und verfügt über „z.B. familiäre Bindungen, bürgerschaftliche Solidarität, Geistes- oder auch religiöses Leben“, die ihn mit unterschiedliche Werteordnungen ausstatten (Boltanski & Chiapello 2006, 519).

Das setzt gewissermaßen ein „vorkapitalistisches“ Subjekt voraus; ein Selbst, das seine Kritikfähigkeit aus den Legitimationsordnungen anderer Systeme bezieht und

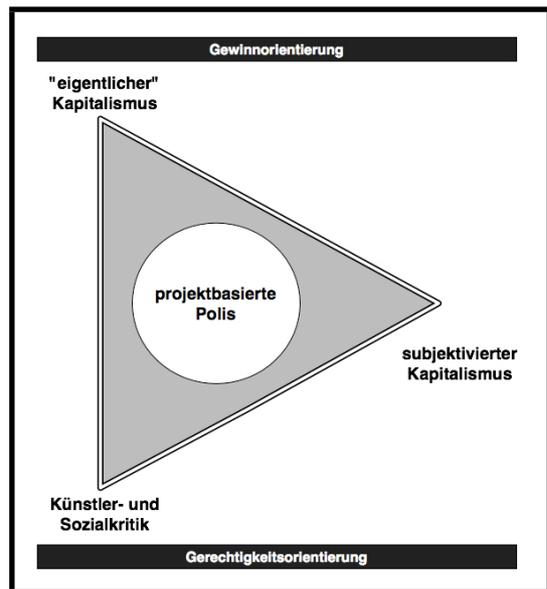


Abbildung 9: schematische Darstellung für den Wandel des Kapitalismus nach Boltanski und Chiapello; eigene Grafik

dass es vor kapitalistischer Ausbeutung und Entfremdung zu schützen gilt. Boltanski und Chiapello öffnen damit eine Differenz zwischen Opfern und Tätern, nur wer sind die Opfer und wer die Täter? Der Kapitalismus erscheint vor diesem Hintergrund als eigenständiger Akteur, der den Individuen in Form eines handfesten Sachzwangs gegenüber tritt. Leider gelingt es den beiden nicht befriedigend zu klären, wer eigentlich handelt, wenn sich der Kapitalismus transformiert und wie sich seine Logik in die Handlungen der Individuen einschreibt. Zwar betonen sie, dass niemandem dafür die Schuld zuzuschreiben ist, dass Exklusion, Prekarisierung und, mit Fokus auf die Fragestellung dieser Arbeit, Subjektivierung heute zur Realität kapitalistischer Gesellschaft gehören (vgl. Boltanski & Chiapello 2006, 281ff.). Diese Perspektive erscheint angesichts ihres durchaus ausgeprägten (strategischen) Handlungsbegriffs, mit dem die Kritikfähigkeit der Akteure überhaupt begründet wird, aber inkonsequent. Das hier angesprochene Verhältnis zwischen kapitalistischen Strukturen der Akkumulation und dem Handeln der AkteurInnen wird im anschließenden Kapitel ausführlicher thematisiert werden.

### **Exkurs: Zum Verhältnis von Struktur und Handlung**

Während der Versuch mikro- und makrosoziologische Ansätze miteinander zu verbinden die theoretischen Bemühungen besonders innerhalb der USA dominiert, überwiegt innerhalb der europäischen Soziologie das Unterfangen, Struktur- und Handlungstheorien verstärkt zu integrieren. Eine führende Vertreterin dieser Ausrichtung, Margaret Archer, befand in diesem Kontext: „the problem of structure and agency has rightly come to be seen as the basic issue in modern theory.“ (Archer 1988, xi) Die *structure-agency*-Problematik unterscheidet sich von der Differenzierung in Makro- und Mikroebene vor allem darin, dass Handeln (*agency*) zwar zunächst generell auf der mikrotheoretischen Ebene angesiedelt ist, es aber neben Individuen auch kollektive (potentiell auf der Makroebene agierende) Akteure wie Gruppen oder Organisationen umfasst. Handeln sollte daher nicht mit der Mikroebene gleichgesetzt werden. Parallel dazu bezieht sich der Ausdruck *structure* zwar in in erster Linie auf makrosoziale Strukturen, allerdings können auch Strukturen auf der Mikroebene angesprochen sein, beispielsweise Interaktionsstrukturen. Mit anderen Worten: Sowohl *structure* als auch *agency* können auf die mikro- und makrosoziologische Ebene bezogen werden. Der Begriff des Handelnden bzw. der AkteurIn, ebenso wie jener der Struktur ist trotz dieser grundsätzlichen Übereinkunft keineswegs eindeutig bestimmt. Das hängt vor allem damit zusammen, dass auch die AutorInnen, die sich der Integration beider Konzepte widmen, in sehr verschiedenen theoretischen Strömungen zu Hause sind. Diese reichen von der kritischen Theorie über Anthropologie und Strukturalismus, zur Phänomenologie, u.a.m. Gemeinsam ist vielen Ansätzen dennoch ihr dialektisches Verständnis von Struktur und Handlung (vgl. Ritzer 2008).

Ganz allgemein kann Struktur als der „Aufbau bzw. das Gefüge, nach dem sich ein Ganzes gliedert“ (Maset 2002, 44) definiert werden. So sind besonders die systematischen Beziehungen einer Organisation oder eines Systems angesprochen. Im Strukturalismus wird dagegen mit Struktur auf die Regeln abgestellt, nach denen ein Ganzes existiert.<sup>115</sup> In strukturellen Argumentationen bestehen diese Gefüge oder Regeln oft autonom von den in ihnen existierenden Menschen und Dingen. Individuen erscheinen zudem in ihrem Handeln durch die Strukturen determiniert. Wenn sie in den Blick genommen werden, dann meist in Bezug auf die Folgen unintendierten Handelns (vgl. Maset 2002, 44ff.).

Mit dem Begriff des Handelns verbindet sich seit Weber folgende Definition:

„*Handeln* soll [...] ein menschliches Verhalten [...] heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. *Soziales Handeln* [...] soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.“ (Weber 2002 [1922], 1)

Neben Handeln und Interaktion werden unter dem Aspekt der *agency* verstärkt auch soziale Praktiken betrachtet. Gerade im Rahmen praxeologischer Argumentationen werden Strukturen aber keineswegs ausgeblendet. Neben ihrem Einfluss auf die Handelnden, wird hier jedoch betont, dass die Subjekte nicht nur ihrerseits die Gestalt und Regeln der Strukturen (mit-) bestimmen, sondern auch wesentlich an der Reproduktion der Strukturen beteiligt sind. Ein solches, im Rahmen der Strukturen handelndes Subjekt kann allerdings nur über eine begrenzte, eine „strukturierte Autonomie“ verfügen:

„Dieses Subjekt soll einerseits zum aktiven Handeln fähig sein, also nicht nur *herrschende* Regeln und Normen ausführen, andererseits darf die Quelle dieses Handelns jedoch nicht in einem Inneren des Subjekts (Bewusstsein, Wille, etc.) verortet werden, dass frei von jeglicher Prägung durch soziale und kulturelle Einflüsse wäre.“ (Maset 2002, 46)

In den nachfolgenden drei Kapiteln soll das Verhältnis zwischen Struktur und Handlung betrachtet werden, wie es jeweils in den drei behandelten Theorien angelegt ist. Dabei gilt es zu beachten, dass keineswegs immer von Strukturen und Handlungen die Rede ist und auch nicht durchwegs dasselbe darunter verstanden wird: Foucault bezieht sich zum Beispiel vor allem auf Machtverhältnisse und politische Rationalitäten, die Regulationstheorie auf Akkumulationsregime und Boltanski und Chiapello auf Konventionen, wenn hier ganz allgemein Struktur gesagt wird. Das gleiche gilt für den Handlungsbegriff: AkteurInnen üben Praktiken aus und kämpfen (Foucault), sie handeln strategisch, aber nicht rational-utilitaristisch (Regulationstheorie und Boltanski/ Chiapello).

---

<sup>115</sup> Eva Kreisky zielt auf diese Differenz, wenn sie von Struktur als „Bauweise“ (bspw. Strukturfunktionalismus) und Struktur als „Bauprinzipien“ (Strukturalismus) spricht. (Quelle: Bemerkung im Rahmen einer Vorlesung)

### *Macht und Subjektivierung bei Foucault*

Um sich das Verhältnis von Struktur und Handeln bei Foucault klar zu machen, ist es hilfreich das zentrale Vokabular seines gouvernementalitätstheoretischen Programms unter die Lupe zu nehmen. Neben Macht, Wissen und Herrschaft, Begriffen, die das gesamte Werk Foucaults durchziehen, umfasst es insbesondere die Konzepte Regierung und Subjektivierung.

„Unter Regierung verstehe ich die Gesamtheit der Institutionen und Praktiken, mittels deren man die Menschen lenkt, von der Verwaltung bis zur Erziehung.“  
(Foucault 2005a, 116)

Regierung bezeichnet bei Foucault die Verbindung aus der „Regierung anderer“ und der „Regierung des Selbst“. Sie bildet die Gesamtheit jener Praktiken und Methoden, durch welche die Lenkung der Menschen ermöglicht wird. Regierung baut nicht (nur) auf Zwang oder Verboten, sondern zunächst darauf, dass es gelingt, Menschen zu etwas zu bewegen. Sie suggeriert ein bestimmtes Handeln. Damit räumt Foucault der Ebene sozialer Handlungen und Praktiken ein erhebliches Gewicht ein. Mit dem Konzept der Gouvernementalität spricht er darüber hinaus ein den Praktiken eingeschriebenes, immanentes Wissen an. Die Aufgabe bestehe sodann darin, nach diesem Wissen, d.h. nach der den Praktiken der Herrschaft und Subjektivierung zugrunde liegenden Rationalitätsformen zu fragen (vgl. Lemke, Krasmann & Bröckling 2000).

In diesem Kontext rücken „Apparate, Verfahren, Institutionen, Rechtsformen etc. [...], die es erlauben sollen, die Objekte und Subjekte einer politischen Rationalität entsprechend zu regieren“ (Lemke, Krasmann & Bröckling 2000, 21) ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Sie nehmen eine Vermittlerrolle ein. Dabei ist bei Foucault nicht die Rede von der Vermittlung zwischen Struktur und Handlung oder Struktur und Akteur. Vielmehr stehen den Subjekten politische Rationalitäten wie der Neoliberalismus gegenüber, zwischen denen es zu vermitteln gilt.

Mit Subjektivierung meint Foucault die Selbstkonstituierung mittels Technologien des Selbst. Das Konzept befindet sich in Opposition und zugleich unmittelbarer Nachbarschaft zum Begriff der Unterwerfung, womit Foucault die Fremdkonstituierung des Subjektes auf dem Weg der Herrschaftstechnologien bezeichnet.

„<Technologien des Selbst> [definieren sich] darüber, dass sie es Individuen ermöglichen, mit eigenen Mitteln bestimmte Operationen mit ihren Köpern, mit ihren eigenen Seelen, mit ihrer eigenen Lebensführung zu vollziehen, und zwar so, dass sie sich selber transformieren, sich selber modifizieren“ (Lemke, Krasmann & Bröckling 2000, 28)

Die Subjektivierung des Menschen wird zum zentralen Gegenstand der foucault'schen Analysen<sup>116</sup>, sein spätes Werk dreht sich um die Fragen: Wie wird der Mensch zum Subjekt? Und über welche Objektivierungen wird ein Subjekt produziert?

Der Begriff Subjekt erfasst nach Foucault zwei Dimensionen: Er „bezeichnet das Subjekt, das der Herrschaft eines anderen unterworfen ist und in seiner Abhängigkeit steht; und [er] bezeichnet das Subjekt, das durch Bewusstsein und Selbstkenntnis an seine eigene Identität gebunden ist.“ (Foucault 2005b, 245) Beide Bedeutungen suggerieren, dass der Prozess der Subjektivierung in ein Netz spezifischer (und historischer) Machtverhältnissen eingebettet ist. Damit distanziert sich Foucault deutlich von einer essentialistischen Subjektphilosophie, für die Subjektivität dem Menschen *a priori* gegeben und substantiell eigen sei (vgl. Künkler 2008; Lemke, Krasmann & Bröckling 2000, 31). Diese Machtverhältnisse stellen nicht auf Individuen, soziale Gruppen oder gesellschaftliche Institutionen ab, sondern auf die Beziehungen zwischen diesen. Macht wird hier im Kontext sozialer Interaktion gedacht. Sie besteht in der „handelnde[n] Einwirkung auf Handeln, auf mögliches oder tatsächliches, zukünftiges oder gegenwärtiges Handeln.“ (Foucault 2005b, 255)<sup>117</sup>

Foucault differenziert Macht- klar von Gewaltbeziehungen. Während letztere auf der Anwendung von Zwang beruhen, kann „Macht [...] nur über <freie Subjekte> ausgeübt werden, insofern sie <frei> sind – und [...] jeweils über mehrere Verhaltens-, Reaktions- oder Handlungsmöglichkeiten verfügen.“ (ebd., 257) Es sind die Machtverhältnisse der Subjektivierung (die Technologien des Selbst) durch die das Individuum in ein Subjekt verwandelt wird. Foucault verbindet hier die Mikrophysik der Macht mit der Makroperspektive auf Regierung und Gouvernamentalität. Während Macht also grundsätzlich nur in sozialen Interaktionen zwischen Subjekten (individuellen oder kollektiven) ausgeübt wird, zeichnet sich die von Foucault beobachtete Gegenwart dadurch aus, dass diese „Machtbeziehungen zunehmend <gouvernementalisiert>, das heißt in der Form oder unter den Auspizien der staatlichen Institutionen elaboriert, rationalisiert und zentralisiert worden [sind].“ (ebd., 260f.) Daraus könnte geschlossen werden, dass gerade die (Macht-) Technologien des Selbst, die – wie im Rahmen der *gouvernementality studies* immer wieder hervorgehoben wird – gegenwärtig hegemonial sind, von diesem Prozess der „Gouvernementalisierung“ betroffen sind. Subjektivierung wäre dann ein „Projekt“, das besonders von staatlichen und zentralisierten Institutionen forciert würde. Mit Analysen zur Entwicklung des Wohlfahrtsstaates, bspw. politischer Praktiken im Rahmen der Hartz IV Gesetzgebung in Deutschland, gibt es durchaus Versuche dieser Diagnose nachzugehen (vgl. Pühl 2003). Ob sie für den gesamten Bereich der Arbeitswelt geeignet ist, darf an dieser Stelle zumindest leise bezweifelt werden, hieße das

<sup>116</sup> „Es ging mir nicht darum, Machtphänomene zu analysieren oder die Grundlage für solch eine Analyse zu schaffen. Vielmehr habe ich mich um eine Geschichte der verschiedenen Formen der Subjektivierung von Menschen in unserer Kultur bemüht.“ (Foucault 2005, 240)

<sup>117</sup> Siehe außerdem Foucault (1992, 40)

doch, dass nicht nur die Zunahme subjektiver Gestaltungsleistungen auf betrieblicher Ebene staatlich forciert würde, sondern auch die Zunahme arbeitsinhaltlicher Erwartungen durch die Individuen selbst (vgl. Tabelle 2, S.30 in dieser Schrift).

Gegen Ende seines Schaffens bringt Foucault (neben dem Subjekt) noch ein weiteres Konzept zurück: den Widerstand. Das ist nur konsequent. Denn wenn Freiheit die Voraussetzung dafür darstellt, dass subjektivierende Macht über Individuen ausgeübt werden kann, diese Macht aber gleichzeitig die Freiheit der Subjekte beschränkt, dann muss die Freiheit gegen die Machtbeziehungen verteidigt werden. Gegen Techniken der Macht etabliert sich folglich Widerstand, Kämpfe werden ausgetragen. Foucault identifiziert drei Arten von Kämpfen (vgl. dazu Foucault 2005b, 245f.): Kämpfe wider ethnische, soziale und religiöse Formen von Herrschaft; Kämpfe gegen Ausbeutung und solche gegen die „Objektivierung“ der Subjektivität. In gewissem Sinne sind Boltanski und Chiapello diesem Schritt, der bei Foucault keine weitere Vertiefung mehr erfahren hat, mit ihrem Konzept der Sozial- und Künstlerkritik gefolgt.

Was heißt das nun für das Verhältnis von Struktur und Handlung in den gouvernementalitätstheoretischen Arbeiten Foucaults? Im Rahmen theoretischer Zuordnungen wird er oft als Vertreter des Post-Strukturalismus geführt, eine Verortung, die zumindest hinsichtlich eines Aspektes nachvollziehbar ist: Für den Autor sind Strukturen (im Sinne von Regeln) nicht mehr fixe Entitäten. Im Gegenteil, Strukturen präsentieren sich Foucault sowohl als historisch als auch durch die Perspektive der BetrachterIn veränderlich. Das trifft vor allem auf die gesellschaftlich wirkenden Machtverhältnisse zu. Diese bilden zwar einen strukturellen Rahmen, dennoch sind sie den Subjekten nicht rein äußerlich. Macht entsteht und wirkt nur durch Interaktionen und die konkreten sozialen Praktiken der Menschen. Sie ist analytisch nicht von den Subjekten, die sie schafft, zu trennen. Struktur und Handlung stehen hier in einer komplex verschränkten Beziehung zu einander. Weder zeigt sich, dass Foucault eine der beiden Ebenen theoretisch klar bevorzugt, noch scheint bei ihm eine strenge Unterscheidung zwischen Mikro- und Makroebene plausibel. Die Möglichkeiten emanzipatorischen Handelns sind dennoch beschränkt. Das Subjekt verfügt über autonome Freiräume, sonst könnte es gar nicht erst regiert (sondern nur beherrscht) werden. Freiheit äußert sich darin, dass der dominierenden Form des Regiert-Werdens mit Widerstand begegnet und abweichend gehandelt wird. Gleichzeitig gehört die Abweichung von der Norm, das autonome Handeln gerade zu den Grundanforderungen (Anrufungen), mit denen das Subjekt ständig konfrontiert ist.

„Individuen weichen von der Normalität des Durchschnitts ab und probieren Neues und Anderes aus, weil auch das zu den Normalitätserwartungen der kapitalistischen Gesellschaftsformation gehört. Sie sind aufgefordert, frei zu sein und abweichend zu handeln.“ (Demirovic 2010, 174)

Subjektiviertes Handeln bildet geradezu die Basis, auf der überhaupt erst die Norm des Normalen bestimmt werden kann, die dann zum gesellschaftlichen Maßstab des

Handelns wird. Auch eine radikale emanzipatorische Praxis läuft damit immer Gefahr *normalisiert* zu werden und als strukturelle Anforderung in den Machttechniken der Subjektivierung aufzugehen.<sup>118</sup>

### *Struktur und Strategie in der Regulationstheorie*

Wie gezeigt worden ist, übernehmen gesellschaftliche Institutionen die Rolle der Vermittlerin zwischen den (makroökonomischen) Strukturen der Akkumulation sowie dem (auf betrieblicher Ebene) vorherrschenden Modell der Produktionsorganisation und dem eigentlichen (individuellen) Arbeitshandeln. Diese Mikro-Makro-Integration wirtschaftlicher Sphären lässt sich dabei nicht ohne Weiteres als Verschränkung von Individuum und Gesellschaft interpretieren. Im Gegenteil, das Individuum nimmt in den Arbeiten vieler RegulationstheoretikerInnen nur einen marginalen Platz ein. Darin spiegelt sich der von Louis Althusser vertretene Strukturalismus marxistischer Prägung wider, der der Forschungsrichtung zunächst als theoretischer Bezugspunkt diente. Zwei Theoretiker, die sich insbesondere methodologischen Fragestellungen zugewandt und dabei das Verhältnis von Struktur und Handlung ausgearbeitet haben, sind Bob Jessop (vgl. Jessop 2007) und Michel Aglietta, letzter vor allem in seinen späteren Arbeiten (vgl. Aglietta 2000).

Während die (neo-) klassische Wirtschaftslehre makroökonomische und auch institutionelle Strukturen methodologisch auf den *homo oeconomicus* zurückführt, weist die Schule der Regulation dieses Vorgehen zurück. Soziales Handeln wird nicht als rational-utilitaristisch begriffen. Motivationen und Ziele sind zwar individuell, aber sie folgen nicht zwingend äußeren Prinzipien wie der Maximierung des persönlichen Nutzens (vgl. Aglietta 2000). Strategisches Handeln der Individuen und die Existenz eines Subjektes sind damit keineswegs ausgeschlossen. Nur, die Herausbildung institutioneller Formen der Vermittlung lässt sich nicht darauf reduzieren. Sie folgt keinem Plan, sondern ist Ergebnis „vielfältiger Auseinandersetzungen zwischen Klassen und Gruppen“ (Jakob 1999, 18). Die gesellschaftlichen Institutionen sind historische Produkte dieser Konflikte. Mit anderen Worten: Die zentralen Elemente einer konkreten Regulationsweise, über die die Vermittlung zwischen makro- und mikroökonomischen Momenten geschieht, d.h. die Ausgestaltung des Lohnverhältnisses, die spezifischen Formen staatlicher Interventionen, der Zuschnitt des Bank- und Kreditwesens u.a.m., entstehen aus zunächst vereinzelt Praktiken der Individuen. Ihre Durchsetzung ist immer auch zufälliger Natur, eben eine „historische Fundsache“ (Lipietz 1985a, 114). Parallel heißt es bei Aglietta aber, dass sich soziale Vermittlungen, d.h. institutionelle Formen, gerade nicht durch spontane Prozesse und Interaktionen herausbilden, sondern durch die Etab-

---

<sup>118</sup> Der Kulturtheoretiker Diedrich Diederichsen knüpft mit verschiedenen Arbeiten aus den Bereichen Kunst und Pop an diese Darstellungen an. Vgl. bspw. Diederichsen (2008a; 2008b).

lierung und Verfolgung kollektiver Interessen (vgl. Aglietta 2000, 25). Kann dieser scheinbare Widerspruch aufgelöst werden? Die Uneindeutigkeit in Bezug auf das Verhältnis von Struktur und Handlung folgt aus der Ablehnung einer einfachen dichotomisierenden Betrachtungsweise. Soziale Vermittlungen sind kontingent. Sie repräsentieren eine historische Möglichkeit und gleichzeitig die kollektiven Interessen (hegemonialer) sozialer Gruppen.

„Regulation impliziert eine emergente, kontingente Korrespondenz zwischen der strategischen Selektivität einer gegebenen Regulationsweise und den Erwartungsweisen bzw. strategischen Handlungen, die von gesellschaftlichen Kräften unternommen werden, um sie zu reproduzieren.“ (Jessop 2007, 249)

Jessop argumentiert, dass Regulation weder über einen voluntaristischen noch über einen strukturalistischen Zugang in ihrer vollen Komplexität erfasst werden kann. Das heißt, ein Akkumulationsregime darf nicht auf die Durchsetzung einer Akkumulationsstrategie reduziert werden. Ebenso wenig ist ein Akkumulationsregime in der Lage eine entsprechende Handlungsstrategie zu determinieren, die seine Reproduktion absichert. „Es kann also niemals eine *Eins-zu-eins*-Korrespondenz zwischen Struktur und Strategie geben.“ (ebd., 250)

Dagegen wird mit dem Konzept der Regulation der dynamische Aspekt der Reproduktion kapitalistischer Strukturen betont. Dies gelingt vor allem dadurch, dass der Faktor Zeit systematische Beachtung erfährt. Die Vermittlung zwischen gesellschaftlichen (Kapital-) Verhältnissen und dem Handeln der Subjekte lässt sich so als Prozess darstellen, in dessen Verlauf soziale Praktiken eine Institutionalisierung erfahren und es zur Etablierung einer konsistenten Regulationsweise kommt, die sich infolge struktureller Krisen auch wieder verändert oder gar auflöst. Im Unterschied zu Giddens Theorie der Strukturation (1998 [1984]) ist die duale Beziehung von Struktur und Handlung jedoch nicht in die Entgrenzung von Zeit und Raum („time-space distancing“) eingebettet. Der theoretische Fokus liegt nicht auf der Strukturierung moderner Gesellschaften im Allgemeinen, als vielmehr auf der Herausarbeitung spezifischer in Raum und Zeit positionierter Entwicklungen.

Obwohl es also zunächst methodologische Versuche gibt, die gesellschaftlichen Verhältnisse im Spannungsfeld von Strategie und Struktur anzusiedeln, kommt der Subjektebene in regulationstheoretischen Arbeiten und empirischen Untersuchungen nur sehr wenig Bedeutung zu. Motivationen, individuelle oder kollektive Erwartungsstrukturen werden weitgehend außen vor gelassen.<sup>119</sup> Und auch die kulturelle Dimension des

<sup>119</sup> Die von Jessop vorgetragene Programmatik muss als rhetorischer Aufruf an die eigene „Schule“ gelesen werden: „Insbesondere ist zu betonen, dass der Regulationsansatz ein <strategisch-relationaler> ist. Er analysiert den Kapitalismus als komplexes System gesellschaftlicher Verhältnisse und er betrachtet diese Verhältnisse als durch gesellschaftliche Handlungen produzierte. Ein adäquates Verständnis der Regulation muss nicht nur die materiellen Bedingungen und Beschränkungen der Reproduktion in Betracht ziehen [...], sondern auch die unterschiedlichen Erwartungsweisen und Orientierungen [...] der verschiedenen gesellschaftlichen Kräfte, die an der ökonomischen und gesellschaftlichen Regulation beteiligt sind.“ (Jessop 2007, 253)

Kapitalismus, die von Boltanski und Chiapello in den Vordergrund gerückt wird, findet bzw. fand keine Beachtung. Das kann insbesondere mit der deutlicher ökonomischen Ausrichtung einer Vielzahl der AutorInnen zusammenhängen, die im engeren Kreis der Regulationstheorie versammelt sind. Da wo das Forschungsprogramm Einzug in die Soziologie gehalten hat, also vor allem auf dem Gebiet der Industrie- und Arbeitssoziologie, hat zwar ebenfalls über lange Zeit eine objektivistische, am Betrieb orientierte Perspektive dominiert, die zu Beginn ausführlicher thematisierte subjekttheoretische Wende seit den 1990er Jahren greift jedoch auf Vokabular der Regulationstheorie und insbesondere die Fordismus-Postfordismus-Analysen zurück und erweitert diese um den Fokus auf das arbeitende Individuum.

Während bei Foucault das Subjekt am Ende einer Reihe von Techniken des Selbst steht, über die das Individuum erst zum Subjekt gemacht und als solches reproduziert wird, findet sich in der Schriften der RegulationstheoretikerInnen kein analoger Verweis auf die Subjekt-Werdung. Subjektivierung im foucault'schen Sinn repräsentiert ein Machtverhältnis, dass über Interaktionen und in sozialen Praktiken wirkt. Wenn im Rahmen der Regulationstheorie die Bedeutung von gesellschaftlichen Institutionen herausgestrichen wird, die in gleichem Maße handlungsermöglichend und handlungsbeschränkend wirken, unterscheidet sich dieser Ansatz jedoch maßgeblich von der Perspektive Foucaults. Das liegt besonders an einem konventionelleren Blick auf die Art und Wirkung von Macht und Machtverhältnissen, der es den VertreterInnen der Regulationstheorie erlaubt, den Prozess der Subjektivierung, wenn er denn ins Visier genommen würde, als Durchsetzung der Interessen der herrschenden Gruppe und zugespitzt als Form der Gewalt zu begreifen.

### *Strategien und Konventionen bei Boltanski und Chiapello*

Wie RegulationstheoretikerInnen liefern auch Boltanski und Chiapello (2006) in ihrem Werk über den Neuen Geist des Kapitalismus zunächst ganz allgemein ein Modell zur Erklärung der institutionellen Einbettung ökonomischen Handelns und des Wandels institutionalisierter Strukturen (vgl. Deutschmann 2007). Gemeinsam ist beiden Ansätzen insbesondere die bereits erwähnte Miteinbeziehung des Faktors „Zeit“ in die Analyse, die es erlaubt, nicht nur zwischen verschiedenen Epochen in der Entwicklung von ökonomischen Regimen oder – wie im Fall Boltanski und Chiapellos – zwischen variierenden „Geisten“ des Kapitalismus zu differenzieren, sondern gerade auch Phasen der Entstehung, Objektivierung und Zersetzung innerhalb des Institutionalisierungsprozesses zu unterscheiden (vgl. ebd.). Im Vergleich zur Regulationstheorie nehmen die beiden in ihrer Untersuchung allerdings weniger historische Kontingenzen und pfadabhängige Entwicklungen in den Blick. Während die RegulationistInnen die Strukturen der Akkumulation und die entsprechenden Regulationsweisen in den Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit rücken, fokussieren Boltanski und Chiapello auf die Ideologien

des Kapitalismus sowie auf die institutionalisierten Bewährungsproben, über die eine Vermittlung zwischen den vorherrschenden gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen und Gerechtigkeitsnormen erfolgt.<sup>120</sup> Das Konzept der Bewährungsprobe ist dabei grundlegendes Element des Geistes des Kapitalismus, indem es Antworten auf die Frage nach einer legitimen Ordnung bereitstellt. Ob ein bestimmter Geist des Kapitalismus Glaubwürdigkeit für sich in Anspruch nehmen kann, hängt von den institutionalisierten Bewertungskriterien und Bewährungsproben ab, die über die Wertigkeit von Objekten, Personen, Einstellungen etc. bestimmen. So wird bspw. in der neuen, projektbasierten *Polis* das Menschenbild eines engagierten, anpassungsfähigen, autonomen, kommunikativen und aufmerksamen Teamspielers bzw. einer Teamspielerin sehr hoch bewertet (vgl. Boltanski & Chiapello 2006, 145f. und 158ff.).

Die Bewährungsproben und der Geist des Kapitalismus sind zwar dynamisch (historisch wandelbar), zugleich stehen sie den Individuen als verbindliche Strukturen gegenüber. Diese Strukturen werden von Boltanski und Chiapello nicht als Habitus gedacht, sondern als Konventionen. Darin folgen sie einer neueren Ausrichtung innerhalb der französischen Sozialwissenschaften, die unter anderem durch das von Luc Boltanski und Laurent Thévenot gemeinsam verfasste Buch *De la justification* (1991) etabliert wurde. Die Theorie der Konventionen, die sich zunächst vor allem innerhalb der Wirtschaftswissenschaften herausbildete, versucht *actor-network-theory*, Moralphilosophie und amerikanischen Pragmatismus miteinander zu verbinden (vgl. Diaz-Bone & Thévenot 2010). Der zentrale Begriff der Konvention beschreibt dabei eine Art kollektiven Rahmen innerhalb dessen die AkteurInnen ihr Handeln koordinieren und Objekte wie Subjekte bewerten.

„Konventionen können als interpretative Rahmen aufgefasst werden, die durch Akteure entwickelt und gehandhabt werden, um die Evaluation von und Koordination in Handlungssituationen durchführen zu können.“ (Diaz-Bone & Thévenot 2010, Abs. 10)

Sie bilden gewissermaßen eine kollektive, kulturelle Antwort auf die Frage, wie mit bekannten Problemstellungen umzugehen ist. Mittels Konventionen wird die Qualität von Dingen, ebenso wie die Qualifikation von Personen beurteilt. Im Unterschied zum bourdieuschen Habituskonzept sind Konventionen keine inkorporierten Strukturen, die Handeln quasi determinieren. Sie können von den AkteurInnen vielmehr verändert werden und besitzen eine eigene Dynamik (vgl. ebd.). Konventionen sind gesellschaftliche Institutionen, aber sie sind keine Normen. Sie werden herangezogen, um soziale Regeln und Normen zu interpretieren. Sie regulieren das soziale Handeln in Gruppen, Netzwerken und Organisationen. Stärker als der Institutionenansatz der Regulati-

---

<sup>120</sup> Die Konzepte der Bewährungsprobe und der Polis (Wertigkeitsordnung) stehen bei Boltanski und Chiapello in enger Verbindung. Die neue, projektbasierte Polis, deren Entstehung die beiden beschreiben, bedarf neuer Bewährungsproben mittels derer entschieden werden kann, welche Wertigkeit Personen, Einstellungen etc. zukommt.

onstheorie nimmt die Theorie der Konventionen ihren Ausgang bei der handelnden AkteurIn und rückt den Menschen ins Zentrum der Analyse (vgl. Boltanski & Chiapello 2006, 145).

In der Studie über den neuen Geist des Kapitalismus wird ein Transformationsmodell entwickelt, mit dem eine Form des institutionellen Wandels (die des Geistes selbst) erklärt werden soll. Wandel erscheint dabei primär als das Ergebnis strategischen Handelns und dessen unintendierten Folgen und nur in zweiter Linie als Resultat äußerer Faktoren (wie bspw. verstärkter internationaler Konkurrenz).<sup>121</sup> Der Ausdruck des strategischen Handelns meint dabei nicht, dass dem Transformationsprozess ein Plan oder eine eingeschriebene Richtung zugrunde läge.<sup>122</sup> Ebenso scheint eine strenge Einengung auf zweckrationales Handeln nicht im Sinne der „Soziologie der Konventionen“ zu sein. Die Darstellungen zu Künstler- und Sozialkritik, zur Entwicklung und Positionierung der französischen Gewerkschaften ebenso wie zur Kommunistischen Partei in Frankreich vermitteln vielmehr einen Eindruck von der theoretischen Bedeutung, die der Akteursebene im Werk beigemessen wird. Das deckt sich mit dem Fokus der beiden AutorInnen auf die Rolle der Kritik für den ideologischen Wandel und in diesem Sinne auf das kritische Subjekt. Die Aufgabe der Kritik bestehe gerade darin die Bewertungskategorien und Bewährungsproben, die einer Gesellschaft zugrunde liegen, aufzuzeigen und auf die Differenz zwischen den tatsächlichen und den gesellschaftlich-legitimen Strukturen der Kapitalakkumulation hinzuweisen. Diese Kritik muss als strategisches Handeln der KritikerInnen verstanden werden.

Da Boltanski und Chiapello in ihrer Studie die methodologische Basis, auf die sich die Darstellung des Wandels der ideologischen Dimension des Kapitalismus stützt, selbst nur spärlich ausführen, wirkt die Argumentation mitunter zerrissen und etwas hilflos. Mit ihrem Fokus auf das handelnde Individuum und dessen Erwartungen und Wahrnehmungen begeben sich die AutorInnen in auffällige Nähe zu einem strukturtheoretisch verstandenen Individualismus, der der Gefahr eines voluntaristischen Reduktionismus lediglich dadurch zu entgehen scheint, dass zur Erklärung sozialer Prozesse

<sup>121</sup> Der Verweis auf nicht intendierte Folgen sozialen Handelns findet sich in dieser Form bereits bei den Vertretern der schottischen Moralphilosophie. Das wohl bekannteste Beispiel findet sich dabei in der von Adam Smith beschriebenen *unsichtbaren Hand* des Marktes. (vgl. Esser 1999, 240) Boltanski und Chiapello thematisieren die unintendierten Konsequenzen bevorzugt anhand der Wirkungen der Kritik der 68er-Bewegung am Kapitalismus (vgl. Boltanski & Chiapello 2006, 144) und insbesondere hinsichtlich der Folgen der Künstlerkritik für die Gewerkschaften und die Infragestellung sozialer Klassen (vgl. ebd., 332 und 338ff.).

<sup>122</sup> In diesem Sinne argumentieren die AutorInnen, dass die Beschreibung der historischen Entwicklungen bspw. als „rücksichtslose Deregulierung“ (ebd., 248) an der Realität vorbei ginge. Im Zusammenhang mit den Entwicklungen am Arbeitsmarkt und dem Trend zunehmender Flexibilisierung der Beschäftigungsstrukturen heißt es daher: „Alle haben, ohne dass man ihnen böse Absichten unterstellen könnte, auf ihre Art und unter dem Zwang von Kräften, die sich ihnen von ‚außen‘ aufdrängten, zum Anstieg von Arbeitslosigkeit und unsicheren Berufslagen beigetragen. [...] Eine breit angelegte Arbeitnehmerselktion, die durch die neuen Organisationsstrukturen ermöglicht wurde, hat sich vollzogen, ohne jemals beabsichtigt oder gar als solche geplant worden zu sein.“ (Boltanski & Chiapello 2006, 282)

und Gebilde gleichsam auf die nicht-intendierten Folgen individueller und kollektiver Handlungen rekurriert wird (vgl. Greshoff 2009). Diese Verortung deckt sich mit dem von Boltanski und Chiapello angestrebten Bezug auf die Theorietradition nach Max Weber und dessen Konzeption sinnhaft verstandener Handlungen. Gleichzeitig wird mit dem Verweis auf gesellschaftliche Konventionen einer stärker makrosoziologisch ausgerichteten Tradition der Institutionentheorie gefolgt, die zwar das Individuum nicht in strenger Abhängigkeit von der umgebenden Gesellschaft begreift, aber zumindest Handeln an gesellschaftlichen Erwartungsstrukturen (also Institutionen) ausrichtet. Inhaltlich wie theoriegeschichtlich lassen sich in diesem Sinne insbesondere Ähnlichkeiten zum kulturtheoretisch fundierten *world-polity*-Ansatz ausmachen. Hier werden in Anlehnung an Berger und Luckmann (1969) nicht Normen und Regeln und deren Internalisierung in den Vordergrund gerückt, sondern „nicht-hinterfragte <scripts>, Regeln und Klassifikationen“ (DiMaggio & Powell zit. nach Hasse & Krücken 2009, 238). Diese Bestimmung von Institutionen kommt der Funktion der Kritik (siehe oben), aber auch der Rolle der kritisch verstandenen Sozialwissenschaften nach Boltanski und Chiapello auffallend nahe.<sup>123</sup> Die Ambivalenz der methodologischen Positionierung kommt in nachfolgender Charakterisierung des Wandels des kapitalistischen Geistes klar zur Sprache:

„Die Verantwortung für einen derartigen Prozess lässt sich nur schwerlich einem einzelnen, macchiavelistisch handelnden Subjekt zuschieben. Andererseits lässt sich darin aber auch nicht das Ergebnis eines <Wandels> sehen, der sich von selbst, quasi von außen dem Willen der Menschen aufzwingen würde, die dazu verdammt seien, sich ihm <anzupassen> oder unterzugehen.“ (Boltanski & Chiapello 2006, 283f.)

## Eine Frage der Gesellschaftskritik

Gesellschaftskritik zu üben hat in den vergangenen Jahren wieder einen bemerkenswerten Auftrieb genommen. Das kann nicht zuletzt an der steigenden Zahl einschlägiger Publikationen beobachtet werden (vgl. Celikates 2009; Dörre, Lessenich & Rosa 2009; Eickelpasch, Rademacher & Ramos Lobato 2008b; Hark 2009; Moebius & Schäfer 2006; Vobruba 2009). Und wie die jüngsten Umbrüche in der arabischen Welt zeigen, beschränkt sich Gesellschaftskritik heute keineswegs auf die bekannten Regionen. Daneben kann seit der Zuspitzung der letzten (Finanz-) Krise im Herbst 2008 eine Renaissance der Kritik am Kapitalismus attestiert werden. Interessant daran ist, dass trotz anfänglichem Abgesang auf den Kapitalismus, dieser nun nach Abklingen der Krisenerscheinungen erneut alternativlos scheint.

<sup>123</sup> Schließlich besteht das Ziel der Studie über den neuen Geist des Kapitalismus nicht nur darin, einen abstrakten Zusammenhang zwischen Kritik und Ideologie herauszuarbeiten, sondern gleichsam darin, jene „Repräsentationen wie auch Strategien [der] Rechtfertigung [...] zu identifizieren, an die Mikroebene von Identitäten und die Makroebene von Strukturen zu binden und in ihren Wechselwirkungen sichtbar zu machen.“ (vgl. Degele & Winker 2007, 4).

Ganz allgemein ist es zunächst möglich Kapitalismuskritik anhand jener Aspekte zu charakterisieren, auf die sie primär gerichtet ist: In der Regel handelt es sich dabei um Ungerechtigkeit, Ausbeutung oder Unterdrückung. Sie speist sich darüber hinaus aus der Einsicht in „die immanente Krisenhaftigkeit kapitalistischer Vergesellschaftung“ (Dörre, Lessenich & Rosa 2009, 14). Kritik ist dabei nicht gleich Kritik. Eine stärker philosophisch orientierte Gesellschaftskritik bewertet die Verwerfungen des Kapitalismus zunächst auf normativer Grundlage und stellt dabei auf moralische Ideen oder universelle menschliche Ansprüche ab. Die kommunitaristische Kulturkritik, die sich in enger Verwandtschaft zur Tradition der frühen Frankfurter Schule bewegt, ist ein verbreitetes Beispiel für diese Position (vgl. Kluge 2008). Ihr können so bekannte Vertreter wie Charles Taylor, John Rawls, Michael Walzer oder Robert N. Bellah zugerechnet werden, und auch Richard Sennetts Verfallsthese wählt diesen Zugang. Andererseits erheben zahlreiche SoziologInnen, die ihre Disziplin als immanent kritische Wissenschaft verstanden wissen wollen, den Anspruch „ohne Rekurs auf normative Grundlagen Gesellschaftskritik betreiben zu können“ (Gröbl-Steinbach Schuster 2011). Die Spannung, die hier nur angedeutet wird, bestimmte zumindest seit Habermas' *Theorie des kommunikativen Handelns* auch die Soziologie und entzündete sich vor allem an Debatten zwischen TheoretikerInnen der Moderne und der Postmoderne bzw. des Post-Strukturalismus. Während aber besonders die Frage nach der Begründung normativer Ordnungen inzwischen zeitweise in den Hintergrund getreten ist, wurde zuletzt eine andere Auseinandersetzung heiß geführt, und zwar die zwischen einer kritischen Soziologie und einer Soziologie der Kritik.<sup>124</sup> Diese Debatte soll abschließend Gegenstand dieser Arbeit sein. Dazu werden jedoch zuerst *governmentality studies*, Regulationstheorie und die Studie von Boltanski und Chiapello noch einmal knapp daraufhin untersucht, welche Rolle sie ganz allgemein der Kritik einräumen. Darüber hinaus sollen Antworten auf die Fragen gefunden werden, wer eigentlich kritisiert und in wessen Namen diese Kritik vorgebracht wird.

Im Verlauf dieser Schrift sind Probleme der Gesellschafts- und Kapitalismuskritik vor allem hinsichtlich eines möglichen Standpunktes der Kritik sowie der Konzeption eines kritischen Subjektes an verschiedenen Stellen angesprochen wurden. Dabei sollte eine wesentliche Gemeinsamkeit aller drei behandelten Ansätze deutlich geworden sein: die Immanenz und Selbstreferentialität der sozialen Verhältnisse (vgl. Eickelpasch, Rademacher & Ramos Lobato 2008a). Für Foucault, Dörre und Boltanski/ Chiapello folgt die Entwicklung von Gesellschaft und Kapitalismus keinem von außen kommenden Imperativ:

---

<sup>124</sup> Eine klare und undogmatische Aufarbeitung beider Ausrichtungen findet sich in der Dissertationsschrift von Robin Celikates (2009). In Ergänzung schlägt er eine Synthese vor, die kritische Theorie als rekonstruktive Kritik denkt.

„Der neoliberal-postfordistische Kapitalismus verfügt über eine immanente Steigerungslogik, die kein ‹Außen› mehr kennt und jeden kritischen Impuls, jeden Widerstand, jede subversive Praxis in sein Programm aufnimmt, in eine Produktivkraft verwandelt und damit depotenziert.“ (Künkler 2008, 37)

Diese Diagnose evoziert zwangsläufig die Frage nach der schlüssigen, vor allem theoretisch konsistenten Begründung einer Kritik am Kapitalismus. Die Darstellungen dazu haben bereits gezeigt, dass die verschiedenen AutorInnen mitunter ganz unterschiedliche Wege wählen, um dieser Problematik zu begegnen.

*Foucault: „Nicht um diesen Preis regiert werden!“*

Foucault sorgte mit seinem Buch *Les Mots et les Choses* (1966)<sup>125</sup> für viel Aufsehen, weil er den Tod des Menschen bzw. des Subjektes verkündete:

„Man braucht sich nicht sonderlich über das Ende des Menschen aufzuregen; das ist nur ein Sonderfall oder, wenn Sie so wollen, eine der sichtbaren Formen eines weitaus allgemeineren Sterbens. Damit meine ich nicht den Tod Gottes, sondern den Tod des Subjekts, des Subjekts als Ursprung und Grundlage des Wissens, der Freiheit der Sprache und der Geschichte.“ (Foucault 2001, 1002)<sup>126</sup>

Dieser Tod ist nicht absolut, wenn man so sagen darf. Er bezieht sich zunächst auf die Verabschiedung von einem essentialistisch verstandenen Menschenbild, welches das Subjekt als abgeschlossene, „fertige“ Einheit betrachtet. Für Foucault und die auf ihn bauenden Gouvernementalitätsstudien ist der Mensch aber keine vorsoziale Größe und seine Subjektivität ihm nicht *a priori* gegeben. Wie zuvor gezeigt wurde, bildet sich das Subjekt, das Foucault vor Augen schwebt, kontinuierlich in sozialen Machtverhältnissen aus. Diese Machtverhältnisse sind per Definition zwanglos (sonst wären es Gewaltbeziehungen) und werden – da über sie die Konstituierung des Subjektes erfolgt – als Technologien des Selbst bzw. als Subjektivierung bezeichnet. Tot ist also nicht so sehr der Mensch als gesellschaftlicher Akteur als seine Autonomie und sein universelles (humanes) Wesen. Darin unterscheidet sich diese post-strukturalistische Perspektive auf das Individuum zum Beispiel von systemtheoretischen Annahmen, die den Menschen aus dem Wirkungskreis sozialer Systeme verbannen und ihm als selbstständige Einheit ein Außen zuweisen.

Foucault betont gegen Ende seines Schaffens, dass die Existenz subjektivierender Macht unmittelbar an die Existenz von Freiheit der Subjekte gebunden ist (vgl. Foucault 2005b und siehe weiter oben, S.59ff. und S.118). Das könnte als „Rückkehr“ eines eigentlichen Wesens oder aber als Inkongruenz seiner Argumentation verstanden werden (und ist es wohl auch worden). Dagegen kann aber auch eine Lesart vorge-

<sup>125</sup> Die deutsche Veröffentlichung trägt den Titel *Wahnsinn und Gesellschaft* und ist 1969 erstmals im Suhrkamp-Verlag erschienen.

<sup>126</sup> Das Zitat entstammt einem in *Le Monde* veröffentlichten Gespräch zwischen Michel Foucault mit Jean-Michel Palmier vom 3. Mai 1969.

bracht werden, die die Produktion von Subjektivität direkt an die Produktion von Freiheit koppelt. Demnach ist Freiheit keine anthropologische Universalie, sondern dialektisch an das Vorhandensein von Technologien der Subjektivierung geknüpft. Individuen sind daher in der Lage die Machtverhältnisse, in die sie eingebettet sind, zu kritisieren und sich den an sie herangetragenen Regierungsweisen zu widersetzen. Kritik kann sich dabei aber niemals gegen die Gouvernementalität *an sich* richten. Ihr Ziel ist es immer „nicht so, nicht dermaßen, nicht um diesen Preis regiert zu werden.“ (Foucault 1992, 52) Aus der radikalen Immanenz sozialer Verhältnisse und vor allem aus der Immanenz von Subjektivität (und Freiheit) folgt also, dass Gesellschafts- oder Kapitalismuskritik auf einen externen Standpunkt verzichten muss, von dem aus sie formuliert werden könnte; sie kann lediglich Subversion bedeuten. Kritik muss sich darauf beschränken Regierungstechniken als solche zu entlarven und Regierungsprogramme zu denaturalisieren (vgl. Foucault 1992; Künkler 2008).

Das scheint auf den ersten Blick wenig befriedigend und ist Foucault von vielen KritikerInnen – darunter Habermas, Walzer und Taylor – angekreidet wurden (vgl. Habermas 1985; Taylor 1988; Walzer 1986). Der Vorwurf lautete, dass Foucault es unterlässt die normativen Grundlagen aufzuzeigen, die einer möglichen Kritik zugrunde liegen (vgl. Lemke 2003). Das ist nicht von der Hand zu weisen, läuft aber an seinem eigentlichen Forschungsprogramm vorbei. Bröckling greift diese umstrittene und nur scheinbare Leerstelle auf und erklärt noch einmal den Fokus sowohl von Foucault als auch der *governmentality studies*:

„Anders als diese [die zeitgenössischen Anerkennungstheorien, D.G.] sucht die Genealogie der Subjektivierung nicht nach normativen Grundlagen, von denen aus missachtende, unterdrückende und ausbeutende Verhältnisse zu kritisieren wären, und sie verfügt entsprechend auch über kein Ideal gelingender Anerkennung. [...] Sie fragt nicht, welche Normen Anerkennung gewährleisten, sondern wie Anerkennung selbst zu einer Norm werden kann und welche Praktiken und Diskurse die Akzeptabilität dieser Norm sichern.“ (Bröckling 2007b, 128)

Anders ausgedrückt gehen für Foucault die Normen, auf die sich Kritik angeblich zu stützen hat, den politischen Auseinandersetzungen nicht bereits voraus. Vielmehr gilt es im Rahmen einer kritischen Analyse herauszufinden, durch welche Praktiken sich entsprechende Normen überhaupt etablieren konnten.

Die Konsequenz dieses Ansatzes ist zuvor schon ausgeführt worden, sie soll zum besseren Verständnis hier nur noch einmal zusammengefasst werden: Gesellschaftskritik ist an keinem Standpunkt, von dem aus sie moralische Legitimation und Stärke bezöge, verwurzelt. Sie kann sich daher nicht am Prozess der Subjektivierung selbst entzünden, sondern lediglich die jeweiligen Anforderungen und Zumutungen ans Licht bringen, die mit den historischen Techniken der Subjektivierung (und der Herrschaft) verbunden sind und die auf den Individuen lasten.

Zu diesem Zweck kommen konsequenter Weise nur solche Praktiken der Kritik in Frage, die, wie Foucault es ausdrückte, zeigen, dass man gerade „nicht so, nicht dermaßen [und] nicht um diesen Preis regiert“ werden möchte. Sich dem neoliberalen Fluchtpunkt des unternehmerischen Selbsts zu entziehen, ist daher nur möglich „durch Ironisierung, Verweigerung oder auch depressive Erschöpfung“ (Künkler 2008, 39). Ein alternatives Programm zu entwickeln hieße dagegen lediglich veränderten Formen der Subjektivierung Vorschub zu leisten. Darin stimmt der Befund mit Boltanski und Chiapellos These der Verinnerlichung anti-kapitalistischer Kritik durch den Kapitalismus überein.

Der Hinweis auf mögliche Widerstandsformen beantwortet in gewissem Maße auch die bislang offen gebliebene Frage, an wen sich eine derartige Kritik eigentlich zu richten hat und wem oder was es konkret zu widerstehen gilt. Mit der Auflösung einer klaren Differenz zwischen Subjekt und Objekt der Unterdrückung und Ausbeutung kann auch die subversive Gegenwehr vor dem eigenen Selbst nicht mehr haltmachen. Die Formel des „anders anders sein“, die Bröckling in diesem Zusammenhang geprägt hat, könnte das Karusell der Erschöpfung, des burn-out und der Überforderung ganz in diesem Sinne sogar noch weiter antreiben. Darüber hinaus bleibt zu fragen, wer eigentlich in der Lage ist, dauernd anders anders zu sein. Bedarf es dazu vielleicht eines besonderen Habitus oder einer geschützten sozio-ökonomischen Stellung in der Gesellschaft. Diesen Fragen wurde bislang keine Aufmerksamkeit zuteil. Eine kritische Gesellschaftswissenschaft, die sich der gouvernementalitätstheoretischen Perspektive verschreibt, sollte allerdings versuchen, darauf Antworten zu finden und zu diesem Zweck auch vermehrt materialistisch orientierte Ansätze berücksichtigen.

### *Boltanski und Chiapello: Eine Soziologie der Kritik*

Im Zusammenhang mit Boltanski und Chiapellos Studie über den neuen Geist des Kapitalismus wurde zuvor schon angedeutet, dass das „Problem“ der Abwesenheit eines archimedischen Punktes der Kritik (vgl. Welsch 2002, 155) gewissermaßen umgangen wird und sich das „Außen der Kritik“ über einen Umweg zurück einschleicht: Die Kritik wird zwar vom Kapitalismus verinnerlicht und trägt so zu dessen permanenter Selbsterneuerung bei, sie wird aber von AkteurInnen hervorgebracht, die dem Kapitalismus äußerlich gegenüber stehen. Was heißt das genau?

Die AutorInnen gehen von der gleichzeitigen Existenz verschiedener Polisformen, d.h. unterschiedlicher Legitimationsordnungen aus, auf die sich AkteurInnen beziehen können. Der Kapitalismus wird folglich mit Gerechtigkeitsnormen konfrontiert, die einer anderen (als der kapitalistischen) Logik entsprechen. Dahinter liegt die Annahme, dass der Kapitalismus und die „Lebenswelt“ der AkteurInnen mehr als nur analytisch

getrennte Sphären bilden. Problematisch an dieser Prämisse<sup>127</sup> ist jedoch, dass strukturelle Bedingungen, ja Beschränkungen denkbar sind, die dazu führen, dass sich die AkteurInnen nicht ohne Weiteres auf andere, neben der dominanten, projektbasierten Polis existierende Werteordnungen berufen können. Mit anderen Worten: Eine solche Konzeption blendet Herrschaftsverhältnisse aus.

Während dieses Moment ihrer Theorie sicherlich kritisch zu betrachten ist, gilt für den Ansatz insgesamt zweifelsfrei, dass er die Frage danach, wer eigentlich Kritik übt, erfreulich erfrischend beantwortet. Kritik wird im Alltag formuliert und zwar von den ganz „normalen“ AkteurInnen. Boltanski und Chiapello wählen damit ein Subjektkonzept, das sie in die Nähe zur Ethnomethodologie führt. Eine grundlegende Annahme vor allem Boltanskis<sup>128</sup> Soziologie besteht darin, jegliche, prinzipiell vermutete Wissensasymmetrie zwischen diesen „normalen“ AkteurInnen und WissenschaftlerInnen bzw. Intellektuellen zurückzuweisen. Boltanski ist der Überzeugung, dass es Letzterer nicht bedarf, um auf gesellschaftliche Missstände aufmerksam zu machen; diese sich also gegenüber Alltags-AkteurInnen keineswegs in einer epistemologisch privilegierten Position befinden. Insoweit sei es auch nicht die Aufgabe einer sich kritisch verstehenden Soziologie Kritik an der Gesellschaft zu üben (zu der sie sich oftmals in zu großer Distanz befindet). Vielmehr bestehe die Aufgabe dieser Soziologie darin, jene Praktiken der Kritik, die es innerhalb der Gesellschaft ohnehin gibt, zu untersuchen und darüber eine „Soziologie der Kritik“ zu betreiben.

Daraus folgt, dass Boltanski und Chiapello mit ihrer Arbeit eigentlich nicht darauf zielen eine Gesellschafts- oder Kapitalismuskritik zu formulieren, wie das bspw. Richard Sennett tut. Sie werfen dem Kapitalismus nicht vor, dass die projektbasierte Polis zur dominanten Legitimationsordnung aufgerückt ist und über subjektivierte Arbeitsverhältnisse versucht wird das Innerste des Menschen in Produktivkraft zu übersetzen. Das heißt, dass sie eine solche Positionierung zumindest nicht als WissenschaftlerInnen vornehmen, möglicherweise aber als betroffene ArbeitnehmerInnen im Wissenschaftsbetrieb. Als zur Kritik fähige Subjekte, so ihre Argumentation, konfrontieren die Leute<sup>129</sup> den Kapitalismus, sowohl in ihrem eigenen Namen und unter Beachtung ihrer je eigenen Interessen als auch das Wohl der Gemeinschaft vor Augen habend, mit Kritik. Wer der konkrete oder ein geeigneter Adressat dieser Kritik ist, bleibt offen. Das entspricht der Logik einer „Soziologie der Kritik“. Fragwürdig erscheint unter diesem Ge-

<sup>127</sup> Celikates spricht in diesem Zusammenhang von einer objektiven Voraussetzung, die Boltanski als gegeben betrachtet (vgl. Celikates 2009).

<sup>128</sup> Die Ausführungen stützen sich vor allem auf Boltanskis Vortrag im Rahmen des Jubiläumskongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Frankfurt/ Main am 13.10.2010. Vgl. außerdem Boltanski (2010), sowie Celikates (2009) und Boltanski & Thévenot (2007).

<sup>129</sup> Der Ausdruck bezieht sich auf Georg Vobruba's Formulierung einer „Die Gesellschaft der Leute“, die einen vergleichbaren epistemologischen Zugang wie Boltanskis „Soziologie der Kritik“ wählt und die er ebenfalls anlässlich des Jubiläumskongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie am 12.10.2010 im Rahmen der Ad-hoc Gruppe „Die Kritik der Gesellschaft“ vorstellte. Vgl. außerdem Vobruba (2009).

sichtspunkt dagegen, das von Boltanski und Chiapello gegen Ende ihres Buches vorgebrachte Plädoyer für eine wiedererwachende Sozialkritik, die es schafft die Probleme der Ausbeutung und Ausgrenzung unter einem Dach zu thematisieren (vgl. Boltanski & Chiapello 2006, 380ff.). Und auch wenn beide die „Erstärkung geschwächter Institutionen wie Familie, Klasse, Nation“ usw. sowie entschleunigte Beziehungen fordern (ebd., 508 und 598), rücken sie sich selbst erneut in erstaunliche Nähe zu einer (vor allem kommunitaristischen) Kritik, die die Deutungshoheit gesellschaftlicher Entwicklung für sich beansprucht.

Die letzte Bemerkung in diesem Zusammenhang gilt einer Annahme der „Soziologie der Kritik“, die mir doch problematisch vorkommt. Dahinter steht die Frage, ob alle Individuen zur Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen fähig sind, und wenn ja, sind sie es in gleichem Maße? Boltanskis Darstellungen<sup>130</sup> ist zu entnehmen, dass grundsätzlich alle AkteurInnen in Besitz einer universellen Kompetenz zur Rechtfertigung und Kritik sind. Nur, worauf stützt sich diese anthropologische Voraussetzung? Es muss nicht einmal ein vorsoziales Subjekt angenommen werden, um erneut auf strukturelle Beschränkungen hinzuweisen, die bewirken können, dass AkteurInnen an der Ausübung einer kritischen Praxis behindert oder zumindest darin beschränkt werden. Robin Celikates nennt solche Formen struktureller Beschränkungen „Pathologien zweiter Ordnung“ (vgl. Celikates 2009). Das Ausblenden solcher, eher materialistischer Bedingungen ist Grundlage für eine linke Kritik, vor allem aber ist es Ausdruck eines essentialistischen Menschenbildes, dass gerade von post-strukturalistischen Ansätzen wie jenem Foucaults zurückgewiesen wurde bzw. wird.

### *Kapitalismuskritik aus Sicht der Regulationstheorie*

Ganz wie Boltanski und Chiapello richtet die Regulationstheorie ihr Augenmerk auf realhistorische Transformationen. Anhand von Klaus Dörres Landnahmethese konnte gezeigt werden, dass aktuelle VertreterInnen dieser Richtung ebenfalls von einer Immanenz sozialer Verhältnisse ausgehen, die sich zum Beispiel aus der Verschränkung von Prozessen der De- und der Re-Kommodifizierung ergibt. Für eine zeitgenössische Kapitalismuskritik resultiert daraus erneut die Frage, auf welchen Standpunkt sich eine kritische Bewertung der kapitalistischen Entwicklung stützt – wenn sie denn vorgebracht wird. Da sich die Regulationstheorie in bester marxistischer Tradition als Kritik der politischen Ökonomie wähnt, zu deren Aufgaben es gerade auch gehört, „Ausbeutungs-, Unterdrückungs- und Machtverhältnisse“ (Röttger 2004) zu hinterfragen und zum Anlass für Kritik zu nehmen, steht ein solcher gesellschaftskritischer Anspruch im Unterschied zu den Gouvernementalitätsstudien von Anfang an außer Frage.

---

<sup>130</sup> Siehe auch Fußnote Nr.128

Die Regulationstheorie hat nun insbesondere in die „kritische Industrie- und Arbeitssoziologie“ Einzug gehalten und dient dort vor allem als Grundlage für die Kritik am post-fordistischen Regulationsmodell. Diese liest sich nicht selten wie ein bedauernder Nachruf auf die gute alte Zeit des Fordismus. Mit anderen Worten: Der Fordismus wird regelmäßig zum Standpunkt einer Gegenwartskritik erklärt. Eine solche Positionierung lässt sich allerdings nur auf der Basis normativer Ordnungen rechtfertigen. Aus der eigentlichen Deutung der kapitalistischen Entwicklung (bspw. bei Dörre) kann diese Präferenz nicht logisch abgeleitet werden. Da erscheint der Fordismus (parallel zum Post-Fordismus) vielmehr als eine Konstellation, die selbst lediglich Produkt der kapitalistischen Rationalität ist. Das fordistische Modell einer kapitalistischen Regulation kann damit lediglich Vorlage einer reformistischen Kritik sein; einem radikalen, systemverändernden Umbruch kann sie nicht dienen. Die Fokussierung erscheint daher willkürlich, wenn auch verständlich vor dem historischen Hintergrund der Herausbildung der Regulationstheorie.

Was heißt das für eine Gesellschafts- und Kapitalismuskritik, die sich (auch) auf die Grundlagen der Regulationstheorie beruft? Die Bedeutung des Ansatzes ist insgesamt im Schwinden begriffen (vgl. Girschner 2006; Röttger 2004) und Aussagen für die Gesamtheit der Regulationstheorie sind hier besonders schwierig zu leisten. Für Dörres Konzeption gilt, dass sie sich ausdrücklich dem Projekt einer „zeitgemäßen Kritischen Theorie“ verschreibt (Dörre 2009b, 85). Das heißt, dass sie sich an epistemologischen Prämissen orientiert, die sowohl auf die normative Gebundenheit der Kritik, auf die Existenz kritischer Subjekte und auf die besondere Position der Intellektuellen bzw. der Wissenschaft für die Kritik abzielen. Damit entspricht Dörres Programm weitgehend jener Art von Gesellschaftskritik, die eingangs als philosophisch orientiert skizziert worden ist und die den Kapitalismus auf Grundlage normativer, moralischer Ideen und einer gewissen Anthropologie infrage stellt. Wie bereits mehrfach angedeutet, steht dieser Ansatz Foucaults Verständnis einer kritischen Wissenschaft diametral entgegen. Und von Boltanskis Konzept einer „Soziologie der Kritik“ trennt diese Variante einer kritischen Soziologie vor allem die (privilegierte) erkenntnistheoretische Rolle, die der Soziologie von Dörre zugeschrieben wird (vgl. Dörre, Lessenich & Rosa 2009). Gleichzeitig teilen Dörre und Boltanski/ Chiapello aus meiner Sicht dieselbe Schwäche: Der Kapitalismus bzw. das kapitalistische Akkumulationsregime wird als eigenständiger Akteur gedacht und damit auch als Adressat möglicher kritischer oder widerständiger Praktiken. Er scheint in der Lage sich aus sich heraus selbst zu transformieren, wenn es die ihm entgegengebrachte Kritik (Boltanski und Chiapello) oder äußere Umstände (Regulationstheorie) notwendig machen. Es bleibt daher wieder zu fragen, wer hier eigentlich handelt, wenn sich der Kapitalismus verändert? (vgl. Lessenich 2009a, 227) Die foucault'sche Machtkonzeption mag zwar weitläufiger (und mitunter diffuser) wirken, erscheint mir hinsichtlich dieser Problematik aber theoretisch wesentlich konsistenter.

*De-Naturalisierung, Theorie der Kritik und Kritische Theorie – Perspektiven eines integrativen Ansatzes?*

Eine einfache Zusammenführung der verschiedenen drei Perspektiven auf Kritik ist – ohne dass dies eine große Überraschung darstellte – leider nicht möglich. Das liegt zum Teil an den variierenden Interessensgebieten und Analyseschwerpunkten, ist aber in besonderem Maße den abweichenden Anthropologien, die den Ansätzen zugrunde liegen, geschuldet.

Es kann festgehalten werden, dass weder Foucault (bzw. die *governmentality studies*) noch Boltanski und Chiapello selbst eine explizite Kapitalismuskritik betreiben. Während sich die Gouvernamentalitätsstudien daran abarbeiten, Praktiken und Diskurse zu identifizieren, die auf die Schaffung eines unternehmerischen Selbsts gerichtet sind und diese als genau das, nämlich Technologien der Subjektivierung, zu „entlarven“, verstehen Boltanski und Chiapello ihre Aufgabe als SozialwissenschaftlerInnen darin, Bedingungen und Folgen der Kritik für und durch alltägliche AkteurInnen sichtbar zu machen. Im Rahmen des foucault'schen Forschungsprogrammes verbietet sich eine pauschale Kritik am Kapitalismus. Gegenstand dieser können mit Verweis auf ihre Funktion nur konkrete Praktiken der Subjektivierung (und der Herrschaft) sein.

Boltanski und Chiapello unterscheiden dagegen im Grunde zwei Arten von Kritik: die Kritik der Leute und die Kritik aus sozialwissenschaftlicher Perspektive. Mit Blick auf die erste Form gehen die AutorInnen davon aus, dass sowohl Künstler- als auch Sozialkritik legitim von AkteurInnen vorgebracht werden können und tagtäglich werden. Ihr Ausgangspunkt ist dahingehend die These, dass Menschen ihre Beteiligung im Rahmen kapitalistischer Akkumulation durch überzeugende Motive rechtfertigen müssen. Sie sind dabei nicht Opfer von Verblendung oder Unterdrückte der herrschenden Machtverhältnisse sondern AkteurInnen mit einer quasi „natürlichen“ Kompetenz zur Kritik. Dahinter steht eine egalitaristische Vorstellung von Gesellschaft. Der Fokus darauf scheint mir jedoch in gewissem Sinne die zunächst erkenntnistheoretische Frage, woher die Legitimationsordnungen, auf die sich die „gewöhnlichen“ Menschen berufen, kommen, zu verdecken. Stattdessen erfolgt nur ein Verweis auf ihre Pluralität.

Die zweite Art der Kritik, die im Zuge ihrer Studie eher implizit thematisiert wird, bezieht sich auf eine kritische Sozialwissenschaft und deren Aufgabe einer „Theorie der Kritik“. Ihr Ziel soll es nicht sein, auf der Basis einer normativen Theorie totalitäre Beschreibungen der Gesellschaft zu liefern. Die Vielzahl kursierender Zeitdiagnosen, die von Flexibilisierung, Aktivierung, Beschleunigung, Ökonomisierung bis zu Subjektivierung und weiter reichen, können aus dieser Sicht dazu gezählt werden. Zulässig erscheinen dagegen im Licht Boltanskis Forschungsprogramm einer „Theorie der Kritik“ jene Analysen, die sich reflexiv auf die kritischen Praktiken der Menschen selbst beziehen.

Für die Regulationstheorie in ihrer anfänglichen Fassung konnte das kritische Potential nicht ohne Weiteres herausgearbeitet werden. Zwar steht das Programm eindeutig für eine Abgrenzung zur (neo-) klassischen Wirtschaftstheorie, die (affirmative) Fokussierung auf die fordistische Regulationsweise versperrt(e) ihr jedoch den Blick auf eine umfassende, kritische Analyse kapitalistischer Akkumulationsstrukturen und ihrer politisch-institutionellen Vermittlung.

In jüngster Zeit wurde versucht die Regulationstheorie mit dem Projekt einer kritischen Theorie nach Vorbild der Frankfurter Schule wiederzubeleben. Ein Beispiel bildet Klaus Dörres These der kapitalistischen Landnahme, die eine Erklärung der Entwicklung des Kapitalismus anbietet, aber zugleich als Kritik gemeint ist, weil gezeigt wird, dass der Kapitalismus im Zuge seiner Reproduktion das ihm zunächst Äußerliche inkorporiert und der Ausbeutung preisgibt. In Abgrenzung zur Idee einer Soziologie der Kritik resultiert die Beschäftigung mit dieser Entwicklung aber nicht primär daher, dass zum Beispiel Subjektivierung, die als Form einer Landnahme der inneren Potentiale des Menschen gedeutet werden kann, in entscheidendem Maße Ursache für Unzufriedenheit und Proteste ist. Vielmehr zeichnet sich ein Zugang ab, der auch für weite Teile der Industrie- und Arbeitssoziologie bezeichnend ist: Der Theorie kommt das Primat vor der Praxis zu. An dieser Stelle sei noch einmal an die Bestimmung der kritischen Industriosozologie durch Michael Schumann in der Einführung erinnert. Darin heißt es, dass es die Aufgabe der Soziologie sei, gesellschaftliche Missstände zu problematisieren und Möglichkeiten des Wandels zu erörtern (vgl. S.7 in dieser Schrift). Überspitzt formuliert könnte also gesagt werden, dass die kritische Beschreibung der sozialen Realität den „ExpertInnen“ obliegt, die durch ihr höheres Reflexionsniveau gesellschaftlichen Verblendungszusammenhängen weniger stark unterliegen. Eine Konsequenz dieses Zugangs besteht darin, dass die „gewöhnlichen“ Akteure, wie es bei Boltanski heißt, bzw. die „Betroffenen“, als die sie unter diesem Aspekt oft erscheinen, sich immer in Gefahr befinden, Opfer eines falschen Bewusstseins zu sein, wenn ihre Deutung der Wirklichkeit abweichend ist. Die bevorzugte Wahrnehmung von Chancen und Möglichkeiten subjektivierten Arbeitshandelns von Seiten der Beschäftigten, entsteht in diesem Zusammenhang bspw. unter dem Eindruck des dominierenden Managementdiskurses, der den Blick auf die „wahren“ Zustände verstellt.

Diese zugegebenerweise etwas reißerische Skizze, soll das Projekt einer Kritischen Theorie keineswegs als überflüssig oder beliebig erscheinen lassen. Für den Moment ging es vor allem darum, Differenzen in den Konzepten von einer kritischen Sozialwissenschaft zu betonen. In Tabelle 8 sind die drei gerade besprochenen Zugänge einander gegenübergestellt.

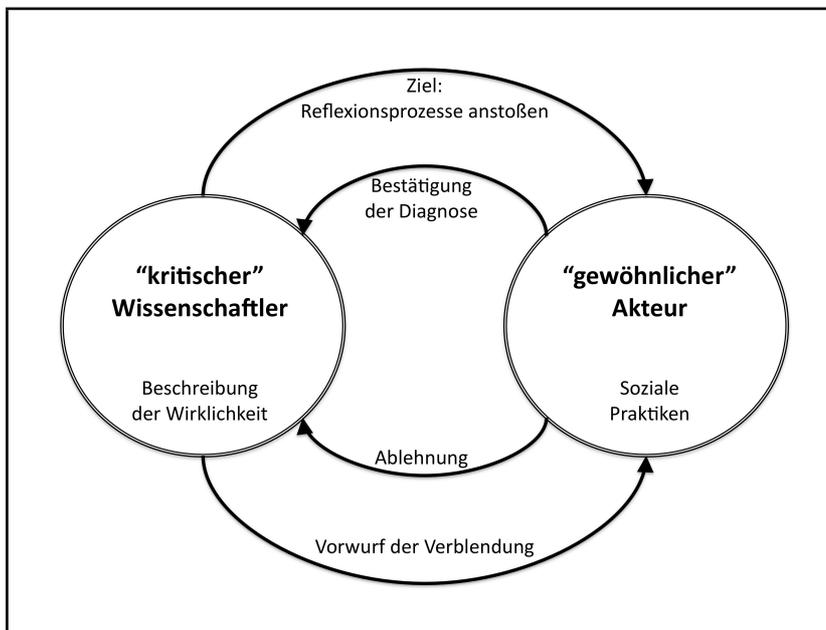
kritische Gesellschaftswissenschaft			
Aufgabe	Kritik als Rekonstruktion	Theorie der Kritik	kritische Theorie
VertreterInnen	Foucault, Bröckling, governmentality studies	Boltanski, Thévenot	Bourdieu, Sennett, Dörre, Frankfurter Schule
Prämissen	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ radikale Immanenz sozialer Verhältnisse (Subjekt)</li> <li>▶ Theorie als Element von Machtverhältnissen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ universelle Kompetenz zur Rechtfertigung</li> <li>▶ Pluralität von Rechtfertigungsordnungen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Herrschaftsverhältnisse führen zu Verblendungszusammenhang</li> <li>▶ Primat der Theorie</li> </ul>
Wer kritisiert?	Intellektuelle	«gewöhnliche» Menschen	WissenschaftlerInnen
Verhältnis Wissenschaft-Laien	ohne große Relevanz	symmetrisch	asymmetrisch
Bezugspunkt	historisch, genealogische Perspektive – Neutralität	Teilnehmerperspektive – plurale (historische) Polis-Formen	Expertensicht – Normen, Wahrheit (z.B. Gemeinschaft, Gleichheit)

**Tabelle 8: Drei Perspektiven auf eine kritische Gesellschaftswissenschaft**

Mit Blick auf die Differenzen der Konzeptionen von Gesellschaftskritik stellt sich schließlich die Frage nach einer möglichen Synthese der drei Zugänge. Zugleich deutet sich bereits ein Dilemma an, dem eine Gesellschaftskritik scheinbar nicht entkommen kann, wenn sie einerseits die sozialen Praktiken der AkteurInnen ernst nimmt (wie Boltanski und Chiapello), zum anderen aber nicht darauf verzichtet, gesellschaftliche Macht- oder Herrschaftsverhältnisse zu problematisieren, die eben diese Praktiken und die prinzipielle Kritikfähigkeit beschränken.

Ziel einer kritischen Sozialwissenschaft könnte es sein eine Beschreibung der sozialen Wirklichkeit zu liefern, die die Wahrnehmungen und Praktiken der „gewöhnlichen“ AkteurInnen ernst nimmt, ohne diese nur darauf zu reduzieren, dass sie Ausdruck einer bestimmten institutionellen Regulationsweise oder Produkt eines neo-liberalen Regierungsprogrammes sind. In Anlehnung an eine Soziologie der Kritik sind die AkteurInnen dann nicht nur passive RezipientInnen der gesellschaftlichen Machtverhältnisse, sondern fähig eigenständige Deutungen der Welt vorzunehmen. Da die sozialen Verhältnisse jedoch nicht einfach ausgeblendet werden dürfen, muss es also gewissermaßen die Aufgabe einer kritischen Wissenschaft sein, „die Leute“ zu unterstützen und Deutungen der Welt bereitzustellen, die es vermögen einen Reflexionsprozess anzustoßen. Dabei handelt es sich einerseits um Interpretationen, die die Zusammenhänge zwischen sozialen Praktiken der Menschen und bestimmten politischen Rationalitäten sichtbar machen. Andererseits geht es vor allem darum zu zeigen, wie sozialen Praktiken zur Reproduktion aber auch zum Wandel gesellschaftlicher Verhältnisse beitragen. Aufgabe der Wissenschaft ist es aus dieser Perspektive dann jedoch nicht, Bewertungen vorzunehmen, die sich auf einen äußeren Standpunkt berufen. Die „gewöhnlichen“ Menschen sollen also befähigt sein (und werden) die Auswirkungen veränderter Rationalitäts- und Vergesellschaftungsmodi selber zu deuten. Die sozialwissenschaftliche Diagnose zunehmender Subjektivierung müsste einen Konnex aufzeigen zwischen der

Transformation der Arbeitsverhältnisse und einem Regierungsprogramm, dass an der Figur des unternehmerischen Selbst ausgerichtet ist und gleichzeitig verdeutlichen, dass diese Leitfigur innerhalb bestimmter Akkumulationsstrukturen eine wichtige Funktion übernimmt. Die eigentliche Bewertung des Wandels obliegt den "Betroffenen"; sie können die wissenschaftlich formulierten Thesen annehmen und ihr Handeln an ihnen ausrichten, oder aber die Deutung und insbesondere allfällige moralische Bewertungen (wie zum Beispiel die These: Die Flexibilisierung von Institutionen und Biographien zerstört den für den Menschen elementaren gesellschaftlichen Zusammenhalt.) zurückweisen. Für diesen Fall stellt sich dann aber immer die Frage, ob strukturelle Barrieren es den AkteurInnen unmöglich machen zuzustimmen und der Widerspruch daher vielmehr ein Anzeichen für „die Wahrheit“ der These ist. Man könnte in diesem Zusammenhang von einem Zirkelproblem sprechen, dem nicht einfach zu entkommen ist. Es wird schematisch in Abbildung 10 dargestellt.



**Abbildung 10: Zirkelproblem einer kritischen Sozialwissenschaft**

Um also zumindest den pauschalen Vorwurf der Verblendung der AkteurInnen zu vermeiden, muss es daher die Aufgabe kritischer Gesellschaftswissenschaft sein, empirisch fundiert aufzuzeigen, welche Auswirkungen der Wandel auf verschiedene soziale Gruppen besitzt. Es gilt bspw. zu fragen, welche AkteurInnen durch die dominanten Subjektivierungs- und Herrschaftstechniken systematisch ausgegrenzt und in ihrer Kompetenz Kritik zu üben beschnitten werden.



# Schlussbetrachtung

Eine abschließende Betrachtung der Arbeit lässt es sinnvoll erscheinen noch einmal an den Beginn zurückzukehren. Ausgangspunkt war die inzwischen weit verbreitete Diagnose vom Wandel der Arbeitswelt, die in verschiedenen Thesen zum Ausdruck kommt und für die hier in Anlehnung an gängige Debatten die umfassendere Bezeichnung der Subjektivierung übernommen wurde. Mit Subjektivierung wird im Rahmen der deutschsprachigen Arbeitssoziologie zunächst der „Zugriff auf und Einsatz von Subjektivität“ verstanden (Aulenbacher 2005, 38). Kleemann, Matuschek und Voß (2002) bestimmten Subjektivierung in diesem Sinne als zunehmendes Funktional-Werden subjektiver Leistungen. Die Beschäftigung mit entsprechenden Prozessen wurde als Ergebnis einer subjektorientierten Wende der Disziplin beschrieben. Die in Tabelle 2 (hier noch einmal dargestellt) festgehaltenen Charakteristika fassen zahlreiche, mit der Diagnose assoziierte Trends und Entwicklungen zusammen. Dabei hat sich gezeigt, dass auch unter dem Schirm-Begriff der Subjektivierung Transformationen auf sowohl betrieblicher als auch individueller Ebene angesprochen werden und parallel neben der zu erwartenden subjektiven Dimension auch objektive Entwicklungen Beachtung erfahren.

	<b>betriebliche Ebene</b>	<b>individuelle Ebene</b>
<b>objektiv</b>	<p><b>Veränderungen von Arbeits- und Organisationskonzepten:</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Out-/ Insourcing</li> <li>▶ Flexibilisierung der Arbeitszeiten, Arbeitsformen, Beschäftigungsverhältnisse</li> <li>▶ Externalisierung betrieblicher Kontrollfunktionen</li> <li>▶ Abbau strenger hierarchischer Strukturen</li> <li>▶ erfolgsorientierte Entlohnungssysteme</li> </ul>	<p><b>Veränderungen individueller Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse:</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Pluralisierung, Flexibilisierung, Prekariisierung der Beschäftigungsverhältnisse</li> <li>▶ nachlassende Bedeutung von Normalarbeitsbiographien</li> <li>▶ Differenzierungen der ArbeitnehmerInnen hinsichtlich ihrer Mobilität, Familienformen, sozialen und regionalen Positionierung sowie ihres Qualifikationsprofils</li> </ul>
<b>subjektiv</b>	<p><b>Zunahme subjektiver Gestaltungsleistungen:</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Selbst-Rationalisierung</li> <li>▶ Selbst-Kontrolle</li> <li>▶ Selbst-Steuerung</li> <li>▶ Selbst-Organisation</li> <li>▶ Selbst-Bildung</li> <li>▶ Selbst-Motivation</li> <li>▶ Kooperation und Gruppenarbeitsfähigkeit</li> </ul>	<p><b>Zunahme arbeitsinhaltlicher Erwartungen:</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Eigenverantwortung</li> <li>▶ Mitbestimmung</li> <li>▶ Autonomie, Entscheidungsfreiheit</li> <li>▶ vielseitige, abwechslungsreiche Tätigkeit</li> <li>▶ anspruchsvolle Tätigkeit</li> <li>▶ „sich selbst beweisen“</li> <li>▶ soft-skills</li> </ul>

Tabelle 2: Ordnungsschema für Transformationsprozesse im Bereich der Arbeitswelt

Das Vorhaben bestand nun vor allem darin, die vorgestellte Gegenwartsdiagnose, die wie klar geworden ist, nur eine unter mehreren geläufigen darstellt, in einen umfassenderen Kontext sozialwissenschaftlicher Theorien einzubetten. Dazu wurden drei Zugänge ausgewählt, die auf unterschiedlichen theoretischen (konzeptionellen) Ebenen mit gesellschaftlichem Wandel oder Transformationen des Kapitalismus befasst sind: (1) die Arbeiten Michel Foucaults und der so genannten *governmentality studies*, (2) die Regulationstheorie und (3) Luc Boltanski und Ève Chiapellos Studie *Der neue Geist des Kapitalismus* (2003).

Die leitende Frage war, inwieweit es möglich ist, den skizzierten Wandel in der Arbeitswelt, der auf den ersten Blick über die eigentliche Diagnose hinaus beträchtlich untertheoretisiert schien, zu erklären. Zu diesem Zweck wurde weniger ein eklektischer Zugang angestrebt, der es erlaubte, variierende Konzepte in die Diagnose der Subjektivierung zu überführen bzw. einzubauen. Stattdessen sollte ein Vergleich der Theorien ermöglichen die Fragen, wie Wandel jeweils konzipiert wird und wie sich dies auf den Befund der Subjektivierung übertragen ließe, genauer in den Blick zu bekommen. Daneben bestand ein Interesse daran die theoretischen Wurzeln der Diagnose, die innerhalb der Industrie- und Arbeitssoziologie kaum expliziert oder möglicherweise reflektiert werden, herauszuarbeiten.

Was die Ergebnisse dieses Forschungsvorhabens betrifft, so muss zunächst eine seit Beginn der Auseinandersetzung anklingende Vermutung bestätigt werden, wonach es weder eine Theorie geben würde, die problem- oder kritiklos geeignet ist, die Entwicklungen zu erklären, noch liegt es sehr nahe, dass eine Synthese meiner ausgewählten Strömungen zu wirklich befriedigenden Resultaten gelangte.

Die Analyse des foucault'schen Spätwerks und einiger Ansätze aus dem Bereich der **Gouvernementalitätsstudien** erwies sich aus theoretischer Perspektive als sehr aufschlussreich. Foucaults Sozialtheorie unternimmt den Versuch einer Genealogie historisch konkreter Regierungsweisen und es sind vor allem die politische Rationalität des Neo-Liberalismus und seine spezifischen Regierungstechniken, die das gegenwärtige Interesse des Forschungsprogrammes erwecken. Innerhalb der *governmentality studies* besitzt das Konzept der Subjektivierung einige Bedeutung, diese weicht aber nicht unwesentlich von jener ab, die ihm im Rahmen der Arbeitssoziologie hauptsächlich zukommt. Mit Subjektivierung bezeichnet Foucault nämlich davon abweichend einen Prozess der Konstituierung des Subjektes, vermittelt durch so genannte Technologien (bzw. Praktiken) des Selbst. Es handelt sich dabei also nicht so sehr um einen Prozess der Veräußerung oder Funktional-Machung innerer, zutiefst subjektiver Eigenschaften und Fähigkeiten. Dennoch kann man davon sprechen, dass Subjektivierung im Grunde einen Vorgang der Objektivierung bezeichnet, in dessen Verlauf sich ein Subjekt durch die Ausübung gewisser Praktiken herausbildet. Mit dem Konzept der Subjektivierung

wird in diesem Sinne versucht die individuelle Ebene des Subjektes mit der Ebene politischer Rationalität und den gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen zu vermitteln.

Neben den Technologien des Selbst kennen die Gouvernentalitätsstudien auch Technologien der Herrschaft. Wenn Sven Opitz in seiner Analyse der *Gouvernentalität im Postfordismus* (2004) also nicht nur programmatisch, sondern auch empirisch zwischen Techniken der Führung (Herrschaft) und Techniken des unternehmerischen Selbst (Subjektivierung) differenziert, lässt sich diese Kombination sehr gut auf die Unterscheidung in Tabelle 2 übertragen.

	<b>betriebliche Ebene</b>	<b>individuelle Ebene</b>
<b>objektiv</b>	Techniken der Führung	Techniken der Führung
<b>subjektiv</b>	Techniken des unternehmerischen Selbst	Techniken des unternehmerischen Selbst

**Tabelle 9: Ordnungsschema für Techniken der Führung und des unternehmerischen Selbst nach Opitz (2004) für den Bereich der Arbeitswelt**

Nicht zu vernachlässigen ist bei dieser scheinbaren ... Äquivalenz? ..., das der Prozess der Subjektivierung nicht automatisch mit den Techniken des unternehmerischen Selbst gleich gesetzt werden kann. Beim unternehmerischen Selbst, das im Deutschen außer von Opitz besonders von Ulrich Bröckling charakterisiert wurde, handelt es sich um eine Anrufungsfigur im Sinne Althusers. Sie ist gegenwärtig hegemonial, könnte aber durchaus auch abweichend vorgestellt werden. Die mit dem Term Subjektivierung assoziierten Transformationen entsprechen folglich nicht dem Subjektivierungsprozess, sondern dem Modus neo-liberaler Techniken der Subjektivierung.

An dieser Stelle wird nun eine Unterscheidung relevant, die häufig übersehen wird und Foucault in allzu große Nähe zur weit verbreiteten Kritik am Neoliberalismus rückt. Dieser ist für ihn nämlich nicht analog zum klassischen Liberalismus eines Adam Smith durch Deregulation und Rückzug des Staates aus der Sphäre der Ökonomie gekennzeichnet. Das Gegenteil ist vielmehr der Fall: Mit dem Ausdruck Neoliberalismus bezieht sich Foucault auf die Schule des deutschen Ordoliberalismus, also auf jene Ausrichtung, die die theoretische Grundlage für die soziale Marktwirtschaft in Deutschland bildete (vgl. BpB Bundeszentrale für politische Bildung 2009d; Foucault 2004b, 205).

„Der Neoliberalismus stellt sich also nicht unter das Zeichen des Laissez-faire, sondern im Gegenteil unter das Zeichen einer Wachsamkeit, einer Aktivität, einer permanenten Intervention.“ (Foucault 2004b, 188)

Ziel des Neoliberalismus ist es nicht den Markt innerhalb der Gesellschaft als freien Raum zu etablieren, sondern die Prinzipien einer Marktwirtschaft auf alle Bereiche der Regierung zu übertragen. Es ist dieser Prozess, der Lenkung alles Sozialen durch die Prinzipien der Ökonomie, den Foucault als Gouvernentalisierung bezeichnet (vgl.

Foucault 2000).<sup>131</sup> Die Realisierung dieses Programms der Ökonomisierung nimmt in der Gegenwart die Gestalt des unternehmerischen Selbst an. Selbst-Kontrolle, Selbst-Motivation, Selbst-Organisation etc. sind Praktiken, über die sich die neo-liberale Rationalität weit über den Bereich der Ökonomie hinaus verbreitet und die Regierungsweise, die ihr Vorbild anfänglich in der pastoralen Macht hatte, gewissermaßen universalisiert. Die Gouvernentalisierung der Gesellschaft ist allerdings nicht gleichzusetzen mit Unterdrückung oder Ökonomisierung von etwas Authentischem. Was Foucault beschreibt sind stattdessen Verschiebungen der Herrschaftsverhältnisse, die mit Gilles Deleuze als Übergang von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft verstanden werden können, und zwar mit der dominanten Form subjektivierter Kontrolle.

Kennzeichnend für das Forschungsprogramm scheint neben dem Fokus auf die Beschreibung der Genese und Besonderheiten historischer Machtkonstellationen, auch eine gewisse Wirtschaftsblindheit zu sein. Eine Konsequenz daraus ist, dass Praktiken der Subjektivierung in keinen funktionalen Zusammenhang mit gesellschaftlicher oder betriebswirtschaftlicher Produktivität gestellt werden. Argumentationen der Art, dass Technologien des Selbst zur Stabilisierung oder Steigerung der ökonomischen Produktivität führen, finden sich mit Rückgriff auf Foucault nur selten. Gerade mit Blick auf die durch den Kapitalismus geprägte Arbeitswelt kann die Perspektive auf Produktionsverhältnisse und Akkumulationsanforderungen jedoch nur schwer ausgeblendet werden. Sven Opietz entscheidet sich in diesem Sinne in der erwähnten Analyse der *Gouvernementalität im Postfordismus* (2004) für eine Verbindung aus gouvernementalitätstheoretischen und regulationstheoretischen Elementen.

Die **Regulationstheorie** kann als Gesellschaftstheorie nach Vorbild des historischen Materialismus beschrieben werden. Sie hat den Anspruch Transformationstendenzen des Kapitalismus in der Tradition einer Kritik der politischen Ökonomie auch kausalhistorisch zu erklären. Ihr Fokus liegt auf der so genannten meso-sozialen Ebene, vor allem die Rolle von regulierenden Institutionen ist von Bedeutung. Mit Blick auf die Arbeitswelt stehen Prozesse und Institutionen der Kontrolle, Koordination und Organisation von Arbeit, das heißt die Regulation von Arbeit, im Mittelpunkt. Damit einher geht eine Schwerpunktsetzung auf objektive Entwicklungen; thematisiert werden primär Beschäftigungsverhältnisse, die Organisation von Interessenslagen und der Sozialstaat. Die subjektive Dimension des Wandels wird in den älteren Schriften eigentlich nicht thematisiert. Zahlreiche rezentere Veröffentlichungen innerhalb der Industrie- und Arbeitssoziologie, die eine Subjektwende der Disziplin bekunden, können – das ist eine Erkenntnis dieser Arbeit – als Neuausrichtung der Regulationstheorie begriffen werden. Phänomene der Subjektivierung werden als zweiseitig beschrieben, Chancen und Risiken der Transformationen betont.

---

<sup>131</sup> Vgl. außerdem die Seiten 56ff. in dieser Schrift.

Weil aus regulationstheoretischer Perspektive vor allem Modi politischer Vermittlung zentral sind, stellt sich letztlich die Frage, über welche gesellschaftlichen Institutionen eben jene Praktiken subjektivierten Handelns wie Selbst-Kontrolle oder das Einfordern eigenverantwortlicher Räume vermittelt werden. Dazu bieten sich einerseits die veränderten, prekären und prekarisierenden Beschäftigungsverhältnisse an und andererseits ein als aktivierend gekennzeichnete Wohlfahrtsstaat. Möglicherweise genügt aber bereits der allgegenwärtige Hinweis auf den zunehmenden (internationalen) Konkurrenzdruck, um das Phänomen der Selbst-Aktivierung der ArbeitnehmerInnen zu erklären. Dann allerdings gilt es zu fragen, ob politische Regulation nicht eigentlich nur die einseitige Übersetzung der Markterfordernisse bedeutet. Die schöpferische Rolle der Politik muss hier zugunsten der Dominanz des Ökonomischen infrage gestellt werden; eine im medialen Diskurs ja durchaus verbreitete Meinung. Es zeigt sich, dass die Regulationstheorie ihr Modell nur aufrecht erhalten kann, wenn sie die aktuellen Transformationsprozesse nicht konsequent als Deregulation ausweist. Das heißt, es muss darauf bestanden werden, dass die Entwicklung des Kapitalismus und seine Reproduktion *immer* auch politische Prozesse sind. Um diese Annahme zu begründen, darf die politische Stärke aber nicht nur normativ rein reklamiert und Forderungen nach starken Gewerkschaften oder einem New Deal vorgebracht werden, sondern es bedarf vor allem der Identifizierung und Analyse jener Institutionen, über die die Hauptlast der Regulation gegenwärtig passiert.

Des Weiteren kann festgehalten werden, dass mit dem Fokus auf politische Institutionen der Regulation die Praktiken der Subjektivierung zuerst unter dem Aspekt von Herrschaft und Zwang in den Blick genommen werden. Sie präsentieren sich mit anderen Worten vor allem als Folgen der Regulation. Eine Konnotation von Subjektivierung als Element der Herrschaftsrationalität, über die diese reproduziert wird, wie sie bei Foucault angelegt ist, findet sich in den Schriften von RegulationstheoretikerInnen üblicherweise nicht. Damit deckt sich eine Lesart, die die Transformationen potentiell in Begriffen von Ausbeutung und Entfremdung fasst.

Für eine mögliche Erklärung des Wandels der Arbeitsgesellschaft kann die Landnahmesehe von Klaus Dörre ins Feld geführt werden, die die kapitalistische Entwicklung als zyklische Abfolge von Phasen der De- und der Re-Kommodifizierung skizziert. Der Post-Fordismus mit seiner Etablierung subjektiver Formen der Arbeit ist demnach Ausdruck einer Re-Kommodifizierungsperiode; die Kapitalakkumulation wird durch die „Landnahme“ innerer, subjektiver Potentiale der arbeitenden Bevölkerung aufrecht gehalten bzw. gesteigert. Der Prozess der Subjektivierung der Arbeitswelt lässt sich so als Funktion der Produktivität deuten; die menschliche Subjektivität wird verstärkt als Produktivkraft entdeckt. Es wird betont, dass es sich dabei um eine kontingente Entwicklung handelt und die Bedeutung sozialer Konflikte für die Herausbildung nicht zu unterschätzen ist. Die Frage, warum nicht andere Rationalisierungsformen mit

dem Ziel der Produktivitätssteigerungen aufgegriffen wurden, wird nicht beantwortet, erweist sich aber in diesem Sinne auch als wenig zielführend.

Genau an dieser Stelle setzt die Analyse **Luc Boltanski und Ève Chiapellos** ein. Um die Frage zu beantworten, wie sich der Kapitalismus reproduziert, führen sie die an diesen adressierte Kritik in die Diskussion ein. Der Kapitalismus sei in der Lage sich permanent selbst zu erneuern, indem er die an seinen Strukturen formulierte Kritik aufgreift und inkorporiert. Subjektivierung hat sich demnach innerhalb der Arbeitswelt verbreitet als eine Reaktion auf zuvor thematisierte antikapitalistische Kritik, vor allem gegen Entfremdung und fehlende Selbstbestimmtheit.

Wie die Regulationstheorie formulieren auch die beiden französischen AutorInnen ein Modell zur institutionellen Einbettung ökonomischen Handelns und ökonomischer Strukturen, allerdings nehmen sie völlig andere Institutionen in den Blick. Ihre Aufmerksamkeit gilt nicht der materiellen, sondern der kulturellen Dimension des Kapitalismus. In Anlehnung an Weber binden sie die Stabilität einer sozialen Ordnung an die Frage ihrer Legitimität. Der Kapitalismus als eine solche Ordnung ist darauf angewiesen, über ausreichend Legitimität zu verfügen. Wird diese durch Kritik beschädigt, bedarf es einer Adaption der vorherrschenden Ideologie, deren Aufgabe es ja gerade ist, Zustimmung für die Beteiligung am kapitalistischen Projekt zu organisieren.

Ein Vorzug dieser Deutung scheint mir zu sein, dass die Bedeutung materieller Faktoren keineswegs ausgeblendet wird, sondern Phänomene wie Globalisierung, Konkurrenzdruck etc. in dem Maße an Relevanz gewinnen, wie sie nicht mehr mit den geläufigen Gerechtigkeitsnormen vereinbar sind. Daraus folgt, dass sich die Prozesse der Subjektivierung keineswegs mit dergleichen Zwangsläufigkeit darstellen, wie sie das aus Sicht der Regulationstheorie machen. Die gegenwärtigen, veränderten Arbeitsverhältnisse entspringen, wenn natürlich auch nicht Eins-zu-eins, dem Bedürfnis zumindest eines Teils der Beschäftigten nach größerer Autonomie und Authentizität. Gleichzeitig ist mit Boltanski und Chiapello davon auszugehen, dass es weitere Transformationen geben wird, wenn die Belastungen, die mit subjektivierten Arbeiten einher gehen, einen gewissen Grad überschreiten und dann zum Gegenstand von Kritik werden.

# Literaturverzeichnis

- Abend, Gabriel (2008). 'The Meaning of Theory'. In: *Sociological Theory*. 26(2), 173-199.
- Ackroyd, Stephen und Paul Thompson (1996). 'Taking Labour Out of the Process', 33-56, In: Jörg Flecker und Johanna Hofbauer. *Vernetzung und Vereinnahmung-Arbeit zwischen Internationalisierung und neuen Managementkonzepten, Sonderband 3 der Österreichischen Zeitschrift für Soziologie*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Aglietta, Michel (1979). *A Theory of Capitalist Regulation. The US Experience*, London: NLB.
- (2000). *Ein neues Akkumulationsregime. Die Regulationstheorie auf dem Prüfstand*, Hamburg: VSA-Verlag.
- (2000 [1979]). *A Theory of Capitalist Regulation. The US Experience*, London: Verso.
- Albrow, Martin (2007). *Das globale Zeitalter*. erw. Neuausgabe, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Archer, Margaret S. (1988). *Culture and Agency. The Place of Culture in Social Theory*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Aulenbacher, Brigitte (2005). 'Subjektivierung von Arbeit. Ein Hegemonialer Industriesoziologischer Topos und was die feministische Arbeitsforschung und Gesellschaftsanalyse dazu zu sagen haben', 34-64, In: Karin Lohr und Hildgard Maria Nickel. *Subjektivierung von Arbeit. Riskante Chancen*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Aulenbacher, Brigitte, Heike Jacobsen und Melanie Roski (2007). 'Berichte aus den Sektionen: Sektionen Arbeits- und Industriesoziologie und Frauen- und Geschlechterforschung'. In: *Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*. 37(1), 92-97.
- Baethge, Martin (1991). 'Arbeit, Vergesellschaftung, Identität. Zur zunehmenden normativen Subjektivierung von Arbeit'. In: *Soziale Welt*. 42(1), 6-20.
- (1999). 'Subjektivität als Ideologie. Von der Entfremdung in der Arbeit zur Entfremdung auf dem (Arbeits-)Markt?', 29-44, In: Gerd Schmidt. *Kein Ende der Arbeitsgesellschaft. Arbeit, Gesellschaft und Subjekt im Globalisierungsprozeß*, Berlin: Edition Sigma.
- Baethge-Kinsky, Volker (2001). 'Prozessorientierte Arbeitsorganisation und Facharbeiterzukunft', 81-98, In: Werner Dostal und Peter Kupka. *Globalisierung, veränderte Arbeitsorganisation und Berufswandel*, Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung.

- Bathke, Sigrid (2004). *Beschäftigte im Arbeitsfeld ambulante Pflege auf dem Weg zum personenbezogenen Arbeitskraftunternehmer? Arbeitsbedingungen, Berufsbilder und Motivationen eines Berufsfeldes im Wandel*, Freiburg: Lambertus.
- Beck, Ulrich (1983). 'Jenseits von Stand und Klasse? Soziale Ungleichheiten, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten', 35-74, In: Reinhard Kreckel. *Soziale Ungleichheiten*. Soziale Welt. Sonderband 2, Göttingen.
- (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- (Hrsg.) (2000). *Die Zukunft von Arbeit und Demokratie*. Frankfurt: Suhrkamp.
- (2007). *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus. Antworten auf Globalisierung*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich und Christoph Lau (2005). 'Theorie und Empirie reflexiver Modernisierung'. In: *Soziale Welt*. 56(2-3), 107-135.
- Bell, Daniel (1973). *The coming of post-industrial society. A venture in social forecasting*. New York: Basic Books.
- (1979). *Die nachindustrielle Gesellschaft*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Berger, Peter L. und Thomas Luckmann (2007 [1969]). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. 21. Aufl., [unveränd. Abdruck d. 5. Aufl.], Frankfurt/ Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Berry, John W., Ype H. Poortinga, Marshall H. Segall und Pierre R. Dasen (2002). *Cross-Cultural Psychology. Research and Applications*. 2. Aufl., Cambridge: Cambridge University Press.
- Bögemann-Großheim, Ellen (2004). 'Zum Verhältnis von Akademisierung, Professionalisierung und Ausbildung im Kontext der Weiterentwicklung pflegerischer Berufskompetenz in Deutschland'. In: *Pflege & Gesellschaft*. 9(3), 100-107.
- Böhle, Fritz (2001). 'Sinnliche Erfahrung und wissenschaftlich-technische Rationalität. Ein neues Konfliktfeld industrieller Arbeit', 113-131, In: Burkhardt Lutz. *Entwicklungsperspektiven von Arbeit*, Berlin: Akademie Verlag.
- Boltanski, Luc (2007). 'Leben als Projekt'. In: *Polar*. 1(2), 7-13.
- (2010). *Soziologie und Sozialkritik. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008*, Berlin: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc und Ève Chiapello (2000a). 'Befreiung vom Kapitalismus? Befreiung durch Kapitalismus?'. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*. 2000(4), 476-487.
- (2000b). 'Für eine Erneuerung der Sozialkritik. Luc Boltanski und Ève Chiapello im Gespräch mit Yann Moulier Boutang', <http://eicpc.net/dlfiles/boltanskichiapello-de>, <08.11.2010>.
- (2001). 'Die Rolle der Kritik in der Dynamik des Kapitalismus und der normative Wandel'. In: *Berliner Journal für Soziologie*. 11(4), 459-477.

- (2005). 'Die Rolle der Kritik für die Dynamik des Kapitalismus: Sozialkritik versus Künstlerkritik', 285-321, In: Max Miller. *Welten des Kapitalismus. Institutionelle Alternativen in der globalisierten Ökonomie*, Frankfurt/ Main, New York: Campus Verlag.
- (2006). *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz: UVK-Verl.-Ges.
- Boltanski, Luc und Laurent Thévenot (2007). *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*, Hamburg: Hamburger Edition.
- BpB Bundeszentrale für politische Bildung (2009a). 'Der deutsche Sozialstaat', [http://www.bpb.de/themen/NFTTHG,0,Der\\_deutsche\\_Sozialstaat.html](http://www.bpb.de/themen/NFTTHG,0,Der_deutsche_Sozialstaat.html), <06.03.2011>.
- (2009b). 'Stichwort Neoliberalismus'. *Duden Wirtschaft von A bis Z: Grundlagenwissen für Schule und Studium, Beruf und Alltag*. 4. Aufl., Mannheim: Bibliographisches Institut, [http://www.bpb.de/popup/popup\\_lemmata.html?guid=g320f2](http://www.bpb.de/popup/popup_lemmata.html?guid=g320f2), <10.05.2011>.
- (2009c). 'Stichwort New Economy', In: BpB Bundeszentrale für politische Bildung. *Duden Wirtschaft von A bis Z: Grundlagenwissen für Schule und Studium, Beruf und Alltag*. 4. Aufl., Mannheim: Bibliographisches Institut, [http://www.bpb.de/popup/popup\\_lemmata.html?guid=95JXRC](http://www.bpb.de/popup/popup_lemmata.html?guid=95JXRC), <21.04.2011>.
- (2009d). 'Stichwort Ordoliberalismus'. *Duden Wirtschaft von A bis Z: Grundlagenwissen für Schule und Studium, Beruf und Alltag*. 4. Aufl., Mannheim: Bibliographisches Institut, [http://www.bpb.de/popup/popup\\_lemmata.html?guid=YZ6JXO](http://www.bpb.de/popup/popup_lemmata.html?guid=YZ6JXO), <10.05.2011>.
- Brand, Ulrich (2009). 'Staatstheorie und Staatsanalyse im globalen Kapitalismus. Ein „neo-poulantzianischer“ Ansatz Internationaler Politischer Ökonomie', 212-241, In: Eva Hartmann, Caren Kunze und Ulrich Brand. *Globalisierung, Macht und Ökonomie. Perspektiven einer kritischen Internationalen Politischen Ökonomie*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bröckling, Ulrich (2007a). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform.*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- (2007b). 'Regime des Selbst – Ein Forschungsprogramm', 119-139, In: Thorsten Bonacker und Andreas Reckwitz. *Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart*, Frankfurt/ Main: Campus Verlag.
- Bröckling, Ulrich, Susanne Krasmann und Thomas Lemke (Hrsg.) (2000). *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Brose, Hanns-Georg (Hrsg.) (2000). *Die Reorganisation der Arbeitsgesellschaft*. Frankfurt/ Main, New York: Campus Verlag.
- Brown, Tim und Duika L. Burges Watson (2009). *Governing Un/healthy Populations. A Companion to Health and Medical Geography*: Wiley-Blackwell.

- Bührmann, Andrea D. (2005). 'Das Auftauchen des unternehmerischen Selbst und seine gegenwärtige Hegemonialität. Einige grundlegende Anmerkungen zur Analyse des (Trans-) Formierungsgeschehens moderner Subjektivierungsweisen.'. In: *Forum: Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*. 6(1), Art. 16.
- Burchell, Graham, Colin Gordon und Peter Miller (Hrsg.) (1991). *The Foucault Effect: Studies in Governmentality. With Two Lectures by and an Interview with Michel Foucault*. Chicago: University of Chicago Press.
- Celikates, Robin (2009). *Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie*, Frankfurt/ Main, New York: Campus Verlag.
- Cupples, J. und E. Ridley (2008). 'Towards a heterogeneous environmental responsibility: sustainability and cycling fundamentalism'. In: *Area*. 40(2), 254-264.
- Davies, Sara E. (2010). 'Virus alert: security, governmentality, and the AIDS pandemic'. In: *International Affairs*. 86(3), 784-785.
- Dean, Mitchell (1999). *Governmentality. Power and Rule in Modern Society*, London, Thousand Oaks, New Dehli: Sage Publications.
- Degele, Nina und Gabriele Winker (2007). 'Intersektionalität als Mehrebenenanalyse', Online-Manuskript, [http://www.tu-harburg.de/agentec/winker/pdf/Intersektionalitaet\\_Mehrebenen.pdf](http://www.tu-harburg.de/agentec/winker/pdf/Intersektionalitaet_Mehrebenen.pdf), <24.02.2011>.
- Deinet, Ulrich und Christian Reutlinger (2005). 'Aneignung', 295-312, In: Fabian Fessel, et al. *Handbuch Sozialraum*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Delorme, Robert (1992). 'Staat und ökonomische Entwicklung', 158-181, In: Alex Demirovic, Hans-Peter Krebs und Thomas Sablowski. *Hegemonie und Staat. Kapitalistische Regulation als Projekt und Prozess*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Demirovic, Alex (2010). 'Struktur, Handlung und der ideale Durchschnitt'. In: *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*. 40(2), 153-176.
- Demirovic, Alex, Hans-Peter Krebs und Thomas Sablowski (Hrsg.) (1992). *Hegemonie und Staat. Kapitalistische Regulation als Projekt und Prozess*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Deutschmann, Christoph (2001). *Postindustrielle Industriesoziologie. Theoretische Grundlagen, Arbeitsverhältnisse und soziale Identitäten*, Weinheim, München: Juventa.
- (2007). 'Abstract: Dynamische Konzepte institutioneller Einbettung'. *Konferenz "Die institutionelle Einbettung von Märkten"*. MPIfG Köln, [http://www.mpifg.de/maerkte-0702/Abstracts/Deutschmann\\_Abstract0702.pdf](http://www.mpifg.de/maerkte-0702/Abstracts/Deutschmann_Abstract0702.pdf), <23.03.2011>.
- DGS - Sektion Arbeits- und Industriesoziologie (2009). 'Wir über uns', <http://www.arbsoz.de/5.html>, <13.10.2009>.

- Diaz-Bone, Rainer und Laurent Thévenot (2010). 'Die Soziologie der Konventionen. Die Theorie der Konventionen als ein zentraler Bestandteil der neuen französischen Sozialwissenschaften', *Trivium*, 2010(5), <http://trivium.revues.org/3557>, <21.02.2011>.
- Diederichsen, Diedrich (2008a). *Eigenblutdoping. Selbstverwertung, Künstlerromantik, Partizipation*, Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- (2008b). *Kritik des Auges. Texte zur Kunst*, Hamburg: Philo Fine Arts.
- Dillon, Michael (2007). 'Governing Terror: The State of Emergency of Biopolitical Emergence'. In: *International Political Sociology*. 1(1), 7-28.
- Dombois, Rainer (1999). 'Der schwierige Abschied vom Normalarbeitsverhältnis'. *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, 13 - 20.
- Dörre, Klaus (2002a). *Kampf um Beteiligung. Arbeit, Partizipation und industrielle Beziehungen im flexiblen Kapitalismus. Eine Studie aus dem Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI)*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- (2002b). 'Kampf um Beteiligung. Arbeit, partizipatives Management und die Gewerkschaften'. In: *Kurswechsel*. 2002(2), 64-76.
- (2005a). 'Prekäre Beschäftigung - ein unterschätztes Phänomen in der Debatte um die Marktsteuerung und Subjektivierung von Arbeit', 180-206, In: Karin Lohr und Hildegard Maria Nickel. *Subjektivierung von Arbeit. Riskante Chancen*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- (2005b). 'Prekarisierung contra Flexicurity. Unsichere Beschäftigungsverhältnisse als arbeitspolitische Herausforderung', In: Martin Kronauer und Gudrun Linne. *Flexicurity. Die Suche nach Sicherheit in der Flexibilität*, Berlin: Edition Sigma.
- (2007). 'Einführung. Gewerkschaften und die kapitalistische Landnahme: Niedergang oder strategische Wahl?', 53-78, In: Heinrich Geiselberger. *Und jetzt? Politik, Protest und Propaganda*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- (2009a). "'Bringing (Anti-)Capitalism back in!' Neue Landnahme und ökosozialer New Deal'. In: *spw - Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft*. 2009(173), 34-45.
- (2009b). 'Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus', 21-86, In: Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa. *Soziologie - Kapitalismus - Kritik. Eine Debatte*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Dörre, Klaus, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa (Hrsg.) (2009). *Soziologie, Kapitalismus, Kritik. Eine Debatte*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Dumont, Louis (1990 [1983]). *Individualismus. Zur Ideologie der Moderne*, Frankfurt/ Maim: Campus Verlag.
- (1991). *Homo aequalis II. L'idéologie allemande. France-Allemange et retor*, Paris: Gallimard.
- Egbringhoff, Julia, Frank Kleeman, Ingo Matuschek und G. Günter Voß (2003). 'Arbeitsbericht: Subjektivierung von Bildung - bildungspolitische und bil-

- dungspraktische Konsequenzen der Subjektivierung von Arbeit', <http://elib.uni-stuttgart.de/opus/volltexte/2004/1727/>, <01.05.2011>.
- Ehrenberg, Alain (2004). *Das erschöpfte Selbst*, Frankfurt/ Main: Campus Verlag.
- Eichmann, Hubert (2004). 'Arbeitskraftunternehmer in der New Economy', 73-92, In: Hans J. Pongratz und G. Günter Voß. *Typisch Arbeitskraftunternehmer. Befunde der empirischen Arbeitsforschung*, Berlin: Edition Sigma.
- Eickelpasch, Rolf, Claudia Rademacher und Philipp Ramos Lobato (2008a). 'Diskursverschiebungen der Kapitalismuskritik – eine Einführung', 9-17, In: Rolf Eickelpasch, Claudia Rademacher und Philipp Ramos Lobato. *Metamorphosen des Kapitalismus – und seiner Kritik*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- (Hrsg.) (2008b). *Metamorphosen des Kapitalismus – und seiner Kritik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eikhof, Doris und Axel Haunschild (2004). 'Arbeitskraftunternehmer in der Kulturindustrie. Ein Forschungsbericht über die Arbeitswelt Theater', 93-114, In: Hans J. Pongratz und G. Günter Voß. *Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung*, Berlin: Edition Sigma.
- Elias, Norbert (1997). *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Band 1: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Esser, Hartmut (1999). *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. 3. Aufl., Frankfurt/ Main, New York: Campus Verlag.
- Ewald, François (1993). *Der Vorsorgestaat*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Ewers, Eyko (2005). Arbeit als Lebensinhalt? Zur Situation von Gründern und Mitarbeitern kleiner IT-Unternehmen Dissertationsschrift, Berlin: FU Berlin.
- Fink, Marcel (2004). 'Internationale Erfahrungen der dezentralen Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik: Potentiale, Probleme und die Rolle des Dritten Sektors'. Wien: Institut für Staatswissenschaft, Universität Wien.
- Foucault, Michel (1974). *Die Ordnung der Dinge*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- (1977). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- (1988a). *Der Wille zum Wissen: Sexualität und Wahrheit. Band I*. 2. Aufl., Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- (1988b). *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- (1992). *Was ist Kritik?*, Berlin: Merve Verlag.
- (1993). *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.

- 
- (2000). 'Die "Gouvernementalität"', 41-67, In: Ulrich Bröckling, Susanne Krammann und Thomas Lemke. *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- (2001). *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits - Band I. 1954–1969*, Frankfurt/ Main, Berlin: Suhrkamp.
- (2004a). *Geschichte der Gouvernementalität I: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung - Vorlesung am Collège de France 1977 - 1978*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- (2004b). *Geschichte der Gouvernementalität II: Die Geburt der Biopolitik - Vorlesung am Collège de France 1978 - 1979*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- (2005a). 'Gespräch mit Ducio Trombadori [1980]', 51-119, In: Michel Foucault. *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits - Band IV. 1980-1988*, Frankfurt/ Main, Berlin: Suhrkamp.
- (2005b). 'Subjekt und Macht', 240-263, In: Daniel Defert und François Ewald. *Michel Foucault: Analytik der Macht*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- (2005c). 'Technologien des Selbst', 966-999, In: Daniel Defert, François Ewald und Jacques Lagrange (Mitarbeit). *Michel Foucault: Dits et Ecrits. Schriften*. Band IV, Frankfurt/ Main: Suhrkamp, Insel.
- Fourastié, Jean (1954). *Die große Hoffnung des 20. Jahrhunderts*, Köln-Deutz: Bund.
- Frey, Michael (2004). 'Ist der "Arbeitskraftunternehmer" weiblich? "Subjektiverte" Erwerbsorientierungen von Frauen un Prozessen betrieblicher Diskontinuität'. In: *Arbeit*. 13(1), 61-77.
- Füllsack, Manfred (2009). *Arbeit*. Grundbegriffe der europäischen Geistesgeschichte, Wien: Facultas WUV.
- Gerst, Detlev (2004). 'Industrielle Gruppenarbeit und der Leittypus des Arbeitskraftunternehmers', 187-208, In: Hans J. Pongratz und G. Günter Voß. *Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung*, Berlin: Edition Sigma.
- Gesterkamp, Thomas (2000). "'Coole Leute mit heißen Jobs". Neue Selbständige in einer Vorreiterbranche'. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*. 45(3), 350-357.
- Giddens, Anthony (1991). *The Consequences of Modernity*, Palo Alto: Stanford University Press.
- (1998 [1984]). *The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration*, Cambridge: Polity Press.
- (2001). *Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Giesen, Bernard, Dieter Goetze und Michael Schmid (1991). 'Sozialer Wandel', 91-139, In: Horst Reimann, et al. *Basale Soziologie: Hauptprobleme*. 4., neubearb. u. erw. Aufl., Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Girschner, Christian (2006). 'Ökonomismus und Funktionalismus. Eine Kritik an der Regulationstheorie von J. Hirsch', *trend. Onlinezeitschrift*, 11(6), <http://www.trend.infopartisan.net/trd1206/t281206.html>, <21.05.2011>.
- Glatzer, Wolfgang (oJ). 'Über die DGS - Geschichte', <http://www.soziologie.de/index.php?id=14#titel>, <04.08.2010>.
- Glick, Mark und Robert Brenner (1999). 'Der Regulationsansatz: Theorie und Geschichte', 37-129, In: AGM Arbeitsgruppe Marxismus. *Kapitalistische Entwicklung und Krisen. Eine marxistische Kritik der "Regulationstheorie"*, Wien: AGM.
- Görg, Christoph (2004). 'Globalisierung', 105-110, In: Ulrich Bröckling, Susanne Krassman und Thomas Lemke. *Glossar der Gegenwart*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Gottschall, Karin und G. Günther Voß (Hrsg.) (2003a). *Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von der Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag* München, Mering: Rainer Hampp Verlag.
- (2003b). 'Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zur Einleitung', 11-33, In: Karin Gottschall und G. Günther Voß. *Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag*. Band 5, München, Mering: Rainer Hampp Verlag.
- Götz, Rudolf (2008). Individuelle Autonomie versus neuer Staatspaternalismus: Wohin bewegt sich der moderne Wohlfahrtsstaat? Dissertationsschrift, Wien: Universität Wien.
- Greshoff, Rainer (2009). 'Strukturtheoretischer Individualismus', 445-467, In: Georg Kneer und Markus Schroer. *Handbuch Soziologische Theorien*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gröbl-Steinbach Schuster, Evelyn (2011). 'Abstract: Gesellschaftskritik - philosophisch oder soziologisch?'. *crossingborders. Grenzen (über-)denken. 9. Kongress der Österreichischen Gesellschaft für Philosophie*. Wien, <http://crossingborders.philo.at/de/abdet.php?recordID=172>, <21.05.2011>.
- Haas, Hans-Dieter und Simon-Martin Neumair (2006). *Internationale Wirtschaft. Rahmenbedingungen, Akteure, räumliche Prozesse*, München, Wien: Oldenbourg.
- Habermas, Jürgen (1985). *Der philosophische Diskurs der Moderne*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Haller, Max (2003). *Soziologische Theorie im systematisch-kritischen Vergleich*. 2. überarb. Aufl., Stuttgart: UTB.
- Hark, Sabine (2009). 'Was ist und wozu Kritik? Über Möglichkeiten und Grenzen feministischer Kritik heute'. In: *feministische Studien*. 27(1), 22-35.
- Harvey, Alison (2010). 'Genetic risks and healthy choices: creating citizen-consumers of genetic services through empowerment and facilitation'. In: *Sociology of Health & Illness*. 32(3), 365-381.

- 
- Hasse, Raimund und Georg Krücken (2009). 'Neo-institutionalistische Theorie', 237-251, In: Georg Kneer und Markus Schroer. *Handbuch Soziologischer Theorien*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heidbrink, Ludger (2003). 'Wie die Information uns verwirrt. Manuel Castells Triologie über die Netzwerkgesellschaft liegt nun vollständig auf Deutsch vor'. *DIE ZEIT*. 30.04.2003.
- Heidenreich, Martin (1992). 'Die subjektive Modernisierung fortgeschrittener Arbeitsgesellschaften'. In: *Soziale Welt*. 47(1), 24-43.
- (2003). 'Die Debatte um die Wissensgesellschaft', In: Stefan Böschen und Ingo Schulz-Schaeffer. *Wissenschaft in der Wissensgesellschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Heimbrock, Klaus Jürgen (2003). *Dynamisches Unternehmen*. 2. überarb. Aufl., Frechen: Datakontext Fachverlag.
- Heineberg, Heinz (2007). *Einführung in die Anthropogeographie, Humangeographie*. 3. überarb. und aktual. Aufl., Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh.
- Hesse, Jan-Otmar (2006). "'Der Mensch des Unternehmens und der Produktion'". Foucaults Sicht auf den Ordoliberalismus und die ‚Soziale Marktwirtschaft‘. In: *Zeithistorische Forschungen*. 2006(2), 291-297.
- Hessinger, Philipp und Gabriele Wagner (2008). 'Max Webers Protestantismus-These und der "neue Geist des Kapitalismus" - Eine deutsch-französische Gegenperspektive', 9-38, In: Philipp Hessinger und Gabriele Wagner. *Ein neuer Geist des Kapitalismus? Paradoxien und Ambivalenzen der Netzwerkökonomie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hielscher, Volker (2000). 'Entgrenzung von Arbeit und Leben? Die Flexibilisierung von Arbeitszeiten und ihre Folgewirkungen für die Beschäftigten. Eine Literaturstudie'. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Hirsch, Joachim (1995). *Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Politik und Demokratie im globalen Kapitalismus*, Berlin: Edition ID-Archiv.
- (2002). 'Tote Hunde wecken? Interview mit Joachim Hirsch zur Staatstheorie und Staatsableitung', *Arranca!*, 24(2002)
- (2005). *Materialistische Staatstheorie. Transformationsprozesse des kapitalistischen Staatesystems*, Hamburg: VSA-Verlag.
- Hirsch, Joachim, Bob Jessop und Nicos Poulantzas (2001). *Die Zukunft des Staates*, Hamburg: VSA-Verlag.
- Hirsch, Joachim und Roland Roth (1986). *Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus*, Hamburg: VSA-Verlag.
- Hoff, Ernst-H. (2007). 'Einführungsblock. Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft': FU Berlin.
- Hoffmann, Edeltraud und Ulrich Walwei (1998). 'Normalarbeitsverhältnis: ein Auslaufmodell. Überlegungen zu einem Erklärungsmodell für den Wandel der

- Beschäftigungsformen'. In: *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*. 31(3).
- Honneth, Axel (Hrsg.) (2002). *Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*. Frankfurt, New York: Campus Verlag.
- Hradil, Stefan (1992). 'Die "objektive" und die "subjektive" Modernisierung. Der Wandel der westdeutschen Sozialstruktur und die Wiedervereinigung.'. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitschrift „Das Parlament“* 1992(29-30), 3-14.
- Jakob, Martin (1999). 'Die Regulationstheorie. Eine Einführung', 7-35, In: AGM Arbeitsgruppe Marxismus. *Kapitalistische Entwicklung und Krisen. Eine marxistische Kritik der "Regulationstheorie"*, Wien: AGM.
- Jessop, Bob (2007). *Kapitalismus, Regulation, Staat. Ausgewählte Schriften*. Berliner Schriften zur Kritischen Theorie. Band 5, Argument Sonderband Neue Folge AS 302, Hamburg: Argument Verlag.
- Jevons, William S. (1866 [1865]). *The Coal Question. An inquiry Concerning the Progress of the Nation, and the Probable Exhaustion of our Coal-mines*. 2. überarb. Aufl., London: Macmillan & Co.
- Jürgens, Kerstin (2006). *Arbeits- und Lebenskraft. Reproduktion als eigensinnige Grenzziehung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kalkowski, Peter (2004). 'Der Kontrakt der Arbeit bei wissensintensiven Dienstleistungen'. In: *Industrielle Beziehungen*. 11(3), 246-269.
- Kellermann, Christian (2006). *Die Organisation des Washington Consensus. Der Internationale Währungsfonds und seine Rolle in der internationalen Finanzarchitektur*, Bielefeld: Transkript Verlag.
- Keogh, Peter (2008). 'How to Be a Healthy Homosexual: HIV Health Promotion and the Social Regulation of Gay Men in the United Kingdom'. In: *Journal of Homosexuality*. 55(4), 581 - 605.
- Kleemann, Frank, Ingo Matuschek und G. Günther Voß (1999). 'Zur Subjektivierung von Arbeit. Beitrag im Projektverbund "Arbeit und Ökologie" von DIW - WI - WZB (discussion paper)'. Berlin: Wissenschaftszentrum.
- (2002). 'Subjektivierung von Arbeit. Ein Überblick zum Stand der Diskussion', 53-100, In: Manfred Moldaschl und G. Günther Voß. *Subjektivierung von Arbeit*, München, Mering: Rainer Hampp Verlag.
- Kluge, Sven (2008). 'Affirmativer Protest – Ambivalenzen und Affinitäten der kommunitaristischen Kapitalismuskritik', 59-79, In: Rolf Eickelpasch, Claudia Rademacher und Philipp Ramos Lobato. *Metamorphosen des Kapitalismus – und seiner Kritik*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Koch, Max (2003). *Arbeitsmärkte und Sozialstrukturen in Europa: Wege zum Postfordismus in den Niederlanden, Schweden, Spanien, Grossbritannien und Deutschland*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

- Kocka, Jürgen (2001). 'Thesen zur Geschichte und Zukunft der Arbeit'. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitschrift „Das Parlament“*. 2001(B21), 8-13.
- Kocka, Jürgen und Claus Offe (Hrsg.) (2000). *Geschichte und Zukunft der Arbeit*. Frankfurt/ Main: Campus.
- Kocyba, Hermann (1999). 'Das aktivierte Subjekt. Mit post-tayloristischen Formen der Arbeit ändert sich auch die moderne Berufsidee'. *Frankfurter Rundschau*, 28.09.1999
- Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen (1996). 'Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland: Entwicklung, Ursachen, Maßnahmen. Teil I: Entwicklung von Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit in Deutschland und anderen frühindustrialisierten Ländern'. Bonn.
- Koppetsch, Cornelia (2004). 'Über den neuen Geist des Kapitalismus. Besprechungssessay'. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. 56(2), 350-354.
- Krasmann, Susanne und Michael Volkmer (2007). *Michel Foucaults 'Geschichte der Gouvernementalität' in den Sozialwissenschaften. Internationale Beiträge*, Bielefeld: transkript.
- Kratzer, Nick (2003). *Arbeitskraft in Entgrenzung. Grenzenlose Anforderungen, erweiterte Spielräume, begrenzte Ressourcen*, Berlin: Edition Sigma.
- Kratzer, Nick und Dieter Sauer (2003). 'Entgrenzung von Arbeit. Konzept, Thesen, Befunde', 87-123, In: Karin Gottschall und G. Günther Voß. *Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag*, München, Mehring: Rainer Hampp Verlag.
- Kratzer, Nick, Dieter Sauer, Anne Hacket, Katrin Trinks und unter Mitarbeit von Alexandra Wagner (2003). 'Flexibilisierung und Subjektivierung von Arbeit - Zwischenbericht zur "Berichterstattung zur Sozio-ökonomischen Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland: Arbeit und Lebensweisen"'. München: ISF München.
- Kreisky, Eva (2005). 'Glossar: Fordismus/ Postfordismus', [http://evakreisky.at/2005/fse/glossar/fordismus\\_postfordismus.pdf](http://evakreisky.at/2005/fse/glossar/fordismus_postfordismus.pdf), <08.08.2010>.
- Kühn, Thomas und Andreas Witzel (2004). 'Die Arbeitskraftunternehmer-These aus berufsbiographischer Sicht', 229-254, In: Hans J. Pongratz und G. Günther Voß. *Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung*, Berlin: Edition Sigma.
- Künkler, Tobias (2008). 'Produktivkraft Kritik. Die Subsumption der Subversion im neuen Kapitalismus', 29-47, In: Rolf Eickelpasch, Claudia Rademacher und Philipp Ramos Lobato. *Metamorphosen des Kapitalisms – und seiner Kritik*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lamping, Wolfram, Henning Schridde, Stefan Pläß und Bernhard Blanke (2002). 'Der Aktivierende Staat: Positionen, Begriffe, Strategien. Studie für den Arbeits-

- kreis Bürgergesellschaft und Aktivierender Staat der Friedrich-Ebert-Stiftung'. Hannover: Universität Hannover, Abteilung Sozialpolitik und Public Policy.
- Lange, Andreas, Peggy Szymenderski und Nicole Klinkhammer (2005). 'Forcierte Ambivalenzen? Herausforderungen an erwerbstätige Frauen in Zeiten der Entgrenzung und Subjektivierung', 115-148, In: Karin Lohr und Hildegard Maria Nickel. *Subjektivierung von Arbeit. Riskante Chancen*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Langemeyer, Ines (2002). 'Subjektivierung als Schauplatz neoliberaler Macht'. In: *Zeitschrift für Politische Psychologie*. 10(3-4), 361-175.
- Lemke, Thomas (2000). 'Neoliberalismus, Staat und Selbsttechnologien. Ein kritischer Überblick über die *governmentality studies*'. In: *Politische Vierteljahresschrift*. 41(1), 31-47.
- (2001a). 'Die Ungleichheit ist für alle gleich - Michel Foucaults Analyse der neoliberalen Gouvernementalität'. In: *1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts*. 16(2), 99-115.
- (2001b). 'Gouvernementalität', 108-122, In: Marcus S. Kleiner. *Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken*, Frankfurt/ Main: Campus.
- (2003). 'Andere Affirmationen – Gesellschaftsanalyse und Kritik im Postfordismus', 259-274, In: Axel Honneth und Martin Saar. *Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- (2004a). 'Disposition and determinism – genetic diagnostics in risk society'. In: *The Sociological Review*. 52(4), 550-566.
- (2004b). "'Eine Kultur der Gefahr" - Dispositive der Unsicherheit im Neoliberalismus'. In: *Widerspruch*. 34(46), 89-98.
- Lemke, Thomas, Susanne Krasmann und Ulrich Bröckling (2000). 'Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung', 7-40, In: Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann und Thomas Lemke. *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Lengfeld, Holger (2007). 'Lohngerechtigkeit im Wandel der Arbeitsgesellschaft'. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitschrift „Das Parlament“*. 2007(4-5), 11-17.
- Lessenich, Stephan (2009a). 'Künstler- oder Sozialkritik? Zur Problematisierung einer falschen Alternative', 224-242, In: Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa. *Soziologie - Kapitalismus - Kritik. Eine Debatte*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- (2009b). 'Mobilität und Kontrolle. Zur Dialektik der Aktivgesellschaft', 126-177, In: Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa. *Soziologie - Kapitalismus - Kritik. Eine Debatte*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Lipietz, Alain (1985a). 'Akkumulation, Krisen und Auswege aus der Krise. Einige methodische Überlegungen zum Begriff der Regulation'. In: *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*. 15(58), 109–137.

- (1985b). 'Akkumulation, Krisen und Auswege aus der Krise. Einige methodische Überlegungen zum Begriff der Regulation'. In: *Prokla*. 15(58), 109–137.
- Lockwood, Michael und Julie Davidson (2010). 'Environmental governance and the hybrid regime of Australian natural resource management'. In: *Geoforum*. 41(3), 388-398.
- Lohr, Karin (2003). 'Subjektivierung von Arbeit. Ausgangspunkt einer Neuorientierung der Industrie- und Arbeitssoziologie?'. In: *Berliner Journal für Soziologie*. 13(4), 511-529.
- Lohr, Karin und Hildegard Maria Nickel (2005a). 'Subjektivierung - Riskante Chancen. Das Paradoxon von erweiterter Teilhabe und sozialer Verwundbarkeit: Problemaufriss', 207-239, In: Karin Lohr und Hildegard Maria Nickel. *Subjektivierung von Arbeit. Riskante Chancen*, Münster: Dampfboot.
- (Hrsg.) (2005b). *Subjektivierung von Arbeit. Riskante Chancen*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Lossau, Norbert (2010). 'homo davosiensis. Das Weltwirtschaftsforum, das heute beginnt, hat eine besondere Art Mensch hervorgebracht'. *Welt Online*, 27.01.2000
- Luks, Fred (2005). 'Innovationen, Wachstum und Nachhaltigkeit. Eine ökologisch-ökonomische Betrachtung', 41-62, In: Frank Beckenbach, et al. *Jahrbuch Ökologische Ökonomik Band 4: Innovationen und Nachhaltigkeit*, Marburg: Metropolis-Verlag.
- Lundgreen, Peter (2002). 'Akademisierung - Professionalisierung - Verwissenschaftlichung'. In: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht*. 53(11), 678-687.
- Mahnkopf, Birgit und Elmar Altvater (2004). 'Formwandel der Vergesellschaftung - durch Arbeit und Geld in die Informalität', 65-93, In: Joachim Beerhorst, Alex Demirovic und Michael Guggemos. *Kritische Theorie im gesellschaftlichen Strukturwandel*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Marx, Karl (1953a). *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band*, Berlin: Dietz Verlag.
- (1953b). *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Zweiter Band*, Berlin: Dietz Verlag.
- Marx, Karl und Friedrich Engels (1986 [1848]). *Das kommunistische Manifest*, Berlin: Dietz
- Maset, Michael (2002). *Diskurs, Macht und Geschichte: Foucaults Analysetechniken und die historische Forschung*, Frankfurt/ Main: Campus Verlag.
- Mayer-Ahuya, Nicole (2003). *Wieder dienen lernen? Vom westdeutschen "Normalarbeitsverhältnis" zu prekärer Beschäftigung seit 1973*, Berlin: Edition Sigma.
- Menz, Wolfgang (2009). *Die Legitimität des Marktregimes. Leistungs- und Gerechtigkeitsorientierungen in neuen Formen betrieblicher Leistungs politik*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- 
- Mikl-Horke, Gertraude (1989). *Organisierte Arbeit. Einführung in die Arbeitssoziologie*. 3. Aufl., München, Wien: R. Oldenbourg Verlag.
- Minssen, Heiner (Hrsg.) (2000). *Begrenzte Entgrenzungen. Wandlungen von Organisation und Arbeit*. Berlin: Edition Sigma.
- Misik, Robert (2005). 'Die Konsum-Demokratie'. *taz.de*. 09.07.2005.
- Moebius, Stephan und Gerhard Schäfer (Hrsg.) (2006). *Soziologie als Gesellschaftskritik. Wider den Verlust einer aktuellen Tradition. Festschrift für Lothar Peter*. Hamburg: VSA.
- Moldaschl, Manfred (2001). 'Herrschaft durch Autonomie. Dezentralisierung und widersprüchliche Arbeitsanforderungen', 132-164, In: Burkhardt Lutz. *Entwicklungsperspektiven von Arbeit*, Berlin: Akademie Verlag.
- (2002). 'Subjektivierung. Eine neue Stufe in der Entwicklung der Arbeitswissenschaften', 23-52, In: Manfred Moldaschl und G. Günther Voß. *Subjektivierung von Arbeit*, München, Mering: Rainer Hampp Verlag.
- Moldaschl, Manfred und G. Günther Voß (Hrsg.) (2002). *Subjektivierung von Arbeit*. München, Mering: Rainer Hampp Verlag.
- Moosbrugger, Jeanette (2008). *Subjektivierung von Arbeit: Freiwillige Selbstaussbeutung. Ein Erklärungsmodell für die Verausgabungsbereitschaft von Hochqualifizierten*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Muckenhuber, Johanna (2009). *Arbeit ohne Ende? Arbeitszeiten Solo- und Mikro-selbstständiger zwischen Mythos und Realität*. Dissertation, Wien: Universität Wien.
- Mutz, Gerd (2001). 'Der souveräne Arbeitsgestalter in der zivilen Arbeitsgesellschaft'. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitschrift „Das Parlament“*. 2001(B21), 14-23.
- Negt, Oskar (2002). *Arbeit und menschliche Würde*. 2. Aufl.. Göttingen: Steidl.
- Nickel, Hildegard-Maria, Hasko Hüning und Michael Frey (2008). *Subjektivierung, Verunsicherung, Eigensinn: Auf der Suche nach Gestaltungspotenzialen für eine neue Arbeits- und Geschlechterpolitik*. Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, Berlin: Edition Sigma.
- O'Malley, Pat (2009). 'Governmentality and Risk', 52-75, In: Jens O. Zinn. *Social Theories of Risk and Uncertainty*, Oxford, Malden: Blackwell Publishing Ltd.
- Opitz, Sven (2004). *Gouvernementalität im Postfordismus. Macht, Wissen und Techniken des Selbst im Feld unternehmerischer Rationalität*, Hamburg: Argument Verlag.
- Opp, Karl-Dieter und Reinhard Wippler (Hrsg.) (1990). *Empirischer Theorievergleich. Erklärungen sozialen Verhaltens in Problemsituationen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ortega, Francisco (1997). *Michel Foucault. Rekonstruktion der Freundschaft*, München: Wilhelm Fink Verlag.

- Pieper, Marianne (2003). 'Regierung der Armen oder Regierung von Armut als Selbstsorge', 136-160, In: Marianne Pieper und Encarnación Gutiérrez Rodríguez. *Gouvernementalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept in Anschluss an Foucault*, Frankfurt/ Main: Campus Verlag.
- Pohlmann, Markus (2008). 'Die neue Kulturtheorie und der "Geist des Kapitalismus" – Max Weber and beyond', 103-126, In: Gabriele Wagner und Philipp Hessinger. *Ein neuer Geist des Kapitalismus? Paradoxien und Ambivalenzen der Netzwerkökonomie*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pollack, Shoshana (2010). 'Labelling Clients 'Risky': Social Work and the Neo-liberal Welfare State'. In: *The British Journal of Social Work*. 40(4), 1263-1278.
- Pongratz, Hans J. (2000). 'Arbeitskraftunternehmer als neuer Leittypus? Flexibilisierung der Arbeit und Patchwork-Biographien'. In: *Forum EB. Beiträge und Berichte aus der evangelischen Erwachsenenbildung*. 2000(4), 52 – 58.
- Pongratz, Hans J. und G. Günter Voß (Hrsg.) (2004). *Typisch Arbeitskraftunternehmer? Befunde der empirischen Arbeitsforschung*. Berlin: Edition Sigma.
- Pühl, Katharina (2003). 'Der Bericht der Hartz-Kommission und die ,Unternehmerin ihrer selbst': Geschlechterverhältnisse, Gouvernementalität und Neoliberalismus', 111-135 In: Marianne Pieper und Encarnación Gutiérrez Rodríguez. *Gouvernementalität. Ein sozialwissenschaftliches Konzept im Anschluss an Foucault*, Frankfurt/ Main, New York: Campus Verlag.
- Rammstedt, Otthein (1995). 'Ideologie', 287, In: Werner Fuchs-Heinritz, et al. *Lexikon zur Soziologie*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Reichert, Ramón (2004). 'Einführung', 11-32, In: Ramón Reichert. *Governmentality Studies. Analysen liberal-demokratischer Gesellschaften im Anschluss an Michel Foucault*, Münster: LIT Verlag.
- Reimann, Bruno W. (1995). 'Soziologie', In: Werner Fuchs-Heinritz, et al. *Lexikon zur Soziologie*. 3., völlig neu bearb. u. erw. Aufl., Opladen: Westdeutscher Verlag
- Reitter, Karl (2009). 'Bemerkungen zum Buch „Der neue Geist des Kapitalismus“ von Luc Boltanski und Ève Chiapello', *Grundrisse. Zeitschrift für linke Theorie & Debatte*, 8(31),  
[http://www.grundrisse.net/grundrisse31/der\\_geist\\_des\\_kapitalismus.htm](http://www.grundrisse.net/grundrisse31/der_geist_des_kapitalismus.htm),  
 <12.03.2011>.
- Richter, Rudolf (2005). *Die Lebensstilgesellschaft*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ritzer, George (1996). *Sociological Theory*. 4. ed., New York [u.a.]: McGraw - Hill.
- Ritzer, Georges (2008). *Sociological Theory*. 7. Aufl., New York: McGraw-Hill.
- Rosa, Hartmut (2005). *Beschleunigung. Die Veränderungen der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- (2008). 'Schranksloses Steigerungsspiel: Die strukturbildende Einheit hinter der Vielfalt der Kapitalismen', 33-54, In: Stephan A. Jansen, Eckhard Schröter und Nico Stehr. *Mehrwertiger Kapitalismus. Multidisziplinäre Beiträge zu Formen des*

- Kapitalismus und seiner Kapitalien*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rose, Nikolas (2000). 'Tod des Sozialen? Eine Neubestimmung der Grenzen des Regierens', 72-108, In: Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann und Thomas Lemke. *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Röttger, Bernd (2003). 'Arbeit – Emanzipation – passive Revolution. Metamorphosen der Arbeitspolitik und die Zukunft der Gewerkschaften'. In: *Kurswechsel*. 2003(3), 8-21.
- (2004). 'Glanz und Elend der Regulationstheorie. Einige Reflexionen zum Begriff der Regulation'. In: *spw - Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft*. 2004(135), 17-21.
- Röttger, Bernd und Markus Wissen (2005). '(Re)Regulationen des Lokalen', 207-225, In: Fabian Kessel, et al. *Handbuch Sozialraum*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rudolph, Brigitte (2001). 'Mögliche Chancen und befürchtete Fallen der "Neuen Tätigkeitsgesellschaft" für Frauen'. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitschrift „Das Parlament“*. 2001(B21), 24-30.
- Ruoff, Michael (2007). *Foucault-Lexikon. Entwicklungen – Kernbegriffe – Zusammenhänge*, Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Saar, Martin (2007). 'Macht, Staat, Subjektivität. Foucaults Geschichte der Gouvernamentalität im Werkkontext', 23-45, In: Susanne Krasmann und Michael Volkmer. *Michel Foucaults 'Geschichte der Gouvernamentalität' in den Sozialwissenschaften. Internationale Beiträge*, Bielefeld: transkript Verlag.
- Sassen, Saskia (2007). *A Sociology of Globalization. Contemporary Societies*, New York: W.W. Norton & Co.
- Sauer, Dieter (1991). 'Entwicklungstrends systemischer Rationalisierung', 5-22, In: Dieter Sauer. *Neue Rationalisierungsstrategien und zwischenbetriebliche Vernetzung. Hektographierter Bericht des Instituts für sozialwissenschaftliche Forschung München*. ISF München.
- Schäfers, Bernhard (2003). 'Arbeit', 22-29, In: Bernhard Schäfers. *Grundbegriffe der Soziologie*. 8., überarb. Aufl., Opladen: Leske+Budrich.
- Schämann, Astrid (2005). *Akademisierung und Professionalisierung der Physiotherapie. Der studentische Blick auf die Profession*, Idstein: Schulz-Kirchner Verlag.
- Scherrer, Christoph (2005). 'Die école de la régulation. Französische Wirtschaftstheorie mit Ausstrahlung jenseits des Rheins', 143-160, In: François Beilecke und Katja Marmetschke. *Der Intellektuelle und der Mandarin, Festschrift für Hans Manfred Bock*, Kassel: Kassel University Press.
- Scheu, Johannes (2005). 'Buchbesprechung: Michel Foucault. Geschichte der Gouvernamentalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung; Geschichte der

- Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik. Vorlesungen am Collège de France 1977/78 und 1978/79'. In: *Utopie Kreativ*. 2005(179), 850-852.
- Schubert, Klaus und Martina Klein (2006). 'Strukturwandel'. *Das Politiklexikon*. 4. aktual., Bonn: Dietz
- Schultheis, Franz (2008). 'What's left? Von der Desorientierung zur selbstreflexiven Standortbestimmung linker Gesellschaftskritik', 21-28, In: Rolf Eickelpasch, Claudia Rademacher und Philipp Ramos Lobato. *Metamorphosen des Kapitalismus – und seiner Kritik*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schumann, Michael (2001). 'Kritische Industriesoziologie. Theoretische Anknüpfungspunkte, exemplarische Befunde, neue Aufgaben', 95-117, In: Detlev Clausen, Oskar Negt und Michael Werz. *Philosophie und Empirie*, Frankfurt/ Main: Verlag Neue Kritik.
- Sennelart, Michel (Hrsg.) (2004). *Michel Foucault: Die Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Sennett, Richard (2002). *Respekt im Zeitalter der Ungleichheit*, Berlin: BVT Berliner Taschenbuch-Verlag.
- (2008a). *Der flexible Mensch*. 5. Aufl., Berlin: BVT Berliner Taschenbuch-Verlag.
- (2008b). *Die Kultur des neuen Kapitalismus*. BvT. 3. Aufl., Berlin: BVT Berliner Taschenbuch-Verlag.
- (2008c). 'Overview of the Work', [www.richardsennett.com](http://www.richardsennett.com), <25.05.2010>.
- (2008d). *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Berlin: BVT Berliner Taschenbuch-Verlag.
- (2009). *Handwerk*, Berlin: BVT Berliner Taschenbuch-Verlag.
- Sennett, Richard und Jonathan Cobb (1972). *The Hidden Injuries of Class*, New York: Vintage Books.
- Simon, Gabriela (2000). 'Arbeit als Last und als Medium persönlicher Entfaltung. Über die Bedeutung und Bewertung der Arbeit im Wandel gesellschaftlicher Entwicklung'. *Frankfurter Rundschau*, 20.03.2000, 6
- Spatzier, Frank (oJ). 'Die Regulationstheorie und ihr demokratietheoretisches Potential', <http://www.spatzier.net/regulationstheorie.html>, <30.12.2010>.
- Stehr, Nico (2001). *Wissen und Wirtschaften. Die gesellschaftlichen Grundlagen der modernen Ökonomie*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Taylor, Charles (1988). 'Foucault über Freiheit und Wahrheit', 188-234, In: Charles Taylor. *Negative Freiheit? Zur Kritik des neuzeitlichen Individualismus*, Frankfurt/ Main: Suhrkamp.
- Thaa, Winfried (1998). 'Review: Der Verfall des Charakters. Richard Sennetts "Der flexible Mensch. Die neue Kultur des Kapitalismus"', <http://www.oeko-net.de/kommune/kommune8-98/dsennett.htm>, <07.06.2010>.

- Thanem, Torkild (2009). "'There is no limit to how much you can consume': the New Public Health and the struggle to manage healthy bodies'. In: *Culture and Organization*. 15(1), 59 - 74.
- Tillmann, Michael (2006). 'Nachwort des Übersetzers: Von der kritischen Soziologie zur Soziologie der Kritik und zurück', 703-712, In: Luc Boltanski und Ève Chiapello. *Der neue Geist des Kapitalismus.*, Konstanz: UVK-Verl.-Ges.
- Tomlinson, John (1999). *Globalization and Culture*, Chicago: University of Chicago Press.
- Tremain, Shelley (2006). 'Reproductive Freedom, Self-Regulation, and the Government of Impairment in Utero'. In: *Hypatia*. 21(1), 35-53.
- Vander Schee, Carolyn (2008). 'The Politics of Health as a School-Sponsored Ethic'. In: *Educational Policy*. 22(6), 854-874.
- Vobruba, Georg (2009). *Die Gesellschaft der Leute. Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Vormbusch, Uwe (2002). *Diskussion und Disziplin. Gruppenarbeit als kommunikative und kalkulative Praxis*, Frankfurt/ Main, New York: Campus.
- Voß, G. Günter und Cornelia Weiss (2005). 'Ist der Arbeitskraftunternehmer weiblich?', 65-91, In: Karin Lohr und Hildegard Maria Nickel. *Subjektivierung von Arbeit. Riskante Chancen*, Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Voß, G. Günther (1998). 'Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit'. In: *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (MittAB)*. 31(3), 473-487.
- Voß, G. Günther und Hans J. Pongratz (1998). 'Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft'. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. 50(1), 131-158.
- Wagner, Helmut (2009). *Einführung in die Wirtschaftspolitik. Globalisierung: Interantionale Wirtschaftsbeziehungen, Internationale Organisationen, Internationale Politikkoordination*. 6. Aufl., München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Walzer, Michael (1986). 'The Politics of Michel Foucault', 51-68, In: David Couzens Hoy. *Foucault. A Critical Reader*, Oxford: Blackwell Publishers.
- Waring, Justin (2007). 'Adaptive regulation or governmentality: patient safety and the changing regulation of medicine'. In: *Sociology of Health & Illness*. 29(2), 163-179.
- Weber, Max (2002 [1922]). *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- (2007). *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Erfstadt: Area.
- Weingart, Peter (2001). *Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft*, Weilerswist: Velbrück.
- Welsch, Wolfgang (2002). *Unsere postmoderne Moderne*. 6. Aufl., Berlin: Akademie Verlag.

- Welti, Felix (2000). 'Formwandel der Arbeitskraft im flexibilisierten Kapitalismus. Herausforderungen für politische Theorie und Praxis'. In: *spw - Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft*. 2000(112), 33-37.
- Wetzel, Martin (2010). 'Die Mehrebenenanalyse als Werkzeug der Arbeitssoziologie. Zum Nutzen von Analysen im Zeitverlauf bei Untersuchungen von aktuellen arbeitssoziologischen Fragestellungen'. In: *Arbeits- und Industriesoziologische Studien*. 3(1), 86-100.
- Zinn, Jens O. (2006). 'Recent Developments in Sociology of Risk and Uncertainty'. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*. 7(1), Art. 30.



# Anhang

	Social-Facts Paradigm	Social-Definition Paradigm	Social-Behavior Paradigm
Beispiel	Arbeit von Emile Durkheim, insb. zum Selbstmord und zur soziologischen Methode	Arbeit von Max Weber zu sozialem Handeln	Arbeit des Psychologen F.B. Skinner
Gegenstand	Fokus auf soziale Tatsachen bzw. Makrostrukturen und Institutionen und deren Auswirkungen auf Handeln und Denken von Individuen	Definition sozialer Situationen durch Akteure und die Auswirkungen dieser Definitionen auf Handeln und Interaktion	Verhalten von Individuen, insb. im Zusammenhang mit Strafen und Belohnungen
Methoden	▶ Interview – Befragung	▶ Beobachtung	▶ Experiment
Theorien	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Strukturfunktionalismus</li> <li>▶ Konflikttheorie</li> <li>▶ Systemtheorie</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Handlungstheorie</li> <li>▶ Symbolischer Interaktionismus</li> <li>▶ Phänomenologie</li> <li>▶ Ethnomethodologie</li> <li>▶ Existenzialismus</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Sozialbehaviorismus</li> <li>▶ Austauschtheorie</li> </ul>

Tabelle 9: Zusammenfassung der drei Paradigmen nach G. Ritzer (2008, A11-A12)

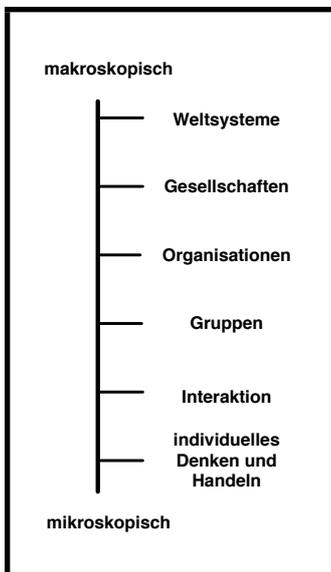


Abbildung 7: Kontinuum der Mikro-Makro-Dimension nach Ritzer (2008)

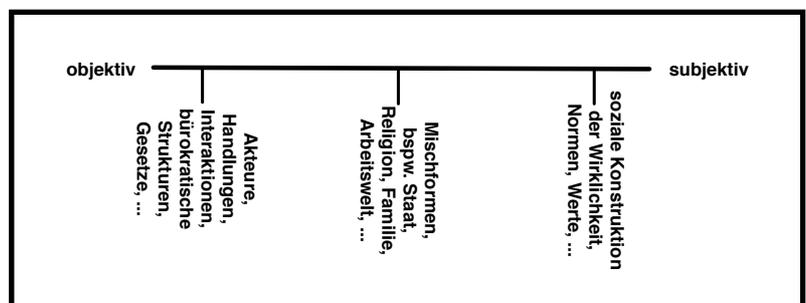


Abbildung 8: Kontinuum der objektiv-subjektiv-Dimension nach Ritzer (2008)

## Kurzbeschreibung

Innerhalb der deutschsprachigen Industrie- und Arbeitssoziologie hat sich seit rund zehn Jahren das Bild gefestigt, dass eine Vielzahl von Transformationsprozessen auf den Nenner einer zunehmenden Subjektivierung von Arbeit gebracht werden können. Dazu zählen einerseits Forderungen nach dem vermehrten Einbringen subjektiver Gestaltungsleistungen in den Arbeitsprozess wie Selbst-Steuerung und Selbst-Rationalisierung. Andererseits handelt es sich um die Zunahme arbeitsinhaltlicher Erwartungen wie Mitbestimmung und Autonomie.

In der soziologischen Auseinandersetzung mit diesen Veränderungstendenzen und vor allem bei ihrer Erklärung sind theoretische Bezüge oft nur marginal. Die Diplomarbeit greift diese Leerstelle auf und untersucht drei sozialwissenschaftliche Ansätze auf ihr Potential zur Erklärung von Prozessen der Subjektivierung und versucht dabei die Diagnose selbst stärker theoretisch zu verorten. Gegenstand der vergleichenden Analyse sind: (1) die Arbeiten Michel Foucaults und der so genannten *governmentality studies* (GS), (2) die Regulationstheorie (RT) und (3) Luc Boltanski und Ève Chiapellos (B/C) Studie *Der neue Geist des Kapitalismus*. Die Arbeit zeichnet die wesentlichen Argumentationslinien der Theorien nach und vergleicht sie hinsichtlich inhaltlicher und formeller Fragestellungen.

Es kann gezeigt werden, dass alle drei Konzepte der Entwicklung des Kapitalismus von einer immanenten Logik ausgehen. Dieser zufolge ist der Kapitalismus in der Lage, Kritik und Widerstand in sich aufzunehmen und in erhöhte Produktivität zu übersetzen (RT) oder seine Legitimität zu steigern (B/C). Dagegen unterscheiden sich die Theorien bspw. in ihrem Verständnis von einer kritischen Sozialwissenschaft. Keine eignet sich ohne Einschränkung als Kapitalismus- oder Gesellschaftskritik. Dahinter stehen drei verschiedene Perspektiven auf Kritik: als Strategie der De-Naturalisierung (GS), als kritische Theorie der Gesellschaft (RT) und als Soziologie der Kritik (B/C).

Prozesse der Subjektivierung werden sehr verschieden thematisiert. Für die GS handelt es sich dabei um (überwiegend neo-liberale) Praktiken, mit deren Hilfe das Individuum überhaupt eine konkrete Form annimmt, gegenwärtig: das unternehmerische Selbst. Für die RT sind subjektivierte Arbeitsverhältnisse die Folge eines makroökonomischen Wandels und veränderter institutioneller Regulation. B/C beschreiben die Zunahme subjektivierter Beziehungen als Folge der Verinnerlichung der anti-kapitalistischen Kritik der 1960 und 70er Jahre durch den Kapitalismus. Während die Durchdringung mit Technologien der Subjektivierung für Foucault ein grundlegendes Kennzeichen der Gesellschaftsentwicklung darstellt, erscheint Subjektivierung aus der Sicht von RT und B/C kontingent. Die RT liefert jedoch keine Antwort auf die Frage, warum nicht andere Rationalisierungsformen mit dem Ziel der Produktivitätssteigerungen aufgegriffen wurden. Für B/C sind es dagegen die sozio-historisch verwurzelten Motive der „gewöhnlichen“ AkteurInnen für Kritik.

## Abstract

Within the last ten years the idea of subjectification has become a main concept in German-speaking industrial sociology. It is used to describe a multitude of transformations in labour society. On the one hand this applies to demands to workers on a subjective level, e.g. a raised level of self-control and self-rationalisation. On the other it is used to explain the changes in the field of work-related expectations such as possibilities for employee participation or more autonomy.

Looking at given explanations for these phenomena, one can often find but little theoretical references. This thesis aims to close this blank position by analysing three different socio-scientific approaches and their respective concepts of subjectification. To look at their potential for a more profound substantiation of the theoretical basis and to help positioning the diagnosis itself within sociological theory, the following approaches were chosen: the works of Michel Foucault and the governmentality studies (GS), the works of the Regulation School (RS), as well as Luc Boltanski and Ève Chiappello's *New Spirit of Capitalism* (B/C). This thesis elaborates on these theories' basic arguments and compares them regarding questions of form and substance.

It will be shown that all three theories assume that there is an immanent logic in the development of modern capitalism. Namely they speak of its capacity to absorb resistance and criticism, thus increasing its productivity (RS) or its legitimacy (B/C). Differences can e.g. be found in the theories' ideas of practice and responsibilities of sociology as a critical science. None of them is fully applicable to criticise capitalism or society itself and each of them is based on a different view on criticism. Sociological critique is thus either seen as a strategy for de-naturalisation (GS), as a critical theory of society (RS), or as sociology of criticism (B/C).

Also the view on subjectification differs from theory to theory: The GS considers it to be a collection of (mostly neo-liberal) practices, enabling the individual person to assume a specific form – currently the “entrepreneurial self”. The RS takes the view that subjectification of labour organisation is the product of macro-economical changes as well as the institutionalisation of different forms of regulation. Finally, B/C explains the increase of subjectified relations as an effect of how anti-capitalist criticism of the 1960ies and 70ies was internalised by modern capitalism. Foucault sees the technologies of subjectification as intrinsic element of modern society and its development, while RS and B/C view them as contingent. To the question of why subjectification were chosen over other technologies to increase productivity, RS offers no answer, while B/C explain this with the existence of the common agents' socio-historically based motives for criticism.

## Lebenslauf

Doris Graß

### Bildungsweg

seit 10/05	Individuelles Diplomstudium Internationale Entwicklung, Universität Wien
seit 10/04	Diplomstudium Soziologie (sozial-, rechts- und wirtschaftswissenschaftliche Ausrichtung), Universität Wien
09/01-07/03	Fritz-Löffler-Gymnasium Dresden, Abiturnote 1,8 (Hauptfächer: Mathematik und Biologie)

### Berufliche und außeruniversitäre Erfahrungen

seit 02/09	Institut für Soziologie, Universität Wien: Studienassistentin, Univ.-Prof. Dr. Rudolf Richter Lehrveranstaltungsvorbereitung und -betreuung, Recherchearbeit
05/08-12/09	GfK Austria, Wien: Berichtautorin Verfassen sozialwissenschaftlicher Berichte
seit 03/08	Pro Scientia, Wien: Stipendiatin Jahressprecherin für 2010/11: inhaltliche Planung und Mitorganisation der Sommerakademie 2011 zum Themenschwerpunkt „Entwicklung“
08/07-03/08	Institut für Höhere Studien, Wien: Stipendiatin, Projektmitarbeiterin Organisation und Durchführung von Interviews, Transkription, inhaltsanalytische Auswertung; quantitative Datenaufbereitung und -auswertung
seit 03/07	ÖH Universität Wien: Studienrichtungsvertreterin
06/00-08/03	Roter Baum e.V., Dresden: Kinder- und Jugendbetreuerin

### Kompetenzen

Sprachen	Deutsch als Muttersprache Englisch (sehr gut in Wort und Schrift) Französisch (gut) Spanisch (Grundkenntnisse)
EDV-Kenntnisse	MS Office, iwork, SPSS, UCI-NET, TYPO 3, LaTeX, Dreamweaver, Internet Recherche
Projektmanagement	
Präsentationstechniken	

### Interessen

Kultur	Konzerte, Theater, Lesungen
Sport	Basketball, Yoga, Fahrrad